Medicinisch-chirurgische Beobachtungen,

nebst einigen

Anmerkungen darüber,

von

Christian Ludewig Mursinna,

Regimentsfeldscheer des Hochlöblichen Regiments von Stwolinsky.

Zweyte Sammlung.

Berlin,

bey Christian Friedrich Himburg. 1783.

An den Leser.

Durch den allgemeinen Beyfall, gelehrter Kenner aufgemuntert, gebe ich abermals meine, im verfloßenen Jahre, gemachten Medicinisch-chirurgischen Beobachtungen heraus. Ich habe diesmal eben so richtig beobachtet, das Beobachtete eben so getreu, und ohne Leidenschaft und geborgter Schminke, aufgezeichnet, und alles nachher, mit eben so viel Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit geprüft, um nichts wesentliches von dem Beobachteten wegzulassen, oder etwas, das ich nicht in der Natur fand, zuzusetzen, wie ich es nur immer in den Beobachtungen meiner ersten Samlung gethan, und darin fortzufahren versprochen habe.

Eben so habe ich wiederum, die mehresten Beobachtungen, mit meinen Anmerkungen begleitet, auch da, wo es die Umstände durchaus erforderten, mein Urtheil über die Meinungen, einiger großen, vom Publikum geschäzten Aerzte, freymü-

thig, aber doch bescheiden gefällt; selbst aus einigen Beobachtungen, besonders aus der lezten, Folgerungen gezogen, und diese zur Wiederlegung einer neuen, in der That scharfsinnigen Theorie des Scharbocks angewendet: ohne dabey etwas anders im Sinne zu haben, als Liebe zur Wahrheit, zu den Wissenschaften, und zu meiner eigenen überzeugenden Belehrung. Diese muß mich auch, bey billigdenkenden Lesern — und um andere kümmere ich mich nicht — entschuldigen, daß ich mich diesmal überhaupt, mehr ins theoretische Feld gewagt, und theils, einige Hypothesen, theils neue Lehrsätze, und darauf gebauete Theorien, näher beleuchtet, geprüft, und dann meine Meinungen und Erklärungen darüber beygebracht habe.

Das gelehrte Publikum muß entscheiden, ob meine Anmerkungen und Folgerungen eben so richtig, als meine Beobachtungen sind, und ob sie besonders auf die Fälle, darauf ich sie angewendet habe, paßen, und dann endlich, ob die Wiederlegungen, anderer Meinungen, und meine dagegen aufgestellte Erklärungen, gegründet und Beyfalls-

würdig

würdig sind. In diesem Falle werde ich mit meiner Arbeit sehr zufrieden seyn, und in der Untersuchung und Erforschung der Wahrheit, fernerhin unermüdet fortfahren; immer die Sache angreifen, wenn sie meiner Einsicht, oder gar der Erfahrung widerspricht, ohne mich an den großen oder kleinen Mann zu stoßen, der sie vorgetragen und ausgerüstet hat.

Denn, ein Freund der Wissenschaften, und um so mehr, ein Schriftsteller, muß alle Freyheit haben, im Felde der Wissenschaften ungestört, und ohne alle Einschränkung, zum allgemeinen besten zu arbeiten, um durch Mühe und Nachsinnen, etwas darin abändern oder gar verbeßern zu können; nur dann, wann er seinen Mitarbeiter, persönlich anfällt — wie es izt leider, im Felde der Wissenschaften so gut, wie des Ackerbaus Mode wird — oder doch Persönlichkeiten anführt und rügt, dann sollte ihn die Gerechtigkeit strafen, so wie sie jeden Bürger straft, der einem andern in die Haare greift, oder gewaltsam die Fenster einwirft.

Dies-

Diesmal habe ich mehrentheils glückliche Fälle aufgezeichnet, und also meine Beobachtungen und Raisonnements darüber, nicht durch Leichenöfnungen, weder bestätigen noch wiederlegen können. Ich habe dies Jahr wenigere unglückliche Ausgänge der Krankheiten, als in einem der vorigen, und überhaupt nur vier Tode, obgleich viele Kranke im Regiment gehabt, davon ich das Wesentlichste und Nützlichste aufgezeichnet und in dieser Samlung beschrieben habe. Von den Gestorbenen, hatten zwey die Schwindsucht, einer die Bauch- und der Andere, die Brustwassersucht. Die leztere Leichenöfnung, halte ich nur allein der Aufmerksamkeit der Aerzte werth, daher ich sie auch samt der Krankheitsgeschichte, aufgezeichnet und für die dritte Samlung bestimmt habe; die ich früher oder später — nachdem sich mir Stof und Gelegenheit darbieten wird — herausgeben werde.

Inhalt.

Inhalt.

Erste Beobachtung.

Von der im Jahr 1782, fast durch ganz Europa graßirenden, epidemischen Krankheit, und etwas vom Entzündungsfieber. S. 1

Zweyte Beobachtung.

Eines bösartigen Furunkels, vom Faulfieber begleitet. 89

Dritte Beobachtung.

Von einem hartnäckigen Hautausschlage, eines achtjährigen Kindes, welcher von dem so genannten Milchschorf (Crusta lactea) übrig geblieben war, und nun, gröstentheils durch äussere Mittel, glücklich geheilet wurde; und dann etwas vom Milchschorf überhaupt. 107

Vierte

Vierte Beobachtung.

Von zwey Staaroperationen, davon die eine, wider alles Vermuthen, unglückliche, die andere dagegen, die erwünschtesten Folgen hatte. S. 127

Fünfte Beobachtung.

Einer gewaltsamen Zerschmetterung der Knochen, der Handwurzel, und des darauf erfolgenden kalten Brandes; nebst einigen hieraus gezogenen Folgerungen, zur Wiederlegung, der neuen Lehre vom Scharbock, des Herrn Hofmans angewendet. 144

Erste Beobachtung.

Von der im Jahr 1782. fast durch ganz Europa graßirenden, epidemischen Krankheit, und etwas vom Entzündungsfieber.

Diese, damals so allgemein bekannte, so genannte nordische Krankheit, rußischer Pips u. s. w. entstand meines Wissens, im Jenner 1782, in Petersburg zuerst, oder würde doch wenigstens daselbst vorzüglich bemerkt; daher sie auch von Rußland, als ihrem Geburthsort, ihren Namen erhielt. Sie befiel daselbst, nach den öffentlichen Nachrichten, wie Jedermann weiß, sehr viele Menschen, beyderlei Geschlechts, alt und jung, war aber nicht bösartig, und noch weniger tödtlich. Von da ging sie weiter nach Kurland, Preussen, Pommern, und wanderte so gleichsam von Stadt zu Stadt fort, bis sie endlich, am Anfange des Maymonaths, auch die Stadt Herford, in Westpfahlen heimsuchte.

So gut auch nun diese Epidemie, weil sie sich fast durch ganz Europa gemeldet hat, allen Aerzten bekannt ist; so kan mich dies, da ich mich einmahl

zum Beobachter, aller mir vorkommenden, innern und äussern, seltenen, sonderbaren Krankheiten, aufgeworfen habe, nicht abschrecken, die Art ihrer hiesigen Ankunft, Gestalt, Wirkung und Dauer, zu beschreiben, weil ich ohnedem noch nie eine Epidemie bemerkt habe, die so allgemein das Menschengeschlecht, wie diese, befallen und sich so plötzlich fortgepflanzt hätte.

In Hersord hatte das Grenadierbattaillon von Bandemer, den ersten May zwey und achtzig, sechs und zwanzig Kranke. Den dritten meldeten sich einige zwanzig, und den vierten hatte jede Compagnie dreißig bis vierzig. Dies fiel natürlicherweise dem Commandeur, wie den übrigen Compagnie-Chefs auf, deshalb ich hinüber gerufen wurde.

Ich fand die Angabe gegründet, und sah, daß jede Stunde mehr von dieser Krankheit befallen wurden, so daß den sechsten May, das Battaillon, 162 wirkliche Kranke hatte. Von den noch übrigen Gesunden klagten aber die meisten über Brustschmerzen, Husten, Schnupfen, Mangel der Eßlust u. s. w.

Um so viel möglich der Seuche Einhalt zu thun, wurden alle noch übrigen Gesunden des Battaillons, auf meine Vorstellung auf einen freyen, vor dem Thor gelegenen Platz versammelt, und in drey Glieder gestellt. Ich ging diese Glieder mit den Compagniefeldscheers und Feldwebels durch, untersuchte jeden,

jeden, so genau es mir nach der Menge möglich war, und ordnete ihnen entweder Aderlässe, Abführungen, Brech- oder auch noch andere ihnen zuträgliche Mittel, welches die Feldscheer aufzeichnen und nachher ausführen musten. Von diesen wurden 118 zur Ader gelassen, einige neunzig purgirt, und wenigen Brechmittel gereicht. — Das Exerciren wurde, auf meine Vorstellung, acht Tage ausgesetzt. —

Der Nutzen von dieser Vorbauungskur war augenscheinlich. Die Anzahl der Kranken vermehrte sich nun nicht weiter, obgleich noch täglich welche befallen, dagegen aber auch eben so viel wieder besser wurden.

Um diese Zeit, da die Krankheit in Herford am ausgebreitetsten herrschte, hatte das ganze, zusammengezogene Regiment in Bielfeld, fünf und dreyßig Kranke, deswegen ich mich auch länger in Herford aufhalten, und noch, weil auch die dortigen Feldscheer krankten, von hier einen mit hinüber nehmen konte.

Vierzehn Tage später, also nachdem sich die Seuche in Herford meist geendet hatte, kehrte sie in Bielfeld plötzlich ein. In Zeit von drey Tagen klagte fast alles, was auch nicht wirklich krank war, und in Zeit von vierzehn Tagen, waren wenige in der Stadt Bielfeld, sowol von Soldaten als Bür-

gern, die nicht, obgleich mehr oder weniger, von dieser Krankheit gelitten hatten. — Doch haben wir vom ganzen Regiment, nicht über 180 Kranke auf einmahl, wol aber bis 800 überhaupt gehabt. — Alsdann ging sie nach den kleinen Städten hier herum, verschonte meines Wissens kein Dorf, nahm ihren Lauf nach dem Hamm, abermals vierzehn Tage später nach Wesel, und so weiter nach Holland, Engelland und Frankreich. Hier und in Oesterreich hat sie, meines Wissens, am spätesten geherrscht, dagegen früher in den nordlichen Ländern, als am ersten in Rußland, dann in Schweden, Dännemark u. s. w.

Die Marschroute dieser Krankheit, beweiset das Gegentheil von dem, was man immer von epidemischen Seuchen, der Pest, u. s. w. bemerkt haben will, daß sie durch den Wind verbreitet, und selbst in andere Länder gebracht worden seyen. Hier war ihr der Wind, die ganze Zeit ihres Aufenthalts und Durchmarsches, entgegengesetzt; wehete gröstentheils aus Westen; selten aus Südwest, folglich dem Marsche gerade entgegen.

Es bliebe mir also ein unauflösbares Problem, aus was für Ursachen, diese Krankheit gerade so, fast einen Strich genommen, und eine Stadt nach der andern, und zwar gegen den Wind befallen habe, wenn nicht einige Ausnahmen statt fänden.

Die

Die Stadt Preußisch-Minden, Buckenburg und der ganze Strich Landes umher, wurde vierzehn Tage später als Herford, und dann nur erst von dieser Krankheit heimgesucht, da wir in Bielfeld schon einige Tage davon gelitten hatten. Dies war eigentlich ausser der gewöhnlichen Marschroute, weil diese von Berlin, Magdeburg, über Halberstadt, Minden u. s. w. ging.

Ich glaube also, daß die Ursache der Krankheit, auch hier allgemein und in der vorhergegangenen üblen Witterung des vorigen Winters, zu suchen war, und daß die Krankheit selbst wol durch Reisende, also durch die Ansteckung, so nach und nach an die Oerter, da die Ursachen in den Menschen gleichsam noch verborgen lagen, und in der Asche glimten, verbreitet wurde. — Daß sie ansteckend gewesen sey, werde ich sogleich näher beweisen. — So viel ich bemerkt, ist sie auch auf dem geraden, grossen Postwege, von Berlin nach Holland, am richtigsten, nach und nach eingetroffen, von da sie erst später, nur gegen das Ende des May's, und noch bis zur Mitte des Junii, die kleinen, abgelegenen Oerter befallen hat. Schon dies beweiset etwas, daß sie durch Ansteckung fortgepflanzt, oder vielmehr, daß dadurch der, in den menschlichen Säften verborgene, Saame belebt und wirksam gemacht worden, und daß dies nicht durch die Luft, sondern durch Menschen, Waaren u. s. w. geschehen sey.

Daß die Krankheit so viel Monath früher in Rußland, wie in Deutschland geherrscht hat, daran können Umstände, die ich nicht kenne, Schuld seyn; z. B. der Herbst, der hier gut war, kan da schlimmer, der Vorwinter anders wie hier gewesen seyn, und also die Säfte der Menschen, früher wie bey uns, zu dergleichen Krankheiten geneigt haben.

Bey uns in Westpfahlen, war der Herbst im Jahr ein und achtzig, trocken und angenehm, daher ich auch wenige Kranke bemerkte. Ausgangs Novembers, fiel trockener Frost ein, der bis zum zehnten December anhielt. Die übrige Zeit dieses Monaths war neblicht, regnicht und sehr gelinde. Der Wind wehete fast beständig aus Südwest. Die in solcher Jahrszeit gewöhnlichen Krankheiten, als Schnupfen, Flußfieber und Gliederreissen, fanden sich hier nun auch zwar häufig ein, waren aber nicht bösartig. Die Nacht auf den ersten Jenner zwey und achtzig, wehete der Wind aus Nordost, und auf den folgte ein so heftiger Frost, wie ich ihn auch nicht in Westpfahlen erlebt hatte. Den zweyten war wieder Thauwetter und Westwind. Die ganze übrige Zeit des Jenners, und den Anfang des Februars, hatten wir beständig, Tag und Nacht, Regen und sehr gelindes Wetter und West- oder Südwestwinde. Den zweyten Februar, fiel wieder plötzlich eine schneidende Kälte ein, mit etwas Hagelstüber,

stüber, und einem so heftigen Nordostwinde, daß man auf den Strassen, gegen den Wind, nur mit Mühe Athem schöpfen konte. —

Alle plötzliche Veränderung, oder vielmehr das Aeusserste eines jeden Zustandes, gränzt immer an die Gewaltthätigkeit. —

Gleich auf diesen Frost, wurden die Menschen hier, und vorzüglich im Regiment, häufig mit Entzündungsfiebern befallen, die zum Theil, so heftig und anhaltend waren, wie ich sie vordem nur höchst selten bemerkt hatte, davon ich auch am Ende dieser Beobachtung, etwas ausführlicher reden werde.

Bald nachher fiel häufiger Schnee, der auch bis Ende dieses Monaths liegen blieb. Den ersten März, hatten wir warmes Wetter und Sonnenschein, dagegen den zweyten wieder Frost und Schnee. Dieser Frost hielt, abwechselnd, mit Schnee und kalten Regen, den ganzen Monath an, und mit dem, hier und in Herford, unter andern Krankheiten, darunter doch keine bösartige waren, die vorerwehnte Entzündungsfieber.

Den ganzen Aprill und May, hatten wir immer währende Regen, mit unter Hagel, und überhaupt, eine kalte, unangenehme, wiedernatürliche Witterung. Im Aprill waren die Entzündungsfieber nicht so heftig, auch nicht so häufig, dagegen mehr rheumatische Krankheiten, Gicht, Krätze, und

ganz besonders, viel kalte, meist dreytägige Fieber, die selten, ohne die peruvianische Rinde, dauerhaft gehoben werden konnten; und dann endlich am Ende des Monaths, und zu Anfang des May's, ein ordentliches Nachlassen, von allen vorerwehnten Krankheiten, so, daß das ganz zusammengezogene Regiment, von 1600 Mann, nur fünf und dreyßig Kranke, und ausser zwey Schwindsüchtigen, keinen mit Fieberanfällen hatte.

Hier ist mir der Ausdruck des Celsus oft eingefallen, da die nachherige Seuche, so plötzlich das Menschengeschlecht überschwemmte: der höchste Grad von Gesundheit, gränzt an den Weg, der zum Grabe führt.

Aus der ganz kurz angeführten Wettergeschichte, lassen sich, meiner Meinung nach, nicht nur die Ursachen der diesjährigen, häufigern, heftigern Entzündungskrankheiten, sondern auch diejenigen, der später folgenden, allgemeinen Seuche, ganz ungezwungen herleiten. Und da, so viel ich mich aus öffentlichen Nachrichten erinnere, jene Witterung allgemein, durch den grösten Theil Europens, obgleich hie und da im höhern Grad, geherrscht hat; so folgt von selbst, daß die Ursachen und Wirkungen dieser Krankheit, aus einer Quelle geflossen sind, und auf gleiche Art und durch gleiche Mittel haben geheilet werden müssen. Wir wollen nun sehen, in wie fern sich dies beweisen läßt.

Die

Die sehr veränderliche Witterung, vor Weihnachten 1781, hatte schon, nach der gewöhnlichen Art dieser Jahrszeit, sehr viel Menschen zu Krankheiten vorbereitet, und besonders mit Schnupfen, Husten, Catarrhen u. dgl. m. heimgesuchet, ohne daß eben hitzige Krankheiten bemerkt wurden. Die warme, nasse Witterung des Jenners, unterhielt nicht nur diesen Stof zur Kränklichkeit im menschlichen Körper, sondern vermehrte ihn noch, durch die Länge der Zeit; daher zwey Hauptursachen zu den künftigen Krankheiten, im Menschen, zum Grunde gelegt wurden: Schwäche der festen Theile überhaupt, und ein trägerer Umlauf, folglich Verdickung der Säfte; daher wenigere Ausleerungen, und mehr Anhäufung schädlicher Theile; daher zähe, dicke Lymphe, folglich Stockungen derselben in den Lungen, der Nase, den Gelenken; daher, Husten, Schnupfen, Gliederreissen u. s. w. Dies alles aber wurde noch durch eine dritte Ursache, durch die öftere unterdrückte Ausdünstung vermehrt, welche ebenfals, bey der anhaltenden, windigten, nassen Luft, öfters erfolgen muste. Man richte nun sein Augenmerk auf die hierauf folgende, grosse, anhaltende Kälte, im Februar, und deren Wirkung auf den menschlichen Körper; auf die vorhergegangenen Ursachen, die den Körper geschwächt, die Säfte allgemein verdicket hatten; so folgt ganz ungezwungen, daß die Kälte nunmehro, als die näch-

ste Ursache, der häufigen Entzündungsfieber angesehen werden kan: denn diese wirkte durch Kälte und Druck auf die ganze Oberfläche der Haut, selbst durchs Einathmen, auf die Lungen, verengerte die Gefässe, und beförderte den Andrang des Bluts nach innen, nach den grossen Gefässen; diese waren geschwächt, mit zähen Säften u. s. w. angefüllt, konten also nicht hinlänglich wiederstehen, und ihre enthaltenen Säfte gehörig bearbeiten, deren Umlauf, nöthige Abscheidung des wiedernatürlichen hinreichend befördern: folglich musten natürlich, innere Stockungen, Entzündungen, und diese hauptsächlich in den Lungen geschehen, weil hier nicht nur so häufige, schlangenförmige, die Stockung begünstigende Gefässe sind, sondern weil die Lungen auch eine weiche, nachgebende Substanz haben, und fast unmittelbar von der äussern Luft berührt werden. Doch hierinn werde ich bey der Beschreibung der Entzündungsfieber, noch Gelegenheit haben, ausführlicher zu reden.

Aus alle dem, was ich nun vorgetragen habe, folgt, daß alle Menschen einen gewissen Stof zu Krankheiten in ihren Säften hatten, der früher oder später, durch Gelegenheitsursachen entwickelt, wirksam gemacht, oder auch durch die Naturkräfte, Lebensart und medicinische Hülfe, getödtet, und aus dem Körper geschaft, oder doch unwirksamer gemacht werden konte. Daher beym wirklichen Ausbruch

bruch der Seuche, so verschiedene Grade der Krankheit, obgleich durchweg einige charakteristische Kennzeichen zugegen waren. Diejenigen, die ihren Stof genährt und gepflegt hatten, wurden sehr, ja einige tödtlich krank, dagegen die meisten sehr leicht davon kamen.

Dieser innere Stof zu Krankheiten, wurde nun in unsern Gegenden, im Monath May, entweder durch die näher gerückte Sonne, und deren Wirkung auf den menschlichen Körper, und ganzen Erdboden, oder durch die Ansteckung, oder wahrscheinlicher, durch beydes zugleich, entwickelt, und in Bewegung gesetzt. Es erfolgte, mit einem Wort, die nordische Krankheit.

Da nun jede Epidemie etwas besonders hat, und der Welt mehr oder weniger Gefahr droht, wie auch diese, unter andern Umständen, im Felde, in ungesundern Gegenden, fürchterlichere Folgen hätte haben können; auch Aufschlüsse anderer ähnlichen Epidemien geben, und dann Nutzen schaffen kan: so habe ich die Beschreibung derselben, in dieser Absicht unternommen, und hoffe, meine Leser werden sie auch unter diesem Gesichtspunkt betrachten, und meine Arbeit danach beurtheilen.

Die Krankheit befiel die mehresten Menschen plötzlich, ohne daß sie vorher geklagt, oder etwas kränkliches empfunden hatten. Sie empfanden einen

nen kurzen Schauer, durch alle Glieder, nebst Ziehen, zum Theil auch Reissen in den Gliedmassen, und bald vorübergehende Stiche in der Brust, oder im Kopf und zwischen den Schultern. Hierauf folgte, nach einer leicht vorübergehenden Hitze, ein gelinder Schweiß, Schnupfen, Husten, und ein dünner, schleimiger Auswurf. Die Zunge war bey allen, immer weiß, mehr oder weniger geschwollen und beschmiert, in der Folge, wenn die Krankheit schlimmer, wirklich entzündungsartig wurde, mit einer gelben oder braunen Farbe überzogen. Dies waren die wesentlichsten, algemeinsten Kennzeichen dieser Krankheit, folglich eines Flußfiebers.

Andere hatten dabey noch Uebelkeit, oder Neigung zum Brechen, wenige wirkliches Erbrechen. Noch andere, und zwar die wenigsten, hatten heftige, anhaltende Stiche in der Brust, nebst kurzem Athem, und gleich vom Anfange an, viel Hüsten mit blutigem Auswurf, ohne Erleichterung, und einen geschwinden, kleinen, gespannten Puls. Diese letzten bekamen alle wahre Peripneumonien, und einige, Gefahr drohende Zufälle, ob sie gleich alle glücklich, einige dennoch langsam geneseten. Diese wurden am spätesten befallen. Die von der zweyten Gattung, waren die leichtesten, und hatten offenbar, eine verdorbene, überflüßige Galle. Ein Brechmittel, und der nachherige Gebrauch einiger

Mittel-

Mittelsalze mit Rhabarber, hob die Krankheit, in einigen Tagen. Das Ausgebrochene war grün und ätzend. Die erste Gattung war, wie ich schon gesagt habe, die allgemeinste, die zuerst ausbrach, und die eigentliche herrschende, catarrhalische Seuche; davon einige leicht, bey guter Diät, ohne alle Arzeneyen wegkamen; andere, nach einer Aderlas, Brustlösenden und gelinden abführenden Mitteln, bald geneseten, im Gegentheil aber, ohne Aderlas und Arzeneyen, länger krankten, auch zum Theil, außer dem Regiment, bey einer schlechten Behandlung, oder Fehlern der Eingeweide, lange siech geblieben, und einige gestorben sind.

Diese Krankheit nun war offenbar ansteckend. Wurde ein Soldat oder Bürger in einem Hause krank, so wurden in diesem Hause alle, binnen ein oder zwey Tagen, mehr oder weniger davon befallen. Dies ging die ganze Straße, Hauß bey Hauße fort, verschonte weder alt noch jung, reich noch arm, Mann noch Weib in dieser Gegend, derweilen noch andere Straßen, und Gegenden der Stadt, verschont blieben. Fand sich in diesen erst ein Kranker, so wurden bald alle Menschen, in dieser Straße davon befallen.

Die besten Verwahrungsmittel waren, gelinde Bewegungen, eine ordentliche Lebensart, und der mäßige Gebrauch des Rheinweins. Dieser ist, nach meiner Bemerkung, ein wahres Vorbauungsmittel,

und

und Gegengift, in ansteckenden Krankheiten, daher auch diejenigen, welche ihn mäßig gebraucht hatten, am allerwenigsten gelitten haben. Ich selbst habe ihn mit Nutzen getrunken, und daher nur geringe Anfälle gehabt, habe nur einen Tag das Bett hüten müssen; ob man mir gleich vorwarf, daß ich die Krankheit mit nach Bielfeld gebracht hätte. Auffallend wars, daß die Krankheit gerade den andern Tag, nach meiner Zurückkunft, in Bielfeld ausbrach.

Aus alle dem, was ich nun vorgetragen habe, erhellet, daß die Krankheit, überhaupt zwar, catarrhalischer Natur war, aber zugleich sehr zu Entzündungen neigte, und also gleichsam, als eine gemischte Krankheit, angesehen und geheilet werden muste. Daher ich auch sehr viel aus der Ader gelassen, und diese am geschwindesten genesen gesehen habe. Ich lies am Anfange in Herford, von den noch übrig gebliebenen Gesunden, wie ich schon oben erwehnt habe, 118 die Ader öfnen, die alle mit bloßen Husten und Schnupfen, davon gekommen sind, ohne Bettlägrig zu werden. Alles Blut, welches ich gesehen habe, hatte viel Schleim, und das meiste war mit einer äusserst zähen Entzündungshaut bedeckt. Diese Bemerkung und die Vorherige, bey den häufigen Entzündungsfiebern im Februar, determinirte mich auch, zu den häufigen Aderöfnungen. Die Brechmittel habe ich, ausgenommen bey einigen, von denen die

wirk-

wirkliches Erbrechen, scharfe Galle oder verdorbene Magen hatten, nicht zuträglich, und am wenigsten vorzüglich gefunden, daher ich sie auch selten verordnet, sondern so gar, weil die Krankheit meist entzündungsartig war, verboten habe.

Mit unter die vorzüglichsten Arzeneymittel gehörte der Weinsteinrahm, mit Salpeter. So wenig ich auch auf die großen Vorzüge, und besonders auf die specifiken Eigenschaften baue, welche ein Mittelsalz, vor den andern besitzen soll; so sehr leuchtete doch hier, die besondere Wirkung dieser Salze vor, so, daß ich sie hauptsächlich gebraucht, und vorzüglich heilsam gefunden habe. Diese Mittel mit Wasser aufgelöset und mit Eßigmeth versetzt, sind bey den Mehresten, nebst einem verdünnenden Getränk, guten Diät, und etwa einer Aderlas hinlänglich gewesen. Nächst diesen war die vegetabilische Säure mit viel Thee oder Wasser und Eßigmeth, sehr ersprießlich. Bey denen, die anhaltendes Gliederreißen, oder ein steifes Genück und Kreutzschmerzen hatten, war der Kampher mit obigen Salzen, nebst Blasenpflastern, sehr heilsam. Am Ende bekam allen eine Auflösung von bittern Extrakten, täglich, drey bis vier Löffel voll gegeben, sehr gut; ohne diese fielen sie wol wieder zurück, oder bekamen doch Durchfälle, oder verstopften Leib. Wenige bedurften der peruvianischen Rinde, ob sie ihnen gleich überhaupt nicht schädlich gewesen seyn mag.

Ich

Ich brauche, oder verordne nicht leicht, wenigstens in meiner eigenen, mir ganz überlassenen Praxis, wie z. B. im Regiment, Arzeneymittel, als wo ich sie nöthig finde; keine kostbare und seltene, wo die wohlfeilen und gewöhnlichen hinreichend sind; keine zusammengesezte, von großen Männern gepriesene Mittel, wo ich mit den einfachen, selbst geprüften fertig werden kan: ja so gar brauche ich nie eine zusammengesezte, innere noch äußere Arzeney, ohne ihre Bestandtheile zu kennen; nicht einmahl die bekannten, wo ich sie nicht erst hinlänglich, geprüft und versucht habe. Daher ich so sehr, alle Specifika, selbst die hochgepriesenen Arzeneyen, damit wir mit unter, auch eine Zeit her aus Wien so reichlich beschenkt worden sind, in dem Krebs, der Gicht, Blindheit und andern schweren Krankheiten scheue, weil ich so oft getäuscht worden bin, und zum Schaden des Kranken, und zu meinem großen Verdruß, gute Wirkungen vergeblich erwartet, oder auch von andern erfolgen gesehen habe. Ich habe noch fast immer gefunden, daß die einfachste Behandlung, innerer und äußerer Krankheiten, der Natur am angemessensten ist, von ihr verlangt und alle Gewalt zu vermeiden gerathen wird; auch bestätigt dies jede richtige Erfahrung, täglich und unwiedersprechlich. Man nehme das ganze Geschlecht der Entzündungsfieber. Was ist hier, zu rechter Zeit gerufen, wol mehr zu thun, als Aderlassen, den Andrang des

Bluts nach der Brust hemmen, und kühlende, Blut-verdünnende Arzneyen und Getränke zu geben? Hierauf kömt warlich das mehreste an. Nur die Menge des weglassenden Bluts, und der gehörige Zeitpunkt dazu, erfordern vorzüglich die Weisheit des Arzts. In den meisten, ja ich könnte sagen, in allen Krankheiten, giebt uns die Natur Anweisungen, wie sie geholfen seyn will. — Und dieser aufmerksam zu folgen, darin besteht vorzüglich die Kunst des Arzts. Und wie wenige verstehen diese einfache Kunst! Der tägliche Umgang mit Aerzten und Wundärzten, und die Beobachtung ihrer Verordnungen, und Behandlungen ihrer Kranken, überzeuget uns davon. Daher kömt auch der ewige Wiederspruch der Aerzte besonders bey ihren Kranken; daher Verfolgungsgeist, oft aus vermeinter innerer Ueberzeugung; daher die izt, zum Greuel der Weisen, so überhand nehmende Gewohnheit, sich nicht zu überzeugen, sondern durch die pöbelhaftesten Begegnungen, durch die niedrigsten Schmähschriften, öffentlich zu beschimpfen; daher denn oft so viel Mistrauen und Haß gegen die Aerzte, und endlich der ewige, nicht ungegründete Vorwurf: die Menge der Aerzte hat den Kranken getödtet. Wie wäre dies möglich — ich entferne den Brodneid hievon, wie ich gern jede niedrige Handlung vom Arzt trennen möchte — wenn alle Aerzte und Wundärzte, die obige Regel, die Natur, ihre Veränderungen und Verbes-

serungen zu beobachten, befolgten, und überhaupt einfacher und nach gewissen Gesetzen handelten? Unmöglich kann die Heilkunst so seichte Gründe, und so wenige regelmäßige Vorschriften haben — weil sie doch die scharfsinnigsten Gelehrten, die grösten Philosophen und wohlthätigsten Menschenfreunde ausgeübt haben — daß sie jeder Arzt abändern, oder vielmehr jeder denselben Kranken, auf verschiedene Art und durch verschiedene Mittel heilen solte. Und doch lehrt dies leider auch, die tägliche Erfahrung. Wie selten findet man die Aerzte, über die Heilmittel, und noch seltener über die Ursachen, besonders chronischer Krankheiten, übereinstimmend! Der eine sucht, z. B. die Ursache der Wassersucht, im Gekröse, der andere in der Leber; der Eine, in der allgemeinen Schwäche, der Andere, in der zu großen Steifheit der festen Theile; der Eine sucht sie im Kopf, der Andere im Bauch. Sie können freilich alle Recht haben, nur kömt es in jedem Fall, auf die eigentliche, wahre Ursache an. Ist man über die einig, so kans nicht fehlen, daß man nicht auch in Verordnung der Mittel dawieder, bald übereinstimmen solte. Nur muß der Arzt nicht aus Eigensinn, Neid, oder kraft seines höhern Amts, oder ruhmvollen Alters, oder gar aus Dumheit ein Mittelsalz, ein bitteres Extract, oder wol gar, gebranntes Wäßerchen, in der Mixtur als höchst schädlich tadeln, und dagegen ein anderes, von der nämlichen Gattung, ordnen, wie es mir

nicht

nicht selten vorgekommen ist, und noch vorkömmt. Doch ich fühle selbst den Kern der Tadelsucht in mir aufkeimen, und daß ich wieder meinen Willen bitter werde, daher ich mein Angesicht, von diesem, in der Arzneykunst wüthenden Ungeheuer, das so oft bestritten und nie bekämpft ist, abwende, und zur lautern Wahrheit und richtigen Beobachtung, in dieser großen, wohlthätigen, auf Gründen ruhenden Kunst zurückkehre.

Ich habe oben gesagt, daß ich in dem Jahr, 1782, und vorzüglich im Monath Februar, sehr viel an Entzündungsfiebern, krank gehabt habe, und unter diesen verschiedene, von einer fast nie bemerkten Hartnäckigkeit und Dauer, dagegen im eigentlichen Verstand, keine, mit bösartigen, nicht einmahl, faulartigen Zufällen begleitet. Und da ich dies einigermaßen, meiner Behandlung in diesen Krankheiten, zuschreibe — da ich doch dies Jahr, in der Stadt und auf dem Lande, solche faulartige Krankheiten mitunter bemerkt habe — so halte ichs für meine Pflicht, meine ganze Verfahrungsart in diesen Krankheiten, kürzlich zu beschreiben.

Ich weis sehr wohl, daß diese Art Krankheiten am meisten bekannt, und deren Heilarten, am meisterhaftesten beschrieben sind; aber ich weis auch, daß diese Schriften, zumahl von den eigentlichen Praktikern, nicht allgemein gelesen, und noch weniger, wenn auch letzteres geschieht, dieser Vorschriften beherzigt und befolgt werden, weil man so gern

den ersten Lehrern, oder den einmahl angenommenen Heilarten, und ausgeschriebenen Recepten treu bleibt; daher ich es wage, von einer Krankheit zu schreiben, welche die Menschen am öftersten befällt, und welche deswegen von jeher, die Aufmerksamkeit der grösten Aerzte auf sich gezogen hat, ob sie gleich von Layen und Afterärzten, welche den Tissot gelesen haben, für leicht bezwingbar, und dem Gebiet ihrer Einsicht, passend und angemessen gehalten wird.

Diese Vieldünkerei hat manchen Schaden unter den Menschen angerichtet; mancher Familie einen edlen, nützlichen Zweig entrißen, oder nach und nach ausgetrocknet, unbrauchbar gemacht und endlich, trotz seiner guten Natur, jämmerlich zerstört.

Dies erfahre ich hier, besonders auf dem Lande, unter den beuhrlaubten Soldaten dieses Regiments. Wie viele von diesen musten nicht jährlich, das Opfer der Unwissenheit werden! Aus Furcht fürs Lazareth, und ihre Freiheit auf dem Lande zu verliehren, trauen sie sich den Dorfärzten- Wundärzten und Geistlichen an. Da ist es denn so gut als wenn sie in die Lotterie greifen; die mehresten kriegen eine Niete. Einige müßen alle Jahre ins Grab sinken; mehrere werden denn ausgezehrt, mit schleichendem Fieber, Eiterauswurf, und die stärksten, mit metastatischen oft unheilbaren Geschwüren, zum Staabe ins Lazareth geschickt. Von diesen sind wieder einige gar nicht völlig herzustellen, sondern bleiben schwindsüchtig, elend

und

und unbrauchbar; die wenigsten erhalten ihre völlige Gesundheit wieder. Dies geschieht hier alle Jahr; ist hier eine bekannte Sache im Regiment, und kan also nicht bezweifelt werden. Dagegen werden die Kranken dieser Art, beym Staabe alle geheilet, glücklich, zum Dienst tauglich wieder geheilet; folglich tödtet die Krankheit nie, oder doch nur unter gewissen Umständen höchst selten, sondern die sogenannten Aerzte, die Kranken selbst, sind Ursach an ihrem frühern Tode.

Wie schön, wie volkommen, wiederlegt diese, bereits siebenjährige, richtige, unumstösliche Erfahrung, jene schwache Philosophen und Verächter der Aerzte, welche die ganze Arzneykunst, für entberlich; alle die Veränderungen und Wirkungen, welche sie durch Mittel im Körper hervorbringet, für ein ungefehr halten, und Tod und Leben von diesem Ungefehr, oder mit ihrer Sprache zu reden, von der Praedestination herleiten. Unglückliche Menschen auf dem Lande! So viel Vorzüge ihr meistens vor den Menschen in den Städten habt, so viel ordentlicher, mäßiger, unschuldiger ihr lebt, so viel mehr seid ihr der argen Praedestination ausgesezt, jährlich verschiedene von euch den Entzündungsfiebern aufzuopfern; da doch von euren Brüdern, von gleichem Schrot und Korn, im Regiment, nicht einer dran stirbt, ob diese gleich mehr, der rohen, schlechten Lebensart und üblen Witterung wie ihr, ausgesezt sind.

Ich habe in sieben Jahren beym Regiment, sehr viel, und dies Frühjahr allein, hier und in Herford, über achtzig Mann; an wahren Entzündungsfiebern krank gehabt, davon mir nur einer, vor zwey Jahren, an einer Hirnentzündung gestorben ist. Auch erinnere ich mich in der That keiner von diesen, die nicht mehr oder weniger ihre vorige Gesundheit wieder erhalten hätten; wenigstens haben sie alle, ihre Kriegesdienste wieder versehen können. Zwey alte, schwache Soldatenfrauen, erinnere ich mich dran verlohren zu haben; die Eine starb den vierten Tag am Steckfluß, und die Andere, den Eilften, an den Folgen, der in die Eiterung gegangenen Lungen, weil sie solche auszuwerfen unvermögend war; diese war einige siebenzig und jene über sechszig Jahr alt.

Die Entzündungsfieber, welche hier alle Frühjahr sehr häufig vorkommen, und seltener zu allen Jahrszeiten bemerkt werden, stellten sich dies Jahr, hier und in Herford früher, schon im Jenner ein, wurden aber im Februar häufiger und hartnäckiger. Ich habe in beyden Garnisonen, diesen Monath allein, drey und vierzig an wahren Entzündungsfiebern krank gehabt.

Die Krankheit überfiel die mehresten plötzlich, mit einem starken Frost, Schmerzen in der Brust, trocknen Husten, und Ziehen durch die Glieder. Der Frost dauerte selten über eine halbe, bey einigen, eine ganze Stunde. Nach diesem folgte eine starke

bren-

brennende Hitze, Durst, Kopfschmerz, Stiche in der Brust, und Bangigkeit ums Herz. Dies alles verminderte sich nach einem gewöhnlich folgenden, oft triefenden Schweiß, und blutigen Auswurf. Der Puls war in diesem Zeitraum immer geschwind, etwas gespannt und voll, mit zunehmender Krankheit groß und hart; die Zunge weiß und das Gesicht roth. Der Urin floß sparsam, war röthlich und klar, selten trübe, und durchweg ohne Bodensatz. Der Leib war bey den mehresten verstopft; öfters schon einige Tage vor der Krankheit; wenige hatten Durchfälle, ohne Schmerz oder andere Unbequemlichkeiten in den Därmen.

Dies waren die gewöhnlichsten Kennzeichen dieser Krankheit, welche sich bey den Mehresten am Anfange äußerten. Diese geneseten auch, einige wenige ausgenommen, zwischen dem vierten und eilften Tage, bis auf eine leicht zu hebende Schwäche, völlig, und ohne alle Folgen. Am gewöhnlichsten erfolgten die Krisen, den vierten, siebenten und neunten Tag. Diese waren oft volkommen, dann folgte ein starker, säuerlich richender Schweiß, häufiger weißer oder ziegelrother Bodensatz im Urin; braunrother Auswurf mit zähem Schleim untermischt, und eine völlige Nachlassung des Fiebers, und aller Zufälle überhaupt. — Dies war der Zeitpunkt, wo man besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit, auf die Genesenden haben muste, um sie für

Rückfälle zu bewahren, weil sie izt mit einmahl die heftigste Begierde, den gesunden, glücklichen Kindern gleich, nach Speise und Trank fühlten, und gleichsam eine neue Flamme des Lebens in sich aufsteigen sahen. — In der That habe ich an vielen bemerkt, und zweymahl selbst an mir empfunden, daß diese Krankheit, gründlich geheilet, den Körper vorzüglich von allen Unreinigkeiten befreyet, und ich möchte sagen, Geist und Leib erquickt, und stärker und thätiger macht. —

Oft erfolgten die Krisen aber nicht volkommen, nicht so auf einmahl, sondern in zwey, drey ja vier Tagen; alle Morgen etwas Schweiß, blutig-schleimichter Auswurf, und ein geringerer Bodensatz im Urin. Und so verhielt sichs auch mit der Beßerung. Jeden Tag verminderte sich das Fieber und die Zufälle etwas, bis denn endlich nach drey bis vier Tagen, die völlige Nachlassung aller Zufälle, folglich die Genesung erfolgte.

Dies waren die gewöhnlichsten kritischen Ausleerungen, in dieser Krankheit. Selten, und nur bey denen, welche einen stärkern Andrang des Bluts nach dem Kopf, und in gesunden Tagen öfteres Nasenbluten erlitten hatten, erfolgte Nasenbluten mit Erleichterung, doch hob dies nicht, ohne einige von jenen Ausleerungen, die Krankheit.

Durchfälle habe ich nur einigemahl kritisch werden sehen; und diese Menschen waren anfangs versäumt;

säumt, oder hatten sich plötzlich erkältet. Auch folgte hierauf die Genesung unvollkommen, und langsam, daher ich auch, alles was den Bauchfluß erregen konnte, in den kritischen Tagen sorgfältig vermied.

Andere wurden nicht so plötzlich wie jene von dieser Krankheit befallen, sondern, sie empfanden einige Tage vor dem Ausbruch, etliche, acht bis vierzehn Tage vorher, eine Trägheit des ganzen Körpers, Mangel des Appetits; bey der geringsten Bewegung, starke Schweiße und Drücken in der Brust, besonders bey Berg- oder Treppen steigen, daher sie öfters seufzen und gähnen musten; des Nachts war der Schlaf unruhig, und ohne Erquickung. Diese hatten beym Ausbruch der Krankheit, nicht so einem heftigen Frost, wie jene, sondern nur unangenehmen Schauer durch alle Glieder, und größere Bangigkeit ums Herz; darauf stärkere und trockne Hitze, tief in der Brust, Stiche, die sich bey einer starken Einathmung, und in der Folge vermehrten; kurzen Athem und höchst unruhigen Schlaf, öfters schon die erste Nacht mit Irrereden begleitet. Viele davon hatten vor dem Frost, oder auch nach demselben, Erbrechen, welches zuweilen noch den zweyten Tag anhielt. Das Ausgebrochne war gewöhnlich grün, und mit viel Schleim vermischt. Diese Kranken husteten stark, und warfen gleich die ersten Tage Blut aus. Gegen das Ende ward der Auswurf meist dunkelbraun, schwärzlich, zähe und

dan heilsam. Ihr Puls war geschwind, ungleich und nicht stark, gleichsam krampfhaft, im Grunde aber doch gespannt, und wurde mit zunehmender Krankheit, oft gleich nach der ersten Aderlas, voll und hart, wie bey der ersten Gattung. Die Zunge war bey diesen mehrentheils unrein, gelblicht und der Geschmack bitter, oder doch wiedernatürlich; das Gesicht und die Augen roth. Der Urin war hier, die ersten Tage ebenfals roth, bisweilen trübe, bisweilen hell, doch immer ohne alle Wolken oder Bodensatz.

Diese Kranken nun, erlitten alle sehr heftige Lungenentzündungen, einige darunter hatten zugleich eine Entzündung des Zwergfells und der Leber; zwey eine anscheinende Entzündung im Gehirn, und Einer, in den Nieren — bey diesem gieng die ganze Krankheit durch Blut mit dem Urin ab — doch war der eigentliche, ursprüngliche Sitz der Entzündung, immer in den Lungen. Näher, beym Ausbruch der Nordischen Krankheit, habe ich viel, so genannte pleuritische Kranken gehabt, da gleichsam nur die Oberfläche der Lunge, und die angrenzenden Theile nach außen, auch wol bey einigen die Brustmuskeln entzündet gewesen seyn mögen, daher diese auch mehr Schmerzen, heftigere Stiche, als diejenigen empfanden, bey denen die Entzündung, nur die Substanz der Lungen allein einnahm. Bey den pleuritischen Kranken, habe ich den Puls immer am größten und härtesten, und das Gesicht am rötheſten gefunden.

Auch

Auch war die zweyte Gattung von Entzündungsfiebern, ungemein langwierig und hart zu bezwingen. Ich habe von diesen verschiedene, vierzehn, siebenzehn, einige, ein und zwanzig Tage krank gehabt, ohne daß die Natur sich, zum gänzlichen Auswurf der Entzündungsmaterie, bequemen wollte. Bisweilen schien die Krankheit abnehmen zu wollen; das Fieber verminderte sich, und mit dem alle Zufälle. Den folgenden Tag verschwand diese anscheinende Beßerung; das Fieber wurde wieder stärker, die Mattigkeit größer, das Athemholen ängstlicher, selbst wieder schmerzhaft, und der Kranke rasete im Schlaf. Bey diesen, war die Zunge, bis zur völligen Beßerung, sehr geschwollen, trocken, aufgesprungen, wie eingeschnitten, und mit einer braunen, bisweilen schwarzen Borke überzogen; die viel Schmerzen verursachte, den Kranken marterte, und selbst dessen Unruhe und Fieber vermehrte, wenn sie nicht fleißig durch Getränk, und durch Pinseln mit schlüpfrig machenden Arzneyen, erweicht und befeuchtet wurde. Hierauf sonderten sich ganze Stücke von der hart gewordenen, hornähnlichen Epidermis ab, zu großer Erleichterung der Kranken

In dieser Periode habe ich noch einigemahl, den zehnten, dreyzehnten Tag, etwas Blut, mit großen Nutzen aus der Ader gelassen. Bey diesen waren mehrere Blasenpflaster, nach und nach auf die leidende Seite gelegt, von vorzüglichem Nutzen.

Nunmehro werde ich meine ganze Heilmethode dieser Krankheiten, nicht gelehrt, cathedermäßig, sondern kurz und einfach, aber wahr und richtig vortragen. Vielleicht leuchtet diese Art, Krankheiten zu behandeln, den angehenden, denkenden Prakticis beßer ein, und erweckt in Ihnen Nachahmung, wenn sie anders nicht die Kranken um mehr Geld bringen, und die Apothecker bereichern wollen.

Man erwarte hier also nicht, große, künstliche Recepte, und am allerwenigsten etwas, von denen neu erfundenen, seltenen oder kostbaren Arzneyen, und deren ruhmvollen Erfindern, sondern lauter schon bekannte, aber auch in diesen Krankheiten bewährte, von mir oft geprüfte Arzneymittel. Nur die Art und Weise und den Zeitpunkt, wie und wann sie verordnet und angewendet worden sind, findet man hier kurz und bestimmt. —

Ich liebe gar zu sehr, die natürlichsten, einfachsten Arzneymittel, und die richtige Beobachtungen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und Ausgänge. Wir haben das erste, gröste Beyspiel, in dem ersten wahren Arzte, dem Vater Hippocrates — an deßen Schriften ich so oft, meine Beobachtungsfähigkeit genährt, und meine Urtheilskraft geschärft habe — wie wenig Arzneymittel kannte und verordnete dieser! dagegen, wie viel Krankheiten heilete er schon! Und noch mehr, wie viel beobachtete dieser Schöpfer der wahren Arzney- und Wundarzneykunst, einzig

zig und allein! Sein Beobachtungsgeist leuchtet noch auf dem ganzen Erdboden; seine Vorhersagungen und Zeichenlehre, in den Krankheiten, durchdringt noch den grösten Theil der Welt, wird gröstentheils bis ans Ende derselben rechen, und allen den Neuerungssüchtigen troß bieten. —

Ich werde die Krankheiten, in zwey Klassen theilen; in die algemeinern und gelindesten, und in die seltenern und heftigsten. Die erste Art bedurfte, wie ich schon oben gesagt habe, weniger Aufmerksamkeit und endete sich bald, dagegen die andere, grosse Aufmerksamkeit und viel Fleiß erforderte, und langsam und spät, obgleich auch glücklich sich endete.

Mit der ersten Art will ich den Anfang machen.

Wurden diese Kranken gleich gemeldet, so bekamen sie durchweg, während dem Frost nichts, als viel warmen Thee, sie mochten Stiche klagen oder auch Uebelkeiten, und selbst Neigung zum Brechen haben. Nach geendetem Frost, wurden nach Beschaffenheit der Zufälle und des Körpers, zwölf oder sechszehn Unzen Blut aus der Ader am Arm gelassen, und dies in der Folge, ein auch zwey mahl wiederholt, und nun alle zwey Stunden, ein Quentchen Pulver, aus gleichen Theilen, Salpeter und Weinsteinrahm mit Wasser gegeben. Dies musten sie, abwechselnd mit Thee, oder einer Hafer- oder Gerstenabkochung mit etwas Weinsäure, so viel sie konnten, trinken. Hierauf erfolgte mehrentheils Schweiß,

und

und etwas Erleichterung der Zufälle, auch wol Leibesöfnung. Im Fall leztere nicht, oder doch nicht hinlänglich erfolgte, wurden zwey Loth Glaubersalz in sechszehn Loth Waßer, mit hinlänglichem Cichoriensyrup mit Rhabarber, alle zwey Stunden, eine halbe Theetaße voll gegeben, auch wol ein Klistier gesetzt. Lezteres habe ich dennoch, bey dieser Art Kranken, selten nöthig gehabt, und es daher ohne Noth nie verordnet, weil es dem gemeinen Mann, durchweg höchst, zuwieder ist.

Ich muß hier erinnern, daß ich in allen Entzündungskrankheiten, gleich zu Anfange, die gelinden, antiphlogistischen Abführungen, höchst nützlich gefunden, und sie daher, selbst bey schon vorhandenen Durchfällen, selten unterlassen habe, dagegen sie, den dritten, vierten Tag, oder noch später, fast immer schädlich sind, die Krisen unterbrechen, die Krankheit verlängern und öfters verschlimmern, daher dann im Nothfall ein Klistier vorzuziehen ist.

Einige Stunden nach dem Aderlassen, befanden sich die Kranken also allemahl etwas erleichtert, konnten beßer aufhusten, auch freyer Athem holen, doch nie auf der leidenden Seite, selten auf der gesunden, sondern meist blos auf dem Rücken liegen. Hatte das aus der Ader gelassene Blut, gleich das erste mahl eine starke Speckhaut; so wurde die Aderlas, binnen sechs Stunden, eben so stark wiederholt, wenn auch wirklich die Zufälle solches nicht ab-

solut

solut erforderten. Eben so wurde im Gegentheil, wenn keine Speckhaut das erste weggelassene Blut überzog, wie es denn wol zuweilen geschieht, und die Zufälle, als Stiche, Beängstigung, Fieber u. s. w. fortdauerten, oder wol gar, einige Stunden nachher, zunahmen, ebenfals die zweyte Aderlas, und zwar nach Beschaffenheit des Menschen und seines Körpers, stärker oder schwächer unternommen. Auch das zweyte mahl habe ich immer viel Blut weggelassen. Und damit dies nicht die öfters erfolgenden Ohnmachten hinderten und einschränkten; so habe ich die Ader, während dem Blutfluß, öfters Minuten lang zuhalten lassen. Nach dieser zweyten, reichlichen Aderlas, fühlten sich die mehresten Kranken, dieser Art, ungemein erleichtert; hatten wenigere Stiche, keine Beängstigungen, weichern Puls, und vermochten leichter aufzuhusten und auszuwerfen. Um dies noch mehr zu befördern, und die Entzündung und Fieberbewegungen noch immer zu besänftigen, bekamen nun, alle diese Kranken, eine Mixtur, aus Glaubersalz, Salpeter, jedes zwey Quentchen, zwölf Loth Brunnenwasser, zwey Loth Weineßig und hinlänglich Eßigmeth, auch wol an dessen Stelle, bloß Lakritzensaft alle zwey Stunden, eine halbe Tasse voll. Dies nehmen sie alle gern, und mit offenbarer Erleichterung. Denn solche gelinde Mittel, sind zu milde, zu wenig im Stande, den Magen und ganzen Darmkanal zu

reizen, als daß sie die Natur, in ihrer itzigen Bemühung, sich auf irgend eine Art, von dem Entzündungsstof, oder von der Materie, die noch mit dem Blute, umgetrieben wird, und welche noch das Fieber unterhält, zu befreyen, stören solten; vielmehr befördern sie durch ihre besänftigende, und gelind auflösende Eigenschaft, diese Bemühung, folglich den Auswurf, Schweiß, Urin, und andere Absonderungen mehr. Auch kan itzt die leidende Seite, mit Oel und Kampher eingesalbet werden.

In diesem Zeitpunkt ist nun auch besonders das fleißige Trinken nothwendig. Ich wähle dazu eine Abkochung der gewöhnlichen so genannten Brustkräuter, die in unsern Apotheken officinell sind, mit etwas Honig und Zucker, des Morgens und Abends warm, am Tage kalt, und da dies nicht den Durst löscht, wol gar bald wiedersteht, dazwischen so viel kaltes Wasser, mit etwas wenigem Weineßig und geröstetem, schwarzem Brod, als sie trinken und vertragen können.

Ich finde bey allen Entzündungen, den innern Gebrauch der Pflanzensäure, und also auch den Weineßig, von Anfang bis zu Ende, vorzüglich nützlich und heilsam, daher auch alle meine Kranken, dieser Art, dies Mittel unter der Arzney und im Getränk, ohne Unterschied nehmen müssen, obgleich einige ansehnliche Aerzte, und unter diesen neuerlich der Herr Hofrath Richter diese Säure in Entzündun-

zündungen, für schädlich halten *). In dem einzigen Fall, da ein sehr trockner, oder wol gar ein Krampfshusten zugegen ist, und der Kranke nichts auswerfen kann, setze ich ihn aus, und wähle dagegen desto mehr Eßigmeth mit etwas Mohnsaft. Doch hievon werde ich unten ausführlicher reden.

Sind nun diese Krankheiten nicht sehr hartnäckig; das heist: ist kein zu häufiger Entzündungsstof im Blute, keine zu grosse Fläche der Lunge, oder der angrenzenden Theile entzündet; so findet sich nach diesen Mitteln, und der zweyten Aderlas, öfters den vierten Tag, ein heilsamer Auswurf, Schweiß, mit einem Bodensatz im Urin, und der Kranke wird ohne andere Beyhülfe, bey einer guten Diät gesund. Geschieht dies nicht, im Gegentheil, finden sich wieder Stiche in der leidenden Seite, Beängstigung, sparsamer rc. Auswurf, unruhiger Schlaf, harter Puls u. s. w. so wird noch einmahl, aber, wenn die Stiche nicht zu heftig sind, weniger Blut, wie die ersten Mahle, aus der Ader gelassen. Doch habe ich bey diesen Kranken, die dritte Aderlas höchst selten nöthig gehabt. Nach dieser Aderlas, folgte gemeinhin eine grosse Erleichterung aller Zufälle. Solten aber auch noch die Fieberbewegungen mäßig fortdauern, und mit denen, Beklemmung der

*) S. Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunst. 1. B. S. 25.

der Brust, unruhiger Schlaf, u. s. w. welches ein Beweis ist, daß die kritischen Ausleerungen noch nicht vollkommen geschehen sind; so ist nunmehro, auch bey dieser Art Kranken, der innere Gebrauch des Kamphers, nebst gelinden Blasenpflastern, über die leidende Seite gelegt, vorzüglich nützlich.

Ich habe den Kampher mehrentheils im Pulver gegeben, des Morgens und Abends zu drey Gran, mit Salpeter und Zucker, jedes zum Skrupel und dabey am Tage noch alle zwey Stunden obige Mixtur; zu der ich nunmehro, da es so heilsam ist, den Auswurf zu erleichtern und zu befördern, noch wol Meerzwiebelhonig gesetzt habe. Das Blasenpflaster befördert nicht nur diese Wirkung, sondern lindert auch den Krampf, und hebt den noch übrigen Reitz; nur darf es in diesem Fall nicht zu stark, mit dem Spanischenfliegenpulver untermischt seyn, daher ich nun lieber, die Hälfte des Diachilonpflasters zusetze.

Nach geendetem Fieber, habe ich noch immer einige Tage, eine Auflösung aus bittern Extrakten, mit einem Laugensalz, auch wol die ersten Abende noch ein Kampherpulver gegeben; und wenn nichts die Genesung unterbrach, vor dem Ausgange, eine gelinde Salzabführung mit Manna, nützlich gefunden. Selten, bey einigen nur, die Rückfälle bekamen, und schwache Fiebern hatten, habe ich den Gebrauch der Fieberrinde nöthig gehabt.

Auf

Auf diese Weise, habe ich alle solche Kranken, in kurzer Zeit, volkommen und ohne üble Folgen geheilet.

Mehr Mühe, grössere Aufmerksamkeit und Einsicht, erforderten die Kranken, der zweyten Klasse. Gleich vom Anfange, konnte auch oft bey diesen, die Krankheit durch richtige Erkenntnis, und die erforderlichen Mittel, kurz, leicht bezwingbar, im Gegentheil, hartnäckig, ja gefährlich werden.

Das erste, wesentlichste Erleichterungsmittel, war auch hier, gleich nach dem ersten Anfall, eine grosse Aderlas am Arm; diese wurde allemahl unternommen, wenn auch die Stiche noch erträglich, und andere, der Aderlas zuwiderscheinende Zufälle zugegen waren, als: Uebelkeiten, wirkliches Erbrechen, oder Durchfall, Schweiß, und geschwinder, zusammengezogener Puls. Nur musten freylich, wahre Kennzeichen eines Entzündungsfiebers, und besonders derer, dies Jahr so häufig graßirenden, obwalten; und dies waren, nebst den schon oben angeführten, immer vorzüglich: blutiger Auswurf, ein Spannen, Drücken, oder Völle in der Brust, die das Athemholen sehr erschwerte, und das Liegen auf der schmerzhaften Seite, durchaus hinderte; drückte man diese leidende Stelle mit der Hand; so empfand solche eine grosse, wiedernatürliche Hitze, nebst einer klopfenden Bewegung in diesem Theil,

und der Kranke, vermehrten Schmerz, Bangigkeit, und noch beschwerlicheres Athemholen. Ueberdem sieht ein Kenner, die wesentlichen Kennzeichen einer wahren Entzündung, mit dem ersten Blick. Der Kranke leidet gleich vom Anfange mehr, wie bey den mehresten Krankheiten anderer Art, weil bey den Entzündungen die Nerven vorzüglich gereizt werden; daher ein so grosses Gefühl, mit Lebenskräften verbunden; daher eine so schnelle Zusammenziehung der Gefässe und des Herzens, folglich so heftiger Umlauf des Bluts; daher Schweiß, rother Urin, Husten, Blutauswurf, Erbrechen, Durchfälle, Nasenbluten, ja gleichsam ein Aufruhr der ganzen Natur, diesen Reiz zu heben, und die Ursache aus dem Körper zu schaffen. Des Arzts vorzügliches Geschäft in den Entzündungsfiebern ist also, die zu heftigen Bewegungen des Bluts zu mäßigen, den zu starken Reiz zu mildern, und endlich die durch die Natur, erregten, kritischen Ausleerungen, zu lenken; die zu schwachen zu befördern, und die gewaltsamen zu besänftigen.

Das erste wesentliche Mittel hiezu, ist nun also eine starke Aderlas. Ich habe diese immer nach der Leibesbeschaffenheit, meines vorhabenden Kranken, und zugleich, nach ihrer unmittelbaren Wirkung im Körper eingerichtet. Ich lasse deswegen öfters die Ader zuhalten, untersuche den Puls der andern Hand, erkundige mich nach dem Befinden des Leidenden,

denden, und gebe sorgfältig, auf alle Veränderungen in dessen Körper, acht. Dadurch verhindere ich nicht nur die starken Ohnmachten – schwache schaden nicht, besänftigen vielmehr das Nervensystem, und lösen Krampf und Spannung – sondern ich kann auch mit einmahl mehr Blut wegnehmen. Finde ich, daß der Puls, während dem Blutausfluß nicht freyer, völler wird, und die Schmerzen, Beklemmung der Brust abnehmen; so lasse ich das Blut noch immer fliessen, und zapfe so bisweilen zwanzig Unzen auf einmahl ab. Mehrentheils erleichtert diese grosse Aderlas ungemein, oft auf den ganzen Tag, und dann geht die Krankheit eher vorüber; zuweilen nur auf einige Stunden, dann ist die Krankheit wichtig, und drohet Gefahr, wenn nicht die besten Maasregeln genommen werden. Gleich nach der ersten Aderlas, bekommen diese Kranken einen Trank aus einer Unze Glaubersalz, zwey Unzen Tamarindenmark, in sieben Unzen Brunnenwasser aufgelöst, und drey Unzen Cichoriensyrup mit Rhabarber zugesetzt, alle zwey Stunden eine halbe Theetasse voll, so lange, bis hinlängliche Leibesöfnung erfolgt. Hierauf legt sich denn auch gewöhnlich, die Uebelkeit oder Neigung zum Brechen, welches bey einigen von diesen Kranken anfangs gegenwärtig ist. Die Ursache dieses Erbrechens ist hier, der durch die Verbindung der Nerven mitgetheilte Reiz, auf diejenigen des Magens,

wodurch noch zugleich mehrere Galle, und zum Glück, noch andere Feuchtigkeiten herbei gelockt werden.

Man sieht daraus, wie schädlich, ja tödtlich hier der Irrthum der Krankheit und die darauf gebauete Heilart, Brech: oder Spießglasmittel zu verordnen, werden kann.

Eine traurige Erfahrung hat mich dieses Frühjahr, von der grossen Schädlichkeit eines Brechmittels, in solchen Krankheiten, volkommen überzeugt, da einer meiner Feldscheer, der öftern Warnung ohngeachtet, einem solchen Kranken, aus Mangel der Einsicht, den Brechweinstein gegeben hatte. Zum Glück hatte er ihm erst Blut aus der Ader gelassen, und doch vermocht ich das Erbrechen, und Brennen des Magens, nur in zwey Tagen zu stillen. Die Krankheit ward verwickelter, weil sich eine Entzündung der Leber und des Zwergfells dazu gesellete, die den Kranken so nahe ans Grab führte, daß ich alle meinen, in diesen Krankheiten sonst so grossen Muth, zur Wiedergenesung verlor. Die ganze Oberfläche des Kranken, war äusserst gelb gefärbt, und seine Beängstigung, und die Stiche in der Gegend der Leber und besonders des Zwergfells, wegen des anhaltenden Schluchsen (singultus) fast unausstehlich, deshalb er auch die minderen Stiche in der Brust, nur selten bemerkte. Es erfolgte den zehnten Tag, nach der vierten Aderlas,

und nachdem er von allen Umstehenden aufgegeben war, eine volkommene kritische Ausleerung durch den Stul und Urin, welche ich durch eine Auflösung aus Weinsteinrahm, Tamarindenmark, viel arabischen Gummi und etwas Rhabarber, mit viel Eßigmeth versetzt, beförderte.

Neben dem vorher geordneten, gelind abführenden Trank, musten nun die Kranken, viel warmen Brustthee mit Honig, oder Eßigmeth trinken, um die Schärfe im Magen einzuhüllen, und die gereizten Nerven zu besänftigen. Vorzüglich ist in dieser Periode, das häufige, warme Getränk, und besonders Haferschleim mit arabischen Gummi und Honig, zumahl wenn Erbrechen zugegen ist, dienlich und beruhigend. Im Fall, hartnäckige Leibesverstopfungen zugegen wären, die nicht durch diese Mittel geöfnet werden solten, wie es mir doch selten begegnet ist, müsten nun allerdings, erweichende Klistiere beygebracht werden.

Die wiederkommenden, oder vermehrten Stiche in der Brust, geschwinder, harter Puls, trockene, brennende Haut, und die Speckhaut des Blutkuchens, bestimmen die zweyte Aderlas. Aber auch oft, wenn die Entzündung blos die innere Substanz der Lungen, und keine umhergelegene, empfindlichere Theile ergriffen hat, sind die Stiche erträglich, werden selten heftig; und in diesem Fall ist auch der

Puls bisweilen nicht groß oder ganz hart, und das erste Blut ohne Entzündungshaut, daher Ungeübte leicht getäuscht, und die Zufälle des Kranken, gefährlich werden können. Inzwischen belehrt uns das fortdauernde Fieber, der drückende, tiefe Schmerz in der Brust, mit Beklemmung, grosser Unruhe und beschwerlichem Athemholen begleitet, welches sich alles beym Husten, und besonders der tiefern Einathmung, vermehrt; der starke Durst, die trockene, aufgeborstene Zunge, Schlaflosigkeit, und fals die Augen zufallen, die Rasereien des Kranken, von der zunehmenden Entzündung der Lungen. Und in diesem Fall muß unverzüglich, die zweyte, reichliche Aderlas unternommen werden.

Nunmehro erfolgt, in einer wahren Entzündung eines Eingeweides, allemahl, unausbleiblich, die von allem Schleim, und Ueberzügen des Bluts in andern Krankheiten, sehr unterschiedene, kennbare Entzündungshaut auf dem Blute; wenn anders die Aderöfnung nicht gar zu klein gemacht ist. Ist diese Haut sehr dick, dichte, zähe, schwer zu trennen, und weißgelblicht gefärbt; so ist dies allein ein sicherer Beweis, daß die Entzündung heftig, von grossem Umfange, und die gröste Aufmerksamkeit des Arzts, und wenn die Zufälle nicht bald nachlassen, noch ein wiederholtes Blutlassen erforderlich ist.

Nach der zweyten Aderlas, bekamen nun diese Kranken, meine obige temperirende Mixtur, aus

Sal-

Salpeter, Glaubersalz, Eßig u. s. w alle zwey Stunden zur halben Tasse voll, und musten häufiges, warmes Getränk, izt alles mit etwas Wein- oder Citronensäure, und Honig oder Eßigmeth, wie auch Wasser, mit dieser Säure vermischt, trinken, und da einerlei Getränk bald wiedersteht, mit einer Abkochung von Pflaumen oder Kirschen, mit Citronsäure und Zucker oder Himbeersaft, abwechseln.

Auch war es in dieser Periode ungemein nützlich, die trockene, aufgesprungene, mit einer braunen, oft schwarzen Borke, überzogene Zunge, so viel wie möglich, feucht und weich zu erhalten, weil dies wirklich die Kranken sehr erleichtert, und, wegen der Verbindung der Zungennerven, mit denen des Gehirns, den Nasereien widersteht, und den Schlaf befördert. Oefters gereichte Citronenscheibchen mit Zucker, erquicken den Kranken wol auf eine kleine Weile, sind aber zu ohnmächtig, die Borke zu erweichen, abzusondern, und die gereizten, nackendliegenden Nerven wieder zu besänftigen. Daher muste die Zunge öfters mit einem Saft, der dies alles leistet, gepinselt werden. Ich bediente mich dazu, eines Safts, aus gleichen Theilen, süß Mandelöl, und Rosenhonig, nebst etwas Myrrhenessenz und Sydenhams-Laudanum. Dies erweichte die Borken, beförderte deren Absonderung, und linderte die Schmerzen. Die Stellen der Zunge, wo sich die Borke abgesondert hat, sind dann oft sehr

empfindlich, deswegen ich diese nun mit Rosenhonig, etwas wenigen Rheinwein und Laudanum, öfters, mit einem weichen Pinsel, sanft überziehen lies.

Auch kann nun die leidende Seite, mit Oel und Kampher, öfters eingesalbet, und auch wol eine Abkochung von erweichenden Kräutern, mit Frießlappen, über dieselbe gelegt werden. Dies lindert ebenfals etwas, doch mehr in der Pleuresie, als der tiefern Lungenentzündung. Auch muß ich gestehen, daß ich sie bey dieser, höchst selten gebraucht habe, wol aber bey jener, bey heftigen Stichen, selbst in den äussern fleischigten Theilen, und dann mit augenscheinlichem Nutzen. Vorzüglicher und nützlicher, sind in der Lungenentzündung die warmen Umschläge, um die Schenkel und Waden, wenn die Haut gar zu trocken und heiß ist. Diese erregten dann öfters, und beförderten, bey den angehenden, kritischen Ausleerungen, einen heilsamen Schweiß; milderten selbst die Rasereien, und den Schmerz in der Brust, weil sie aus bekannten Ursachen, den Andrang nach der Brust vermindern. Ich bediene mich hiezu bloß des warmen Wassers mit Frießlappen.

Wurden diese erwehnten Mittel alle, von Anfang an, gehörig und hinlänglich angewendet, und besonders das fleißige Trinken nicht verabsäumt; so hatte ich selten mehr, wie zwey Aderöfnungen

nöthig,

nöthig, und überdem das süsse Vergnügen, daß meine Kranken, nicht jene, Gefahr drohende, fürchterliche Zufälle, als gänzliche Schlaflosigkeit, heftige Rasereien, und höchst beschwerliches Athemholen, ausstehen musten, als ich im Gegentheil, und besonders bey denen, welche die ersten Anfälle, mit süssen Brustweinen und Dachsfett, u. d. m. stillen wolten, wie hier auf dem Lande die herrschende Mode ist, bemerkte. Bey jenen zeigte sich, mehrentheils schon den vierten Tag, der Anfang von heilsamen Ausleerungen, und der Kranke fand sich erleichtert.

Die heilsamen, kritischen Zeichen, waren: ein dunkelrother, blutiger Auswurf, mit einem zähen, dicken, fast der Speckhaut ähnlichen Schleim vermischt; eine feuchte Haut, weicher, gleichmäßigerer Puls, feuchte Zunge, mehr Abgang eines blaßrothen Urins, mit einem Bodensatz.

In dieser Periode habe ich alle Abführungen durch den Stul, auch die gelindesten, wie auch eine plötzliche Erkältung, und heftige Leidenschaften, höchst schädlich, ja gefährlich, dagegen alles, was die, von der Natur unternommene, Ausleerungen beförderte, nützlich und heilsam gefunden.

Deswegen setzte ich nunmehro, hinlänglich Meerzwiebelhonig, zu der temperirenden Mixtur, und gab diese am Tage alle zwey Stunden, und Morgens

gens und Abends, die Kampherpulver. Aeusserlich auf die Brust, legte ich ein grosses Blasenpflaster.

Im Fall sich aber, den fünften oder sechsten Tag, das Fieber, entweder durch den noch vorräthigen Entzündungsstof, oder durch Erkältung, oder Leidenschaften, wieder vermehrte, und mit dem, jene Zufälle, als Stiche in der Brust, kurzer Athem u. s. w so wurde noch einmahl nach Beschaffenheit der Zufälle, und des vorhabenden Körpers, eine Aderlas, zwischen acht und zwölf Unzen, vorgenommen: ja ich habe diese verschiedentlich, und besonders wenn die Krankheit anfangs versäumt, oder übel behandelt war, das vierte mahl, einigemahl spät, den vierzehnten Tag wiederholen müssen. Hiebei musten natürlich, alle vorerwehnten Mittel, und besonders der innere Gebrauch des Kamphers angewendet werden, welchen ich, bey den sich in die Länge ziehenden Krankheiten, öfters, täglich zu zwölf bis funfzehn Gran, mit grossem Nutzen gegeben habe. Doch muß ich gestehen, daß ich den Kampher, im Anfange der Krankheit, wohl einigemahl, versucht, aber immer schädlich gefunden habe, daher er von mir auch nur, nach einigen Aderlässen, und niemahls vor den ersten vier Tagen, gebraucht wurde.

Man mag von der erhitzenden oder erkältenden Kraft des Kamphers, sagen, was man will; so glaube ich doch, mit William Allexander, und nach

meiner

meiner eigenen Erfahrung, erstere; nämlich daß er in einer gewissen Menge, eine erhitzende, und in geringerer, zugleich eine beruhigende, nervenstärkende Kraft habe, daher man ihm auch wol, seit langen Zeiten eine kühlende Kraft beygelegt hat. So viel ist gewis, und wird täglich durch die Erfahrung bestätigt, daß er eine besondre Wirkung auf die Nerven äussere; diese in einer gehörigen Menge, ungefähr täglich zwischen acht bis funfzehn Gran — das ist nach meiner Beobachtung, die Gabe, da er in Entzündungsfiebern, zu rechter Zeit gebraucht, nie schädliche, sondern sehr heilsame Wirkungen äussert — beruhige, daß er gleichsam, wenn sie durch irgend eine Ursache leiden, zu stark gereizt sind, solche besänftige, und daher zugleich, schmerz- und krampflindernd, auflösend und schweißtreibend werde. — Aus diesem Grunde, und weil er den zu grossen Reitz der Nerven hebt, wird er auch zugleich antiseptisch, und in bösartigen Krankheiten heilsam. — Wird er aber auf einmahl in zu grosser Menge gegeben; so wirkt er zu heftig auf die Nerven, wie der zu häufige Gebrauch des Mohnsafts, der geistigen Getränke u. s. w.; er besänftigt nun nicht mehr die Nerven, und befreyt sie von ihrem vorigen Reitz, sondern er beleidigt sie nun, wird ihnen, indem er sie zu heftig angreift, ein Gift; mit einem Wort: er erschlaft, zu häufig gebraucht, die Nerven und das Herz, daher erst Mangel der Empfindung, Kälte

in

in allen Gliedern, unordentliche Bewegung aller Säfte, folglich auch durchs Gehirn, und dann, der leichenähnliche Zustand, den verschiedene Aerzte aufgezeichnet und beschrieben haben. Ist die Gabe des Kamphers nicht so groß, daß er den Stillstand der Maschine und den Tod bewirkt; so erholen sich die Nerven zwar wieder von ihrer Leidenschaft, es erfolgt nun aber der gegenseitige Zustand: die höchste Empfindlichkeit der Nerven, und folglich, entgegengesetzte Wirkungen im menschlichen Körper. Denn, durch die Nerven allein, erhalten alle unsere festen Theile, Empfindung und Bewegung; leiden nun jene: so leiden diese mit; werden jene betäubt oder erschlaft: so wird in diesen, die Bewegung und Empfindung, entweder ganz unterdrückt, oder doch sehr geschwächt; werden die Nerven aber durch irgend eine Ursache zu stark angegriffen und gereitzt: so pflanzen sie diesen zu starken Reitz, auf alle festen Theile, folglich auch auf das Herz und die Gefässe fort; daher eine heftigere Zusammenziehung derselben und schnellere Bewegung des Bluts; daher geschwinder, unregelmäßiger Puls, vermehrte Blutwärme, Zuckungen der Muskeln, Herzensangst, Kopfschmerz, Schwindel, Verwirrung des Verstandes u. s. w. Je empfindlicher nun die Nerven eines Menschen sind, je mehr und je leichter werden sie vom Kampher angegriffen, und öfters von einer geringen Menge; dagegen Menschen, mit starken,

unempfind-

unempfindlichern Nerven, als Wahnsinnige und Tolle, ihn stark, täglich zum Quentchen und drüber, wie ich selbst in der Berliner Charité bemerkt habe, nicht nur ohne allen Schaden, sondern öfters mit Nutzen nehmen können. Aus allem diesen erhellet nun auch noch, daß der Kampher in seiner Wirkung auf den menschlichen Körper, etwas ähnliches, mit derjenigen des Mohnsafts habe, und daß man ihn bey Flüssen, Entzündungs- und bösartigen Faulfiebern, den Ruhren u. s. w. niemahls am Anfange der Krankheit, und am allerwenigsten, vor hinlänglicher Reinigung der ersten Wege, und in Entzündungen und der Vollblütigkeit, vor der Aderöfnung, geben darf.

Nach dieser kleinen Ausschweifung, komme ich auf die fernere Behandlung meiner Kranken wieder zurück. Zuweilen ist die Entzündung so hartnäckig, und die Stockung oder Austretung in der Lunge so groß, und die Materie so zähe, daß sie sich, der angemessensten Aderlässen und andern Mittel ohngeachtet, schwer auflösen läst, und kein Auswurf, weder durch den Mund, noch durch andere Wege erfolgen will, und daher das Fieber, der Husten, die Beklemmung, u. s. w. fortdauern *). Dann habe ich

*) In diesem Zeitpunkt räth Herr Hofmann ꝛc. alle zwey Stunden ein Pulver, aus vier Gran Benzoesblumen, und zwey Gran Kampher. S. Hofmann vom Scharbock u. s. w. S. 296.

ich folgende Pulver, alle zwey Stunden, sehr nützlich gefunden: Spiesglaß=Goldschwefel, Ipecacuanha, jedes ein, und Kampher drey Gran, mit einem halben Quentchen weissen Zucker zerrieben. Hiebey muß nun öfters der Meerzwiebelhonig, Theelöffelweise, mit warmen Getränk eingeflößt, und auch wol Dämpfe von Kräutern und Eßig, durch einen Trichter oder Schwamm in den Mund gezogen werden. Solte hierauf auch Brechen erfolgen, so schadet solches itzt, nach so grossen Ausleerungen nicht, wird vielmehr heilsam. Die Blasenpflaster sind hier mit am vorzüglichsten; auf der leidenden Seite, im Nacken, selbst an den Waden, wenn die Materie gar zu zähe, und in zu grosser Menge ist, davon uns schon das vorher weggelassene Blut belehret hatte.

Aber zuweilen bleibt auch lang nachher noch, ein trockener Krampfhusten zurück, der die Kranken nicht nur äusserst beschweret, weil er ihnen fast alle Ruhe raubt, und hindert, daß sie die gehörigen Arzneyen und Getränke, ohne sie wieder wegzubrechen, nehmen können, sondern auch die Schlaflosigkeit, Beklemmung und das Fieber unterhält. Dabei fließt der Urin sparsam, und ist helle, durchsichtig und ohne Bodensatz; der Schweiß ist wäsricht und triefend, immer nur an einem oder einigen Theilen des Körpers, aber nie allgemein und noch weniger heilsam. Hier helfen oft alle erweichende, auflösende Mittel nichts, und die reizenden schaden, wenn

sie

sie nicht mit narkotischen Mitteln verbunden werden. Es versteht sich, daß auch hier das Aderlassen, das erste und vorzüglichste krampfstillende Mittel ist; solte dies also noch nicht hinreichend geschehen seyn: so kan man erst eine Ader öfnen, und dann um so sicherer den Mohnsaft reichen. Ich gebe ihn hier folgendermassen: Mohnsaft, Ipecacuanha, jedes zwey Gran, Kampher acht Gran und Zucker, zwey Quentchen; theile dies in vier gleiche Theile, und gebe davon alle zwey Stunden ein Pulver, bis die krampfhaften Zufälle aufhören. Hiedurch werden die Nerven zugleich mit besänftigt, und die Materie öfters, durch einen allgemeinen stinkenden Schweiß, aus dem Körper geschaft.

Man hat sich aber wol vorzusehen, ob wirklicher Krampf die Ursache sey? oder ob nicht vielmehr noch die gegenwärtige Entzündung, das Aderlassen, nebst kühlenden, befeuchtenden, auflösenden Mitteln erfordere? Denn in diesem Fall ist der Mohnsaft fast wie ein Gift anzusehen; lindert freilich, alle Zufälle auf eine Zeitlang, macht aber die Krankheit verwirrt, und verursacht mehrentheils, daß die Entzündung in wirkliches Eiter gehet, wie ich einmahl, von dieser Wirkung des Mohnsafts, in der Lungenentzündung, vor hinlänglichen Aderlässen, ein sehr überzeugendes Beyspiel gesehen habe. Daher ich ihn nie, als in der grösten Noth, und vom gegenwärtigen Krampf, als dem Hauptübel

überzeugt, und dennoch mit der grösten Behutsamkeit gebrauche. Auch habe ich bey dessen Gebrauch in vorhin erwehnten Fällen, zugleich erweichende Klistiere gesetzt, welche nicht nur die verstopfende Eigenschaft des Mohnsafts heben, sondern auch selbst in Krämpfen heilsam sind.

Oft gab es unter diesen Kranken einige, die, bey der geringsten Besserung, oder auch schon nach den ersten Aderlässen, und etwas erleichterten Zufällen, sich durchs Essen verdarben, wieder zurück fielen, und dann fürchterliche Zufälle hatten. Selten gestehen diese unmäßige Menschen ihre Diätfehler, verschlimmern dann ihre Krankheit, und machen den Arzt irre, wenn mans ihnen nicht, oder den Verwandten und Handlangern, durch List abfrägt, oder vielmehr abzwingt. Gemeinhin findet sich denn, bey den übrigen Zufällen, auch noch Eckel für Speise und Getränk, wol gar Neigung zum Brechen. Bey diesen habe ich nunmehro gelinde Brechmittel mit viel Nutzen angewandt. War das Fieber zugleich heftig, der Puls voll und hart; so lies ich erst etwas Blut aus der Ader, und ordnete unmittelbar drauf, zwey Gran Brechweinstein. Dies entdeckte denn gemeinhin ihre Gefräßigkeit, linderte aber allemahl die Zufälle, und hob oft auf einmahl die ganze Krankheit.

Auch andere Fehler schadeten bey der Besserung, und führten einige nahe ans Grab. Dies waren

hefti-

heftige Leidenschaften, als besonders Schreck, grosse Furcht und dann eine schleunige Erkältung. Beyde äusserten ihre Wirkungen, fast auf gleiche Art, in den Kranken, daher ich sie auch durch einerlei Mittel und auf gleiche Art heilete. Die Erkältung schadet anfangs, die ersten Tage der Krankheit, nicht, wenigstens habe ich solches hier nie bemerkt, wol aber in den kritischen Tagen. Besonders schadet nun, die plötzliche Erkältung der Füsse. Ich habe einmahl einen Menschen, der den Abend nur noch geringe Fieberbewegungen, und gar keine bedeutende Zufälle mehr hatte, und der dieselbe Nacht, mit blossen Füssen, über ein Steinpflaster zum Stul gegangen war, am Morgen fast todtkrank gesehen. Er bekam unmittelbar drauf, den heftigsten Schmerz im Unterleibe, häufige, flüßige Stüle mit Ohnmachten, Herzensangst, Taubheit, Blindheit und verwirrten Verstand. Ich lies warme Umschläge, über den Unterleib und die Schenkel schlagen, legte grosse Blasenpflaster an die Waden, und ordnete innerlich den Kampher, und Meerzwiebelhonig mit viel warmen Getränk, selbst etwas Rheinwein, darauf alle Zufälle, in vier und zwanzig Stunden nachliessen. Doch brauchte dieser, zur völligen Genesung, lange Zeit. Auf gleiche Art, habe ich die Andern, welche durch gleiche Ursachen zurückfielen, glücklich und ohne üble Folgen wieder geheilet. Doch wurden alle die Kranken, welche Rückfälle erlitten

litten hatten, nicht ohne dem langen Gebrauch der peruvianischen Rinde, wieder hergestellt.

Auch gab es verschiedene dieser Kranken, bey denen sich die Entzündung legte, und den siebenten, neunten, oder eilften Tag, kritische Ausleerungen, mit Erleichterung aller Zufälle erfolgten, und die demohngeachtet, noch immer alle Abend, fast zur nämlichen Zeit, ihren Fieberanfall bekamen, und mit dem, Kopfschmerz, Beklemmung der Brust, oft noch Stiche in der vorhin gelittenen Seite, nachher Schweiß, und am Morgen, das völlige Nachlassen des Fiebers. Diese geneseten nicht ohne dem Gebrauch der peruvianischen Rinde. Doch musten jederzeit, Mittelsalze — vorzüglich der Salmiack — und brustlösende Mittel damit verbunden und gegeben werden; ohne diese, verursachte sie, stärkere Beklemmung und Herzklopfen, einigemahl, ein Zittern in allen Gliedern, und sehr geschwinden, kleinen, ungleichen, zitternden Puls, gleichsam wie in einigen Nervenfiebern. Der anhaltende Gebrauch der Mittelsalze mit Kampher, und einer Auflösung des Ammoniackgummi, nebst den äussern Blasenpflastern, heilete diese, zwar langsam, aber doch volkommen.

Noch gab es einige, die schon vorher von der Gicht gelitten hatten. Diese quäleten die Stiche öfters lange, und wichen dem Aderlassen nicht, sondern

dern musten durch Blasenpflaster und Kampher gehoben werden. Ein kleiner, geschwinder und bisweilen aussetzender Puls, versichert uns bey diesen fast gewis, daß eine Gichtmaterie mit im Spiel sey. Auch kann dann so eine Art von der Brustbräune der Engelländer, die neulich Herr Elsner beschrieben, und durch einige merkwürdige Beobachtungen in besseres Licht gesetzt hat, zugegen seyn, welche sich vorzüglich durch eine grosse Beängstigung, kurzen beschwerlichen Athem, und Reissen in der Brust, auch wol hin und wieder in einigen andern Theilen des Körpers, als in den Gelenken der Gliedmassen, zu erkennen giebt; ohne daß der Puls voll und hart wäre, vielmehr ist er auch in diesem Fall, dessen Ursache ebenfals gichtisch zu seyn scheint, geschwind, klein, und bald hart, bald weich, unordentlich. Hier ist zuweilen Mohnsaft nöthig, um den grossen Schmerz und daher entstehenden Krampf und die Beklemmung zu lindern; doch bleiben, der innere Gebrauch des Kamphers und äusserlich die Blasenpflaster, auch hier die vorzüglichsten Hülfsmittel.

Nachdem ich nun die Kennzeichen dieser Krankheiten, ihre Abänderungen, den Fortgang und Ausgang, wie auch die von mir angewendeten Heilmittel, kürzlich beschrieben habe, werde ich nun noch über deren Entstehungsart, und einige dabei vorkommende Erscheinungen, und unter diesen be-

sonders, über die Entzündungshaut, auf dem Blute, meine Anmerkungen machen.

Weikard sagt: das speckigte Blut ist besonders jenen eigen, die zu Katarrhen, Flüssen, Gliederkrankheiten neigen *), und ich setze hinzu, auch vorzüglich denen, die den öftern Entzündungsfiebern ausgesetzt sind, und hier im höchsten Grad. Die entfernten Ursachen davon sind: viel Ruhe, häufige, nährende Speisen und Getränke, starke anhaltende Leidenschaften, als Traurigkeit, Gram, Furcht u. s. w. Daher Dick- und Vollblütigkeit, verhinderter Umlauf der Säfte, Schwäche der Gefässe und der festen Theile überhaupt, und endlich ein Mangel an der Ausführung schädlicher Theile. Kömt nun noch eine starke Erhitzung, und eine unmittelbar darauf folgende Erkältung dazu; so giebts Entzündungsfieber; bey schwächern, zur Gicht geneigten Menschen: Nervenzufälle und Gliederreissen; bey pflegmatischen: Flüsse, Leucophlegmatie, Wassersucht. Bey erstern sind Aderlässe, und verdünnende Mittel; bey den andern, reizende und die Ausdünstung befördernde, und bey letztern, Abführungen und stärkende Mittel, nothwendig. Es bleibt also wahr, des Herr Leibarzts schönen Lufttheorie ungeachtet, daß nicht die besondern Luftarten, wirkliche, sondern nur Gelegenheitsursachen jener

*) S. Weikards, vermischte medicinische Schriften, zweytes Stück. S. 111.

ner Krankheiten sind, und daß die wirklichen Ursachen, schon in den menschlichen Körpern, unentwickelt verborgen liegen. Daher findet man auch jene Krankheiten, Katarrhe, Gicht, Entzündungsfieber, selbst Schlagflüsse, nach geendetem Winter, im Frühjahr. Man mästet gewöhnlich, den ganzen langen Winter hindurch, den Körper mehr, überläst sich der Ruhe und Bequemlichkeit, daher auch die mehresten Menschen im Winter fetter und vollsäftiger werden. Dazu kömmt noch die Kälte, welche den äussern Körper umgiebt, die Ausdünstung mindert, die Haut und Gefässe verengert, und den Ausfluß schädlicher Theile verhindert. Diese bleiben dem Blute beygemischt, verderben es entweder durch ihre Schärfe, oder Zähigkeit, und machen solches also, zum gehörigen freyen Durchfluß, durch die kleinsten Gefässe, ungeschickt. Daher noch dickeres Blut, und hin und wieder Stockungen der Säfte. Wird nun dieser vollblütige, mit zähen Säften angefüllte, Körper heftig bewegt; so kann er sich, wenn die Gefässe stark und die Naturkräfte gut sind, von diesen schädlichen Theilen, durch die Ausdünstung der ganzen Haut und der Lungen, durch den Urin, Stulgang u. s. w. befreyen, und für üble Folgen gesichert werden; sind aber die Gefässe und Naturkräfte schwach: so wird eher das Gegentheil erfolgen; die wäsrichten dünnern Theile, die hier dem Blute so nothwendig waren, werden

davon fliehen, und die zähern, schädlichen zurückbleiben, das Blut dick, die Lymphe zähe machen, und den Körper zu den gewöhnlichen Frühlingskrankheiten neigen. Diese würden also Flüssen, Nervenkrankheiten und Gliederreißen ausgesezt seyn. Erlitten aber, jene starke vollsäftige, mit guten Naturkräften versehene Menschen, nach starken Leibesbewegungen, schnelle Erkältungen; so würde hier eben so wie bey den vorigen, die Ausdünstung plötzlich zurückgetrieben, und bey diesen eine Neigung zu Entzündungsfiebern entstehen, wie man denn auch, in der Zeit, und unter solchen Umständen, die stärksten Menschen damit befallen sieht. Dies alles kan also ganz natürlich erfolgen, ohne daß, besondere schädliche Theile der Luft, dies verursachen sollten, ob zwar schon die im Frühjahr herrschenden, kalten, nassen Nordwinde, indem sie zur Zusammenziehung der Haut und Lungengefäße, folglich zur Unterdrückung der Ausdünstung so geschickt sind, als Gelegenheitsursachen dieser Krankheiten, nothwendig mit angesehen werden müssen.

So viel von den entfernten und Gelegenheitsursachen, der Entzündungsfieber, und der Wirkung der äußern Luft auf die menschlichen Körper.

Nun noch etwas von den Rinden, welche man in verschiedenen Krankheiten, auf dem, aus der Ader gelassenen Blute antrift.

Ein

Ein wesentliches Kennzeichen der Entzündungsfieber ist die weisgelblichte lederartige Haut, die das, aus der Ader gelassene, Blut überzieht; diese Haut ist aber von denjenigen Ueberzügen, welche man auf dem Blute in andern Krankheiten antrift, mehr oder weniger verschieden, als z. B. von derjenigen, welche das Blut der Schwangern überzieht. Diese ist lockerer, leichter zu trennen, hat so was Milchartiges, und fällt aus dem Weißen ins Hellblaue; jene ist dagegen viel dichter, fester, oft nur mit einem schneidenden Instrument zu trennen, weisgelb, ja bey einer grossen Entzündung, wol dunkelgelb und bräunlich, aber doch immer, von andern Uberzügen, verschieden. Und so sind auch die Rinden, welche man zuweilen auf dem Blute der Gesunden findet, von der wahren Speckhaut, eines in Entzündungskrankheiten, gelassenen Bluts sehr verschieden, und es erfodert nicht viel Aufmerksamkeit, solches zu unterscheiden. Und dies gilt wahrscheinlich auch bey den Rinden, die man zuweilen auf einem ganz aufgelösten Blute, bey Faulfiebern u. s. w. gefunden hat, wie der Herr von Haen, mit grosser Verwunderung, ein Beyspiel davon erzählt.

Die Erklärung dieser Speckhaut, ist den Aerzten immer ein schweres Problem gewesen, ist es meines Wissens noch, und dürfte auch so bald noch nicht, unumstöslich aufgelöst werden.

Fordice glaubt mit mehrern, daß die Entzündungshaut, erst nach dem Aderlassen, durch die Gerinnung entstehe, glaubt so gar, daß das Blut, bey der Entzündung mehr verdünnet als verdicket sey. Doch dieses hat, unter andern, vorzüglich Sauvages, hinlänglich und überzeugend wiederlegt.

Ich glaube, daß der Stof der Entzündung, durch verschiedene Ursachen, davon ich schon vorhin einige angeführt habe, im Körper erzeugt, und so lange mit dem Blute, ohne großen Schaden, herum getrieben werde, bis er zu häufig und den Naturkräften unbezwingbar, oder durch einen zukommenden Reitz wirksam wird; kommen nun noch andere äussere Ursachen dazu, die diesen Stof plötzlich vermehren, oder doch dessen Absonderung verhindern: so wird er schärfer, reizender, wirksamer, und folglich fähig das Herz und die Gefäße zu reizen, und so Fieberbewegungen zu erregen. Durch diese bemüht sich die Natur, von dieser fremden, reizenden Materie zu befreyen, und sie aus dem Körper zu schaffen. Geht dies nicht an, so bemüht sie sich doch, ihn irgendwo im Körper abzusetzen. Und dies muß am meisten und vorzüglich, an einem solchen Orte geschehen, der schwach und am wenigsten wiederstehungsfähig ist. Die Lungen sind nun, wegen ihrer lockern Substanz und wegen ihrer eigenthümlichen Verrichtung, sich leicht ausdehnen zu lassen, von Natur schwächer, und zur Absetzung einer Materie geschickt;

dazu

dazu kömmt noch, daß sie mehr Blut als alle andere Eingeweide erhalten, und eine große Menge und zwar schlangenförmige Gefäße haben, darin sich bey zähern Säften und einer heftigern Bewegung des Herzens, leicht zu viel, oder doch mehr Blut ansammeln kan, als die schwachen Lungengefäße zu überwältigen, und gehörig fortzubewegen im Stande sind, daher hier leicht Stockungen und endlich Blutaustretungen, ins Zellgewebe, mit allen Folgen, entstehen können. Die Erfahrung lehrt auch, daß hier viel öfterer, Entzündungen und Eiterungen als in den übrigen Eingeweiden entstehen. Aus allem diesen glaube ich folgern zu können, daß die Entzündungsrinde (Crusta inflammatoria) vor dem Ausbruch des Fiebers, schon zerstreut in dem Blute vorhanden gewesen, und nur durch Gelegenheitsursachen entwickelt, und durchs Fieber, von den übrigen Säften abgeschieden worden sey, und daß sie endlich, bey allen Entzündungsfiebern, für ein wesentliches, untrügliches Kennzeichen angesehen werden müße.

Daß bey manchen wahren Entzündungsfiebern, gar keine Speckhaut erfolgt, liegt oft blos nur an einer zu kleinen Oefnung der Ader, wie ich vielfältig selbst gesehen habe. Aber auch der Mangel einer richtigen Erkenntnis, wahrer Entzündungsfieber, kann die Ursache seyn, daß so oft keine Entzündungshaut gefunden wird. Denn wie oft giebt es nicht Stiche in der Brust, Fieber, selbst harten Puls,

Schlaf-

Schlaflosigkeit, Durst u. s. w. ohne daß eine wirkliche Entzündung, das heist, zähe Säfte, Stockungen, oder Blutaustretungen ins Zellgewebe, statt finden, sondern da die Ursache blos in den Gedärmen liegt, und alle jene Symptomen einige Tage, ja am Ende selbst wirkliche innere Entzündungen, hervorbringen kan, wenn die Ursache nicht bald fortgeschaft wird. Da sind freilich auch, nebst Klistieren und Abführungen, oft eine oder mehrere Aderlässe nothwendig, weil die hier gemeinhin, heftig ausgedehnten Därme, den Durchfluß des Bluts, durch den Unterleib hindern, und also verursachen, daß die Lungen und Kopfgefäße, selbst das Herz eine Zeitlang zu häufig angefüllt und beschwert, folglich alle die Zufälle, als Beängstigung, Stiche, Fieber u. s. w. hervorgebracht werden. Hier ist aber die Ursache, Unreinigkeit, Krampf, Verstopfung der Därme, und keine ursprüngliche innere Entzündung, irgend eines Eingeweides, daher selten eine Entzündungshaut, auf dem weggelassenen Blute. Die große Aehnligkeit der Zufälle wahrer und falscher Entzündungen, kann also sehr leicht, einen jungen und ungeübten Arzt täuschen, da sie wol öfters alte Pracktiker täuscht, wenn man nicht scharfsinnig auf den Ursprung der Krankheit sieht, und die wahren characteristischen Zeichen der ächten Entzündungsfieber kennt, und zugleich auf die Jahrszeit und Lebensart des Kranken, sein Augenmerk richtet.

Ich

Ich muß bezeugen, daß ich, seitdem ich nach Grundsätzen und ohne andere Beyhülfe, das heist, die sieben Jahre, da ich hier beym Regiment stehe, und die Arzeneykunst ausübe, mich nicht erinnere, bey wahren Entzündungsfiebern, gar keine solche Rinde, auf dem weggelassenen Blute wahrgenommen zu haben, als nur beym ersten Aderlassen, oder bey einer zu kleinen Oefnung der Ader. In der Folge, bey der zweyten oder dritten Aderlässe, habe ich, bey einer gehörigen Oefnung der Ader, immer mehr oder weniger von dieser Speckhaut gefunden.

Daß die zu kleine Oefnung der Ader, öfters die Ursache ist, daß keine Speckhaut erscheint, beweisen die Fußaderlässe. Wie selten findet man auf dem Blute, was an den Füßen weggelassen wird, selbst in Entzündungsfiebern, eine solche Haut? Es müste denn eine Person mit sehr großen Blutgefäßen versehen seyn. — Der in dem Wasser vom Blute abgesonderte, Schleim, welchen man immer, bald nach der Aderlas darin herumschwimmen sieht, findet sich bey allem und jedem Blut, im Wassergefäß, kan daher hier nichts entscheiden. Auch zeigen die Versuche des Herrn von Haen, daß dieser Schleim von der Speckhaut verschieden sey *). — Die Ursache nun, warum hier keine, oder doch nur höchst selten eine wahre Entzündungshaut, auf dem Blute gefunden wird, ist höchst war-

*) S. v. Hgens Heilungsmethode, den ersten Band. S. 55.

warscheinlich die, daß an den Füßen die Adern nicht nur gewöhnlich kleiner sind, sondern auch flächer, den Knochen näher liegen, daher die Wundärzte aus zweyerlei Ursachen, die Oefnungen zu klein machen. Einmahl, die Eisen auf den Knochen nicht zu verderben, und zweytens aus Furcht, Schmerz und üble Folgen zu verursachen. Daher nur immer der spitzere Theil des Eisens in die Ader dringt, und einen feinen Fluß bewirkt. Deswegen hören diese Adern auch so oft zu bluten auf, oder bluten wol, ohne heißes Wasser und starkes Binden, gar nicht, da denn immer das zu dicke Blut zur Ursache vorgeschützt wird. Ich habe dies aus eigener, hinlänglicher Erfahrung, und bin davon so überzeugt, daß ich, ohne dringende Noth, nie, und am allerwenigsten, in Entzündungsfiebern, am Fuß zur Ader lasse; ja selbst am Arm binde ich, bey einer zu kleinen Oefnung, gleich die Ader zu, und öfne eine andere. Ich habe in meiner Jugend zehn Jahr, und darin sehr viel, selbst Ader gelassen, folglich Gelegenheit genung gehabt, richtige Bemerkungen zu machen; welche ich auch noch itzt, täglich gegründet finde. — Die zu kleine Oefnung der Ader, mag auch wol beym Werlhof und selbst dem Herrn von Haller, die Ursache gewesen seyn, warum sie einigemahl, das weggelassene Blut, an der leidenden Seite, mit einer Speckhaut bedeckt, und zu derselben Zeit, das Blut, von der entgegengesetzten Seite, ohne eine solche Haut, folg-

folglich roth und gut gefunden haben. — Um mich hievon nun noch mehr zu überzeugen, so habe ich einigemahl, an dem nämlichen Körper, die nämliche Stunde, eine Ader am Arm und Fuß öfnen lassen, und immer das letzte, hellröther und ohne eine Speckhaut gefunden, obgleich das aus der Ader am Arm geflossene, öfters mit einer solchen Haut überzogen war. Es ist hier fast der nämliche Fall, als wenn das Blut willkürlich, aus erweiterten Blutgefäßen, wie z. B. aus der Nase, dem After auch wol der Gebärmutter ausfließt. Dies sammelt sich, nachdem es tröpfelt oder fließt, in mehr oder wenigere Klumpen, und bildet aus sehr natürlichen Ursachen, eine hohe oder dunkelrothe Farbe, ohne solche Haut; wenigstens habe ich sie hier nie bemerkt. Ich rede hier von Hämorrhagien der Gebärmutter, und nicht von der monathlichen Reinigung, da allerdings, besonders am Ende, viel Schleim mit ausfließt, wie auch bey der Gegenwart des weissen Flußes, obgleich dieser noch sehr von der Entzündungshaut, verschieden ist. Ich habe es mir daher zum Grundsatz gemacht, in wichtigen Krankheiten, wo eine gleichmäßige starke Blutausleerung dringend ist, nie am Fuß, sondern immer am Arm die Ader zu öfnen, die Krankheit sitze auch wo sie wolle, weil in solchen Fällen, der geringe Vortheil, den etwa die Ableitung bewirkt, hier nicht gegen den Vortheil, der aus einem schnellern und gleichmäßigern Aus-

Ausfluß des Bluts entspringt, in Betrachtung kömmt.

Ich habe oben gesagt, daß ich bey Entzündungsfiebern, wol anfangs auf dem, aus der Ader gelassenen, Blute, oft keine Speckhaut, dagegen auf dem folgenden, in dieser nämlichen Krankheit, immer dergleichen bemerkt habe, darüber ich noch kürzlich meine Meinung anführen will.

Der Stof zu Entzündungsfiebern war bereits vor dem Ausbruch des Fiebers im Blute, es fehlte nur noch eine Gelegenheitsursache, ihn schnell zu vermehren und wirksam zu machen. Und dies erfolgt denn, nach hitzigen Getränken, heftigen Bewegungen, oder wann auf eine große Erhitzung, eine plötzliche Erkältung folgt u. s. w.; kurz es entsteht in irgend einem Eingeweide eine Entzündung mit einem Fieber begleitet (deren Entstehung ich aber nicht, nach dem Boerhavischen, sondern gröstentheils nach dem Hallerschen Lehrsatze annehme, ob ich gleich, fast mit Ueberzeugung, glaube, daß ebenfals, bey den mehresten Entzündungen, Stockungen des Bluts, in den kleinsten Gefäßen mit statt finden). Durch das Fieber also wird, höchst wahrscheinlich, der zähe Theil entwickelt, vom Blute getrennt, und jene weißgelbe, lederartige Haut, die wir nach dem Aderlassen auf dem Blute bemerken, gebildet.

Eben so geschiehts bey der Entzündung und Eiterung, beträchtlicher äußerer Wunden. Die Natur

bedient

bedient sich, wenn ich mich so ausdrücken darf, hier erst des Fiebers zur Eiterbildung. Aus diesem Grunde findet man öfters, bey dem ersten weggelassenen Blute, in Entzündungsfiebern, noch wenig oder gar nichts von jener Haut, bis durch das fortdaurende Fieber, die Materie mehr vom Blute getrennt und abgeschieden wird. Bey der zweyten und dritten Aderlas, zeigt sie sich denn vollkommen, und überzeugt uns völlig, von einer wirklichen Entzündung. Wenn das Fieber noch einige Tage fortgedauret hat, und die Natur in ihren Verrichtungen nicht gestört oder unterbrochen wird, zeigt sich diese Scheidung vom Blute noch deutlicher; es wird nun eine ähnliche, zähe Materie, oft noch mit Blut vermischt, durch den Husten ausgeworfen, worauf bald eine Nachlassung aller Zufälle und endliche Beßerung erfolgt. Dies bemerkt man auch bey allen ähnlichen Krankheiten, worin Eiter erzeugt wird, z. B. bey den großen Blutgeschwüren äußerer Theile, bey beträchtlichen Eiterungen äußerer Wunden, und selbst in den Pocken. Hier wird immer erst der Entzündungsstof, nach vorhergegangenen Fieberbewegungen abgeschieden, und dann der Eiter, auf irgend eine Art, die uns freilich noch nicht völlig bekannt ist, erzeugt. Der gelehrte, scharfsinnige Profeßor Platner, hat in seinen Supplementen, und den Anmerkungen zum ersten Theil des Herrn von Haens, hierüber mit am gründlichsten und lehrreichsten geschrieben.

Noch eins: das Blut aller lebendigen, gesunden Menschen, und der mehresten Thiere, hat eine schöne, rothe Farbe, und nach der Gerinnung keinen Ueberzug, obs nun gleich dunkler und schwärzlicher erscheint. Die rothe Farbe des Bluts muß also wol, zum Leben und zur Gesundheit der Thiere, wesentlich gehören. Daher glaub ich sicher schließen zu können; jemehr das Blut, von seiner eigenthümlichen, rothen Farbe verschieden ist, und zugleich, von seinem gehörigen Zusammenhange, abweicht: je schädlicher ist es, und um so größer ist die Krankheit eines solchen Thiers. Daher man, wenn man aufmerksamere, scharfsinnigere Blicke, auf das Blut der Menschen und Thiere wendete, mit der Zeit, aus dem Beschauen des Bluts, nicht nur die Beschaffenheit desselben, sondern auch die Art der Krankheit erkennen, und also zu den hiezu nöthigen Heilmitteln geleitet werden könnte. So bezeichnet z. B. die wahre Speckhaut auf dem Blut, ein Entzündungsfieber; eine weißere und lockere Haut, nebst mehr Blutwasser, die Gicht und Rhevmatismen; ein blaulicher, grünlicher, lockerer Ueberzug, nebst wenig Zusammenhang im Blut (nicht nach meiner, sondern anderer Erfahrung), faule oder bösartige Krankheiten, auch wenig abgeändert, den Scharbock; ein Milchartiger, oft auch ins bläulichtfallender Ueberzug, die Höhe der Schwangerschaft bey den Weibern u. s. w. Ich glaube, daß letztere, welche,

nach

nach meiner Erfahrung, doch nicht in den ersten, sondern nur den letzten Monathen bemerkt wird, von der bereits in den Brüsten erzeugten, und wieder resorbirten Milch, oder auch von dem Stof, der zu diesem Endzweck, in dieser Zeit im Blute befindlich ist, entsteht. Noch mehr, die weislichte lockere Haut, auf dem Blute der Schwangern, giebt mir einen Beweiß, daß die Materie der Speckhaut, in Entzündungen, eben so wie hier, vorhero in dem Blute befindlich gewesen, und nur erst durch das Fieber, geschieden und gebildet worden sey. Bey den Schwangern bereitet die Natur einen Stof im Blute, der in seinem Organ, in den Brüsten, die schöne, narhafte Materie, die Milch wird — aber auch dies geschieht nicht ohne, obgleich öfters nur durch geringe Fieberbewegungen — Wie dies geschieht, wissen wir eben so wenig mathematisch gewis, als wie die Entzündungshaut gebildet wird; beydes lehrt aber die Erfahrung.

Noch etwas von dem Pochen und Klopfen, in der entzündeten Stelle. Dies kömmt, meiner Meinung nach, blos von dem stärkern Andrang des Bluts, nach dem entzündeten Theil, und zugleich von der vermehrten, innern Bewegung dieses Bluts her. Hiedurch wird der Reitz der Nerven, in diesem leidenden Theil, die schon vorher, durch irgend eine äußere oder innere Ursache, gereizt waren, noch vergrößert, und solcher zugleich auf die Gefäße fort-

 gepflanzt.

gepflanzt. Je heftiger und anhaltender nun die Entzündungsursache ist, je stärker und anhaltender ist der Andrang des Bluts nach diesem Theil, und desto mehr werden die hier befindlichen Gefäße beschwert, gleichsam vollgepfropft; hört die Ursache bald auf: so entsteht oft nur ein kleiner Grad von Entzündung; ist die Ursach aber stärker und anhaltender: so wird die Anfüllung der Gefäße, folglich ihre Ausdehnung größer; hiedurch werden ja natürlich die kleinen sonst unsichtbaren Seitenöfnungen der Schlagadern, die sonst nur Fett, oder eine dünne Feuchtigkeit durchlassen, erweitert, und nunmehro zum Durchlassen des Bluts ins Zellgewebe geschickt; dadurch entsteht eine Geschwulst in diesem Theil, und durch diese, mehr Spannung, Ausdehnung aller gränzenden Theile, folglich auch der schon gereizten Nerven. Hiedurch wird noch größerer Schmerz, Krampf, Erschütterung aller mitleidenden Nerven, folglich auch der Gefäße, und also in diesen natürlich, noch eine geschwindere Zusammenziehung, größere Ausdehnung, folglich stärkeres Klopfen in denselben verursacht werden müßen.

Dies alles kan man an einem entzündeten Theil, z. B. an einem Finger deutlich bemerken. Wird dieser durch irgend eine Ursache entzündet; so siehet man nach und nach, mit dem zunehmenden Schmerz, alle andere Symptomen der Entzündung folgen, und mit jenem zunehmen. Vermag man

anfangs

anfangs den Schmerz zu mindern, oder wol gar zu heben; so folgt die Zertheilung. Im Gegentheil wächst die Entzündung, der schmerzende Theil wird nun immer röther und größer, und man sieht ganz deutlich eine gleichmäßige Röthe in der Geschwulst, und mit einem guten Vergrößerungsglase, eine vermehrte innere Bewegung des Bluts, aber man fühlt noch kein Klopfen, deswegen der praktische Wundarzt, nun noch oft eine Zertheilung hoft; erfolgt diese aber nicht, vielmehr gesellet sich zu jenen übrigen Zeichen, als Schmerz, Geschwulst, Röthe, noch jenes Klopfen: so schließt er, daß die Entzündung nicht mehr zu zertheilen sey, sondern daß die Eiterung befördert werden müße. Das Klopfen in dem entzündeten Theil, zeigt also einen höhern Grad von Entzündung an. Die kleinen Schlag- und Blutadern, werden nun gleichsam durch den stärkern Andrang, und die vermehrte innere Bewegung des Bluts, über ihr Vermögen ausgedehnt, und zugleich durch das bereits ausgetretene Blut gedrückt, daher sie, um sich davon zu befreien, auch durch ihre natürliche Reizbarkeit, mehr angetrieben werden sich stärker zusammenzuziehen, daher natürlich vermehrter Puls und das Klopfen in diesem Theil. Ueberdem entsteht in dieser Periode nun wohl, durch die so sehr gereizten Nerven, ein Krampf und die bekannte schnellere Zusammenziehung der kleinsten Gefäße, (Oscillatio) wodurch das Pulsiren ebenfalls

noch vermehret wird. Der Herr von Haller glaubt, die Oscillationen wären moralischen Ursprungs; Wirkungen der Furcht oder Aengstlichkeit, und ich glaube, daß sie Wirkungen der örtlich gereizten Nerven sind: denn man findet etwas ähnliches von dieser Oscillation, auch außer der Entzündung, bey andern Krankheiten, z. B in Fiebern, wo irgend eine scharfe Materie die Nerven zu heftig reizt, da entsteht eine so zitternde, schwingende Bewegung, oft in allen Pulsadern der Gliedmassen, und dann folgen auch gemeinhin heftige Zuckungen und Springen der Sehnen, und nicht selten ein Hautausschlag, oder in dessen Ermangelung der Tod.

Nun sey es mir endlich noch erlaubt, einige Betrachtungen über den Ort der Eitererzeugung, kürzlich anzustellen.

Man hat sich in neuern Zeiten sehr bemüht, die Erzeugung des Eiters zu erklären, ohne daß man, meines Wissens, damit zu Stande gekommen ist. Einige glauben und führen für diese Meinung ihre Gründe an, daß er im Blute erzeuget und nachher äusserlich abgesezt werde; andere behaupten das Gegentheil, und beweisen auch wieder aus Gründen, daß wahrer Eiter nur außer den Gefäßen, in dem Zellgewebe der Eingeweide oder der Haut u. s. w. gebildet werden könne. Leztern pflichte ich in so fern bey, daß ich glaube, wahrer ächter Eiter, werde nur allein

außer

außer den Gefäßen, nach Entzündungen und Verwundungen, und nie im Blute gebildet, ob hierin gleich oft häufiger Stof, zu allen möglichen äußern Krankheiten erzeugt, und in den Eingeweiden, in der ganzen Fetthaut, abgesetzt, und hier dann erst, durch verschiedene andere Hülfsmittel, in wahres Eiter verwandelt werden kann. Dies glaube ich durch die Erfahrung beweisen zu können; doch halte ich für nöthig erst einige Gedanken vorauszuschicken.

Die Erfahrung lehrt, daß nach örtlichen Entzündungen, in den Wunden, eines sonst gesunden Körpers, immer ein schöner weißer Eiter erzeugt werde, der die besondre Eigenschaft hat, selbst, ohne allen Balsam und Beyhülfe der Kunst, die Heilung der Wunde zu befördern, wenn anders nur die Luft oder schädliche Dinge, von der Verwundung abgehalten werden. Ich habe gesagt, in einem gesunden Körper. Im ungesunden, wo eine Schärfe, zäher Schleim, u. s. w. im Blute befindlich ist, geschieht gerade das Gegentheil. Nun wird, nach den natürlichen Gesetzen, jene Schärfe, aus dem Blute, durch den äußern Reiz, nach dem Geschwür oder der Wunde hingezogen. Dieser überschwemmt die Wunde und den darin befindlichen Eiter. Hiedurch wird nun nicht nur die Heilung verhindert, sondern die abgesezte Jauche wirkt durch ihre Schärfe, einen größern Reitz, noch stärkern Zufluß und endlich das weitere Eindringen, in das umher gelegene Zell-

gewebe, und verursacht langwierige Geschwüre, Fisteln, u. s. w. Weder in diesem Fall, noch bey Metastasen, in das Zellgewebe, findet man so gleich nach der Absetzung, wahren Eiter, und ich setze hinzu, niemals so vollkommen, als nach örtlichen Entzündungen und Verwundungen. Hieraus schließe ich: daß zwar in gewissen Krankheiten, der Stof des Eiters gröstentheils im Blute enthalten sey, aber kein wirklicher Eiter; und daß dieser nur außer den Gefäßen, durch Beymischung des Fettes, des Zellengewebes, der Adern u. dgl. m. erzeuget werden könne. Dies sieht man in allen Fällen, wo Eiter erzeugt wird; in dem ganzen Zellengewebe der Eingeweide und der Haut, ja selbst in den Pocken. Hier sieht man, nach vorhergegangenen Fieberbewegungen, ganz deutlich, erst die entzündeten rothen Pünktchens auf der Haut, bis durch den hier verstärkten Reiz, mehr Säfte zuströmen, austreten, und die Epidermis von der Haut erheben. Hier erst, fangen nach einigen Tagen die rothen Flecken an, sich zu heben, nach und nach bläßer, endlich weis zu werden. Was ist nun wol natürlicher, als daß hier erst außer den Gefäßen, der Eiter gebildet worden ist? Man antwortet: aber die Pocken füllen sich nach deren Oefnung, gleich wieder mit Eiter an, folglich muß der doch aus dem Blute kommen. Nicht Eiter, sondern wol etwas, das hier in der einmahl entstandenen kleinen Eiterquelle, in Eiter werwandelt werden kan.

Wie

Wie und auf was für eine Art nun aber eigentlich der Eiter, außer dem Blute, in den Geschwüren, Wunden u. s. w. erzeuget wird, weiß ich eben so wenig wie andere. Es mag nun durch eine Gährung, oder Entwickelung der Feuertheilchen des Bluts oder durch eine, ganz eigenthümliche Fäulnis desselben geschehen. Es ist für mich genung, daß ich sehe und warnehme, wie das ins Zellengewebe ausgetretene Blut, oder eine andere Flüßigkeit, durch die nunmehro verstärkte, innere Bewegung, dergestalt umgeändert werde, daß es vermischt, mit der schlüpfrigmachenden Feuchtigkeit und Fett, welche Flüßigkeiten sich natürlich im Zellgewebe befinden, in das milde, weisse, flüßige, geruchlose Wesen übergeht, welches wir guten Eiter nennen. Doch findet hiebei höchst wahrscheinlich, allemahl eine Auflösung festerer Theile, z. B. des Zellgewebes und der Gefäße, mit statt, weil nach genauerer Untersuchung, der Eiter viel Gluten und erdigte Theile enthält. In diesem Falle kan man nun die Entzündung und nachherige Eiterung örtlich nennen; entstehen aber nach vorhergegangenen Krankheiten, äußere Entzündungen, wie z. B. bey den Metastasen: so sind diese Eitergeschwüre und Absetzungen nicht örtlich, sondern symptomatisch und erhalten ihren Stof und Zufluß aus dem Blutstrom, obgleich ein äußerer Reitz, oder eine wiedernatürliche Beschaffenheit dieses Theils, durch vorher erlittene Krankheiten, Wunden u. s. w.

 geschwächt,

geschwächt, die Gelegenheitsursache zu dieser Absetzung geben kann. Daß diese zweierlei Eitergeschwüre statt finden, lehrt die Erfahrung. Der gesundeste Mensch kan sich zu allen Zeiten, durch Schneiden, Stechen, Brennen, einen Splitter u. s. w. eine äußere Entzündung und Eiterung zuziehen, der ohne diese äußere Ursach, niemals eine solche Eiterung bekommen hätte. In diesem Fall ist die Entzündung örtlich, kan entweder ohne Schaden zertheilt, oder die nachherige Eiterung leicht, ohne viel Kunst und Mühe geheilet werden. Im zweyten Fall, wird der Stof des Eiters aus dem Blute, an irgend einem äußern Theil, in der Letthaut abgesetzt, erregt hier durch Druck und Schärfe einen Reiz in den Nerven, stärkern Zufluß u. s. w. folglich eine Geschwulst. In diesem Fall entsteht oft spät, und nicht ohne viel Beyhülfe der Kunst, eine Eiterung, zuweilen gar nicht, wie ich gleich durch eine Beobachtung beweisen werde. Die Ursache ist wol wahrscheinlich die, weil die abgesetzte Feuchtigkeit zu häufig und zu flüßig, folglich dem Fett, der Feuchtigkeit u. s. w. im Zellgewebe überlegen ist, und also mit einem Wort nicht die gehörigen Eigenschaften des Eiterstofs hat, vielweniger selbst schon gebildeter Eiter ist. Wird nun diese durch die Natur oder Kunst geöfnet; so entsteht ein übleres Geschwür als im ersten Fall, erfordert also vielmehr Kenntnis, Fleiß, und den innern und äußern

Gebrauch der Arzeneymittel. In diesem Fall müssen also die Säfte verbeßert, und die örtliche Eiterung befördert, und das Wiedereinsaugen männiglich verhindert, ja oft noch lange ein Abzug nach diesem Ort unterhalten werden. Hier wird also das Geschwür, durch austrocknende, zusammenziehende Mittel, nicht nur verschlimmert und noch bösartiger, sondern auch zugleich die Einsaugung begünstigt, oder doch die Absetzung, der einmahl vorhandenen Unreinigkeit des Blutes gehindert, und der Körper in andere Krankheiten gestürzt, anstatt jenes, fast ohne alle Mittel, blos nach einem schicklichen Verbande, ohne Schaden zugeheilt werden kann. Es kann freilich auch in diesem Fall, wenn zugleich Schärfe im Blute befindlich ist, oder auch zu reizende, faule Sachen, äußerlich aufgelegt werden, ein bösartiges Geschwür, und hieraus, Einsaugungen ins Blut verursacht werden, welches denn aber durch die Kunst geschehen ist, und meinen Grundsatz nicht schwächt: daß der Eiter allemahl, außer dem Blute, nach Entzündungen, in den Wunden, oder deutlicher, in dem Zellgewebe der Eingeweide und der Haut erzeuget werde. Denn ohne Entzündung kan ich mir keinen wahren Eiter denken, und am wenigsten zugeben, daß er, wie einige neuere Aerzte glauben, durch Fäulung erzeugt würde; diese löset wol feste und flüßige Theile im thierischen Leibe auf, zerstört sie völlig, und erzeugt eine stinkende

aaß-

aaßhafte Jauche, aber keine wahre Eiterung. Vor dieser muß immer eine Entzündung vorhergehen, das heißt, nach meinen Begriffen: es muß erst ein stärkerer Zufluß des Bluts und des Entzündungsstofs, nach einem Theil geschehen, und hier also größerer Reiz, stärkere innere Bewegung des Bluts, und endlich wirkliches Austreten deßelben ins Zellgewebe, geschehen; ist solche beträchtlich, so ist die Entzündung und folgende Eiterung groß, im Gegentheil klein. Bey Metastasen in hitzigen Fiebern, entstehen öfters sehr reichliche Ergießungen ins Zellgewebe, folglich große Geschwülste, ohne Röthe, ohne Klopfen, ohne großen Schmerz, also ohne hier eine örtliche Entzündung zu erregen. Die Ursache ist höchstwahrscheinlich die, daß hier die abgesetzte Feuchtigkeit, nicht von der Beschaffenheit ist, daß sie großen Reiz in den Nerven, stärkern Zufluß, und vermehrte innere Bewegung des Bluts, kurz, eine wahre Entzündung erzeugen kan. Daher entsteht hier auch kein wahrer Eiter, sondern die vom Blute abgesonderte, hier abgesezte Feuchtigkeit, fließt dann wenig verändert, aus der geöfneten Haut, und wiedersteht auch, die ganze Heilung durch, einer wahren Eiterung. Entsteht aber, bey solchen Metastasen, großer Schmerz, Hitze, Röthe in der Geschwulst; so geht der Theil in eine Entzündung, und das darin Enthaltene in wahres Eiter über.

Daß

Daß kein wahrer Eiter im Blute erzeugt, und in dem Zellgewebe der Eingeweide, oder der äußern Haut, abgesetzt werde, sondern vielmehr, daß der im Blute erzeugte Schleim, oder die so genannte Jauche, oder Unreinigkeit vom wirklichen Eiter, so wol wegen der Farbe als des Zusammenhanges, verschieden ist, und erst nachher, außer den Gefäßen, in dem Zellgewebe, durch mancherlei Zumischungen und Veränderungen, umgeschaffen, und in die Natur des Eiters verwandelt werden müße, beweist unter andern folgende Geschichte vortreflich.

Ein junger schöner Mensch, von einer blühenden Gesichtsfarbe, neunzehn Jahr alt und sechs Fuß groß, zeigte mir im Jahr 1781, am zwanzigsten November, eine weiße Geschwulst an der linken Seite des Halses, zwey Zoll, unter dem Winkel der untern Kinnlade, etwas nach hinten, mit der Bitte, ihm doch ein Pflaster darauf zu geben, und die Zertheilung zu besorgen.

Ich untersuchte die Geschwulst, fand nichts Entzündetes daran, fühlte doch aber in der Tiefe, etwas flüßiges. Sie war wie ein Hünerey groß, weiß, weich, fast wie eine Balggeschwulst, und ohne allen Schmerz. Er erzehlte mir, daß diese Geschwulst, erst seit vierzehn Tagen, nach einem starken Fieberanfall, ganz klein entstanden wäre, und nun nach und nach grösser würde; daß er nicht nur itzt vollkommen gesund

sey,

sey, sondern auch vor diesem Zufall, von seiner Jugend an, ohne Fehler und Krankheiten gewesen wäre. Und in der That schien er, dem äußern Ansehen nach, völlig gesund, und war als Soldat und als Mann schön, deswegen er vom General, bey dessen Compagnie er stand, geliebt und sehr unterstützt wurde.

Ich ordnete ihm äußerlich, reitzende, und Eiterbefördernde Mittel und Breyumschläge, die erst nach acht Tagen, eine anscheinende Eiterung bewirkten, ohne daß die äußere Haut roth, oder nur die geringste Entzündung wahrgenommen wurde. Ich öfnete die Geschwulst sehr vorsichtig, an dem abhängenden Theil, mit einer Lanzette. Sechs Loth ungefehr, einer röthlichen, flüßigen Jauche, stürzte hervor, und aus dem Grunde, etwas geronnenes Blut. Da ich die Jauche unter dem breiten Halsmuskel (platysma-myoides) und die Ränder der Wunde sehr dick und hart fand, öfnete ich die Wunde, nach oben und unten, einen Finger lang, theils, das Senken der Jauche, zwischen die hier locker verbundene Halsmuskel zu hindern, theils den Ausfluß der Jauche zu befördern, und das verhärtete Zellgewebe zu zerstören. Ich verband erst trocken und nachher mit Wundbalsamen; erwartete aber vergeblich eine Eiterung. Es floß täglich zweymahl, eine übel gefärbte Jauche aus der Wunde, und diese blieb unrein, die Ränder dick, hart, und die ganze Hülle der vorigen Geschwulst, abgelößt, wie todt. Ich schnitt die Ränder, so viel

ich

ich konte weg, verband mit Etzmitteln aller Art, konte aber weder eine Entzündung noch Eiterung erregen. Kurz es entstanden, bey allen mir bekanten, nützlichen in- und äussern Mitteln, und der angemeßensten Pflege, verhärtete Drüsengeschwülste, und Fistelgänge, um die ganze Gegend der Wunde, die sich zum Theil tief, und selbst zwischen die Halsmuskeln erstreckten. Ich öfnete sie sorgfältig und brachte sie nach und nach, durch viel Kunst und Mühe zur Heilung.

Ich verband ihn täglich selbst, im Angesicht aller meiner Feldscheers, und habe über diesen Fall, so viel, als über irgend einen, in meinem Leben, nachgedacht. Und doch war ich durch nichts vermögend, eine wahre Eiterung zu befördern, sondern es floß immer eine dünne, schärfe Jauche, wie durch ein Sieb, aus der Wunde, dadurch die Haut umher wund geäzt wurde. Ich wählte am Ende, die schärfsten Mittel, aus dem Quecksilber und dem Höllenstein, und innerlich tägliche Abführungen. Diese in- und äußern Mittel thaten ihm noch die besten Dienste Zulezt habe ich die Wunde täglich zweymahl, mit dem Höllenstein stark betupft, und mit austrocknenden Mitteln verbunden, und bin endlich, nach vieler Mühe, Nachsinnen, und sechs monathlicher Zeit, so glücklich gewesen, die Vernarbung der Wunde zu bewirken. Während der ganzen Kur befand sich der Mensch wohl, hatte Schlaf, Eßlust, gehö-

gehörigen natürlichen Abgang, und war munter und schön anzusehen. Kurz vor der Heilung klagte er, über einen großen Schmerz an der rechten Wade. Ich fand sie zu meinem Erstaunen, stark geschwollen, steinhart, aber natürlich weiß. Er hatte den Schmerz schon seit zwey Monath gefühlet, aber, aus Furcht für den Schnitt, nichts gesagt. Ich lies den ganzen Fuß einwickeln, und die Binde stündlich mit Bleywasser benetzen, und innerlich wieder Abführungen nehmen, in der Hofnung die Zertheilung zu bewirken. Gleich blühte die Halswunde wieder auf, und jauchte stärker, daher ich die Eiterbeförderung am Fuße wählte. Gleich nachher besserte sich die Halswunde; aber so wie sich die Geschwulst an der Wade wieder verminderte, so verschlimmerte sich jene, dagegen sie, so wie sich die Wadengeschwulst wieder vergrößerte und endlich von einer Feuchtigkeit strotzte, sich wieder beßerte, doch aber erst, vier Wochen nachher, da die Wade geöfnet war, völlig zuheilte. Aus dieser floß beynahe ein Pfund röthlicher, jener am Halse ähnlichen, Feuchtigkeit, mit dem Unterschiede, daß diese übler roch, und noch stärker die Haut umher zerfraß. Die Jauche lag hier ebenfals tief, unter der sehnichten Haut, welche die Muskeln in ihrer Lage erhält, und von derjenigen des Schenkels (Fascia lata) abstammt, daher hier die Muskeln, von der Kniekehle bis zwey Zoll unter der Wade, unterminirt und mit Höhlen

ver-

versehen waren. Ich öfnete diese Höhlen nach unten, und hofte die obern, wie es sonst gewöhnlich erfolgt, durch einen geschickten Verband, zur Verwachsung zu bringen. Dies gelang mir auch in Zeit von einem Monath, zu meiner grösten Freude. Alle Gänge nach oben, hatten sich fest geschloßen, die ganze Wade war weich, unschmerzhaft, und die flache, drey Zoll lange, Wunde hatte das schönste Ansehen, ob sie gleich, wegen des häufigen Ausflußes einer dünnen Jauche, täglich zweymahl verbunden werden muste.

Ich gab nun wieder innerlich, die kräftigsten auflösenden Mittel, und dazwischen starke Abführungen, um die Blutmasse zu reinigen, den starken Zufluß von der Wunde abzuleiten, und die Unreinigkeiten durch den Darmkanal auszuführen. Aeußerlich legte ich austrocknende Mittel über die Wunde, und befestigte dies durch einen festen, schicklichen Verband, um das zu starke Andrängen der Säfte zu hemmen, und der Haut, samt allen hier befindlichen fleischichten Theilen, wieder Festigkeit und Spannkraft zu verschaffen. Auch ging eine Zeitlang alles gut, und die Wunde verkleinerte sich täglich. Endlich klagte mir der Mensch, daß er einen Schmerz in der rechten Brust empfände. Ich untersuchte sie, und fand unter der Warze eine Verhärtung, einer Welschennuß groß, weiß, hart und ohne Entzündung. Ich lies sie unberührt, und war äußerst bemüht,

die Fußwunde zur Vernarbung zu bringen, weil ich täglich gedrängt wurde. Allein die Natur wolte es noch nicht, oder vielmehr, das Blut war noch nicht völlig von der Unreinigkeit, die diese äußere Uebel veranlasset hatte, befreyet; daher überfiel ihn, da die Wunde fast ganz geschloßen war, ein Fieber von heftigen Schmerzen des Fußes begleitet. Am Morgen war die Wade nicht nur stark geschwollen, hart und schmerzhaft, sondern die Ränder der Wunde braun, locker und die Wunde schwärzlich. Ich lies warmen Wundbalsam, und einen erweichenden Breyumschlag drüber legen, worauf sich die Schmerzen verlohren.

Am zweyten Morgen war die ganze Wunde wieder aufgebrochen, und eine Menge voriger Jauche durch den Verband gedrungen, der Kranke aber wurde wohl und gutes Muths, anstatt er gestern sehr niedergeschlagen und krank war. — Die Geschwulst in der Brust hatte sich gröstentheils verlohren. — Ich öfnete nunmehro den Verband am Fuße, und fand die Wunde, braun, bösartig und mit viel Oefnungen versehen, aus welchen, nach dem Druck noch wenigstens ein viertheil Pfund, von jener röthlichen, dünnen Jauche ausfloß. Die ganze Wade war wieder hohl, so, daß man die Sonde leicht, an verschiedenen Stellen, bis in die Kniekehle bringen konte. Ich öfnete den Hauptkanal, und fing wieder von vorne an, wendete allen möglichen Fleiß

an,

an, um dies hartnäckige Uebel zu heilen, und das um so mehr, weil Jederman an der Beßerung dieses hofnungsvollen, sehr geliebten Menschen zweifelte, und mir deswegen auch wol mit unter, allerlei Vorwürfe gemacht wurden.

Ich umwickelte nunmehro den ganzen Fuß, unten und oben, bis zur offenen Wunde, nachdem ich vorher durch passende Kompreßen, alle Fistelgänge, und Zwischenräume ausgefüllt, gleichsam zugedammt hatte. Die Wunde verband ich täglich zweymahl, die ersten Tage mit balsamischen, und nachher, da sie wieder rein und frisch wurde, mit austrocknenden, zusammenziehenden Mitteln, und befestigte dies, durch eine andere kleinere Binde. Innerlich lies ich ihn alle Morgen, ein halbes Quentchen Jallappenpulver, mit vier Gran Calomel vierzehn Tage lang nehmen, welches täglich drey bis fünf Stüle, ohne alle Unbequemlichkeit, bewirkte.

Unter der Zeit, heilete die Wunde wieder, bis auf eine kleine Fläche, von einem Groschen groß, zu, deswegen ich, weil alle Fistelgänge fest geschlossen waren, und außer der kleinen, flachen Hautwunde, nichts wiedernatürliches zu bemerken war, die Laxiermittel aussetzte, und dagegen den innern Gebrauch des Chinapulvers ordnete.

Nach acht Tagen entstanden abermal Fieberbewegungen, und hierauf große Schmerzen, Ge-

schwulst und ein neuer Zufluß, von einer blutigen Feuchtigkeit nach der Wunde. Die feste Narbe ward wieder locker, weich, und hin und wieder zerfreßen, daher ich sie, der ganzen Länge nach, öfnete, und eine Menge Jauche heraus lies, die dennoch izt etwas weißer, weniger freßend, und also von der vorigen verschieden war; auch öfnete sich izt nur ein Fistelgang nach oben, den ich nur einen Zoll lang aufschnitt, und den übrigen Theil durch einen guten, gehörigen Verband, zusammendrückte, und gleichsam zum Verwachsen zwang. Ueberhaupt fing ich wieder die lezte Methode an, außer daß ich izt, des Morgens die Jallappe mit Calomel, und dabei am Tage ein Loth Chinapulver nehmen lies.

Nach vierzehn Tagen hatte die Wunde wiederum ein recht schönes Ansehen, und näherte sich täglich der Heilung; nur fing der Mensch izt an so zu kränkeln, davon man nicht so recht die Ursache angeben konte. Seine vorige starke Eßlust hatte ihn verlassen, und dabey wurde er blaß im Gesicht, träge, und wieder seine Gewohnheit verdrüßlich. Das versüste Quecksilber mit der Jallappe und der China, hatte diese lezte Zeit gar keine andere in die Sinne fallende Wirkungen, als ein ganz gelindes Laxieren hervorgebracht. Ich hielt daher, seine itzige Krankheit, für Folgen, einer gar zu strengen, magern Diät, einer zu ruhigen Lebensart, und eingeschloßenen Luft. Deswegen setzte ich alle innere Arzeneyen bey Seite,

rieth nährendere Kost, und Bewegung in freier Luft. Es war gerade schönes, trocknes Herbstwetter, deshalb er sich täglich einige Stunden, auf einem freien Platz bewegen muste. Dies alles zusammen wirkte vortreflich auf seinen Körper, und sein Gemüth, so daß er nach einem Monath, wieder seine schöne Rosenfarbe im Gesicht erhielt, und nicht nur von dem alten verdrüßlichen Schaden am Fuße, volkommen geheilt, sondern auch so gesund und munter wurde, daß er izt, am achten September 1782, vor dem, hier durchreisenden, Bischof von Osnabrück, paradiren muste. Ihro Hoheit, der Bischof samt seiner ganzen Suite, bewunderten diesen Mann sehr, und hielten ihn für einen der schönsten Soldaten, die sie noch gesehen hatten. — Die Geschwulst in der Brust war ebenfals viel kleiner und ganz unschmerzhaft — Und noch izt geniest dieser Mensch, das Glück der besten Gesundheit.

Ich habe diese unvollkommene Krankheitsgeschichte, nur zum Beweise meines erst behaupteten Satzes angeführt: daß der Eiter niemahls im Blute, sondern allezeit ausser den Gefäßen, in dem Zellengewebe und den Wunden erzeuget werde; obgleich der Stof dazu allerdings im Blute entstehe, davon endlich entwickelt, getrennt und irgendwo abgesezt werde.

Der eben erzählte Fall, hat dies, meiner Meinung nach, völlig bestätigt. Die Natur hatte gleich am

Anfange, die in dem Blute befindliche Unreinigkeit, an dem Halse, unter dem breiten Halsmuskel abgesetzt; diese war aber nicht von der Art, daß sie hier großen Reiz, Schmerzen und überhaupt eine Entzündung bewürken konnte. Selbst die fleißigste Anwendung, aller nur bekanten, reitzenden und Eiterbefördernden äußern Mittel vermochten hier nichts; daher auch nicht nur bey der Oefnung der Geschwulst, jene dünne röthlichte Jauche ausfloß, sondern auch fast bis zur Heilung, weder hier noch an der Wade, eine wahre Eiterung hervorgebracht werden konnte.

Noch beweist diese Beobachtung ganz deutlich, was noch einige, ich weiß nicht, aus Eigensinn, oder Mangel der Erfahrung, bezweifeln: daß die einmahl aus dem Blute ins Zellgewebe abgesetzte Unreinigkeit, von hier wieder aufgenommen, und eben so, fast unverändert, an einem andern Theil des Körpers, abgesetzt werden könne. Hier konnte ich dies, so oft ich wolte, durch die Kunst bewerkstelligen. So bald ich, die lezte Zeit, zu stark trocknende Mittel, auf die Halswunde legte, so beßerte sich diese wirklich, aber die Wade schwoll an; da ich hier die Geschwulst zertheilen wolte, blühte die Halswunde wieder auf, und näßte stärker, und so geschah es mehrmahl, bis ich mich endlich entschloß, die Wade zu eröfnen, und die Jauche herauszulassen. Auch nachher, da die Wunde am Halse völlig

ver-

vernarbt war, und ich die große, stark jauchende Wunde an der Wade austrocknen wolte, drohte die erste Wunde nicht nur wieder aufzubrechen, sondern es entstand auch ein großer Knoten in der einen Brust, der ebenfals ein neues Geschwür befürchten lies. So bald ich aber wieder, erweichende, den Ausfluß der Jauche befördernde Mittel, an der Wadenwunde anwendete, verringerte sich wieder jene Geschwulst in der Brust, verschwand endlich gänzlich, und die Narbe am Halse ward wieder fest und eben.

Wer ersieht hieraus nun nicht ganz deutlich, daß zuerst, durch die an der Halßwunde, angebrachten, austrocknenden Mittel, nebst einer festen Bandage, die, theils hier schon abgesetzte, theils noch im Blute befindliche Unreinigkeit, abzufließen gehindert, und deren Absetzung in der Wade befördert wurde? Noch mehr, daß die in der Wade schon wirklich abgesetzte Feuchtigkeit, wie das Gefühl lehrte, durch starkes Binden, und äußere, zusammenziehende Mittel, wieder ins Blut getrieben, und aufs neue, wie die Krankheitsgeschichte lehrt, in der Halßwunde abgesetzt wurde? Da ich aber an der Wade wieder, durch erweichende, reitzende Mittel, eine neue Absetzung und Geschwulst, verursachte; diese öfnete, und den Ausfluß beförderte, und lange nachher unterhielt; zugleich den Körper, durch auflösende, abführende Mittel reinigte, und einer neuen Erzeugung, dieser Unreinigkeit, durch den anhaltenden Gebrauch

 der

der Fieberrinde wiederstand: so wurden endlich die Quellen dieser Unreinigkeit verstopft, nämlich die Ursachen gehoben, und so die gänzliche Heilung, dieses hartnäckigen Uebels, bewürkt.

Daß aber auch, diese zurückgetriebene Jauche, allemahl wieder in die Blutmasse übergegangen, und mit dieser, durchs Herz u. s. w. gefloßen ist, beweiset der jedesmahlige Fieberanfall, harter Puls, Kopfschmerz, Durst, rother Urin u. s. w. welches alles unmittelbar erfolgte, wenn die Wunde ausgetrocknet, und also der Ausfluß der Jauche verhindert wurde. Dieser Fieberanfall legte sich auch nur alsdann, und mit dem, alle Zufälle, wann sich die Jauche äußerlich wieder abgesetzt hatte, und ihr freyer Ausfluß, durch eine neue Oefnung der Wunden, und darin angebrachte Mittel, befördert, oder doch unterhalten wurde.

Zweyte Beobachtung eines bösartigen Furunkels, vom Faulfieber begleitet.

Ein Bedienter des Herrn Obrist von Wolframsdorf, schwächlicher Leibesbeschaffenheit, zu öftern hartnäckigen Rheumatismen, und einem halbseitigen Kopfschmerz geneigt, beklagte sich im November 1781, gegen den Kompagniefeldscheer, über Seiten- und Rückenschmerzen, und zugleich, über Mangel an Kräften, am Schlaf und der Eßlust. Dieser lies ihm, weil er das gewohnte Aderlassen lange übergangen hatte, zehn Unzen Blut weg, und gab ihm, einige Tage darauf, eine Abführung. Hierauf verminderten sich die Zufälle nicht nur keineswegs, sondern der Schmerz, der vorher wandelbar gewesen war, setzte sich nunmehro an einer Stelle fest, deswegen solche von obigem Feldscheer besichtiget wurde. Er fand nun auf der Haut, in der Gegend des rechten Hypochonders, ungefehr einen Zoll über dem Darmbein, einen ganz kleinen, weißgelben Punkt, eines Nadelknopfs groß, und weit umher entzündet und schmerzhaft. Er hielt dies für einen gewöhnlichen Furunkel, legte desfals das zusammengesetzte Diachilonpflaster drüber, in der Hofnung die Eiterung zu befördern. Am folgenden

Tage fand, er den kleinen Punkt, nebst der Entzündung umher, sehr vergrößert, und in der Mitte des Punkts, verschiedene kleine Oefnungen, wodurch er weißes Eiter zu bemerken glaubte. Er schnitt daher diese Oefnungen mit einer Lanzette durch, und wunderte sich sehr, gar keinen Tropfen von Eiter, absondern und ausdrücken zu können. Er legte die Basilikensalbe, nebst vorigem Pflaster, drüber, und gab ihm, da er izt etwas Fieber, Durst und verstopften Leib hatte, fleißig Mittelsalze mit viel Wasser und etwas Weineßig.

Auf die Weise hatte man den Kranken die ersten acht Tage behandelt. Da nun aber der Schmerz und alle Zufälle so heftig wurden, entschloß man sich mich rufen zu lassen.

Ich fand an vorbenannter Stelle, eine Castanien braune, etwas erhabene steinharte Geschwulst, eines Thalers groß, in deren Mittelpunkt, viel kleine, weiße Oefnungen, und weit um diese Geschwulst, die Haut hoch roth, gespannt, hart und schmerzend. Aus den Oefnungen floß, weder von selbst, noch nach einem gelinden Druck, kein Tropfen von einer Feuchtigkeit. Das Berühren der Geschwulst, war äußerst schmerzhaft.

Den Kranken selbst fand ich abgezehrt, fast unkennbar, und den Unterleib stark aufgetrieben, hart und verstopft, ob ihm gleich schon Klistiere beygebracht

bracht waren. Die Zunge war gelb und geschwollen; der Geruch aus dem Halse abscheulichstinkend. Schlaf und Eßlust, hatten ihn schon lange fast gänzlich verlassen, dagegen marterten ihn die unsäglichsten Schmerzen in der ganzen rechten Seite. Er hatte einen kleinen, ungleichen, geschwinden Puls, wenig Durst und doch häufigen Abgang eines weißen, durchsichtigen Urins.

Ich hätte ihm gern zuerst ein Brechmittel geordnet, fürchtete mich aber, für die darauf folgende Erschütterung, und den vermehrten Schmerz, da ihm das Umdrehen im Bette, ja die geringste Bewegung, schon unerträglich war. Deswegen ordnete ich zwey Unzen Englischsalz, mit vier Unzen Tamarindenmark, in Wasser aufgelöst, mit einem Syrup versetzt, alle zwey Stunden, Tassenweise, nebst erweichenden Klistieren. Aeußerlich lies ich die ganze Gegend mit warmen Oel, und die braune Geschwulst, mit einem warmen erweichenden Balsam, einsalben und einen Breyumschlag, von erweichenden Kräutern, in Milch gekocht, stündlich überschlagen.

Dies linderte anfangs etwas die Schmerzen, wie auch der Gebrauch der innern Arzeneyen alle Zufälle, und wirkte einige stinkende Stüle. Ich hofte nun, die Erweichung der Geschwulst, und die Eiterung in einigen Tagen gewis, und empfahl daher die vorigen Mittel fleißig fortzubrauchen, weil ich auf einige Tage nach Herford reisen muste.

Unter-

Unterdessen erfolgte das Gegentheil. Die Geschwulst grif stündlich weiter um sich, der Mittelpunkt ward immer brauner, endlich schwarz wie brandigt, und die Schmerzen unerträglich.

Der Herr Obrist hatte daher, vor meiner Ankunft, den Herrn Hofrath Möller mit zu Rath gezogen. Dieser erstaunte über die heftigen Zufälle, und fürchtete einen schlimmen Ausgang. Er ordnete Pulver aus der China, etwas Rhabarber und Zimmtrinde, und lies die, mit vorigem Laxiertrank, abwechselnd nehmen, und die äußerlichen Mittel beybehalten.

Ich fand den Leidenden sehr verschlimmert. Der Puls war nun sehr geschwind, klein und flatterhaft; der Leib hoch aufgetrieben, und des häufigen genommenen Salzes mit Tamarinden, ohngeachtet, seit zwey Tagen verstopft. Die Zunge war trocken und schwarz und der Athem stinkend. Die trüben Augen, lagen tief in ihren Höhlen, und alle Gesichtsmuskeln waren wie verwelkt, und zeugten von der großen Angst, und dem namenlosen Schmerz, den der Leidende, bey seinem Bewustseyn empfand. Zum Glück rasete er mit unter viel, ohne allen Schlaf, und dies war, so zu reden, seine Erholungszeit.

Die Geschwulst hatte sich nun außerordentlich vergrössert, nahm die ganze rechte Seite, vom Nabel bis zum Rückgrad, und von der untersten wah-

ren Ribbe bis zum Darmbein ein; der Mittelpunkt, wie ein Teller groß, war dunkelbraun, ins schwärzliche fallend, mit viel Oefnungen versehen, steinhart, und noch immer höchst schmerzhaft.

Hätte ich in dergleicheu Geschwüren mehr Erfahrung gehabt, so hätte ich die Geschwulst gleich durchschneiden müßen, um die unbeschreibliche Quaal des Leidenden zu lindern, und ihn der drohenden Gefahr zu entreißen. Aber so fürchtete ich mich, in die steinharte, höchst schmerzende Geschwulst zu schneiden, weil ich durch das Gesicht und Gefühl überzeugt war, daß ich sehr tief schneiden muste, wenn ich meinen Endzweck erreichen und heilsam werden wolte. Ich richtete demnach mein Augenmerk zuvörderst, auf die mehrere, höchst nöthige Ausleerung und Reinigung der Gedärme, und lies daher eine schwache Abbrühung der Sennesblätter, mit Englischsalz, Tamarinden und Meerzwiebelhonig nehmen, und überdem öfters erweichende Klistiere setzen. Dies sowol, als das warme äußere Einsalben und Umschlagen, wurde, auch die Nacht durch, treulich angewendet. Am Morgen fand ich den Kranken wirklich erleichtert und munterer. Auch hatte er, wol zum ersten mahl, eine Stunde geschlafen, nachdem er verschiedene, große, abscheulich stinkende Ausleerungen durch den After gehabt hatte. Auch fand ich nach einer genauen Untersuchung, tief in dem Mittelpunkt der Geschwulst,

schwulst, etwas Nachgebendes, daraus ich auf Eiter, oder doch eine enthaltene Flüßigkeit schloß. Aeußerlich war die Geschwulst noch hart und von voriger Beschaffenheit, außer noch größer im Umfange. Ich entschloß mich daher, diese Geschwulst, am folgenden Morgen zu durchschneiden.

Ich machte den Schnitt in Gegenwart des Herrn Hofrath Möllers, mit einem großen Bistouri, von oben nach unten, also von den Ribben nach dem Darmbein, durch die ganze harte, schwarzbraune Geschwulst, gewis anderthalb Zoll tief, ohne eine Feuchtigkeit oder Höhle anzutreffen. Ich drang daher, in den nämlichen Schnitt, tiefer, noch wol einmahl so tief, folglich drey Zoll, als plötzlich eine Menge, theils dünnes Eiter, meistens aber, eine braunliche Jauche hervor stürzte und ausfloß. Dies linderte augenblicklich, die großen Schmerzen des Kranken, und hob auch die Spannung der festen Theile, um das Geschwür. Deswegen durchschnitt ich durch parallele Schnitte, die ganze Härte der Geschwulst, bis in die Fetthaut und Eiterhöhle. Die Schmerzen waren nicht groß, außer wenn ich den entzündeten, rothen Rand der Geschwulst mitfaßte. Und dies hielt ich für nothwendig, um den Fortgang des Geschwürs zu hemmen, und die örtliche Entzündung umher zu zerstören. Auch floß dann Blut aus den Wunden, anstatt im Mittelpunkt des Geschwürs, so weit es braun und bran-

digt

digt war, nach allen Schnitten kein Blut, sondern etwas braune, stinkende Jauche ausfloß. Die Geschwulst lies sich, wegen ihrer Härte ungemein schwer durchschneiden, war wie hartes, verbranntes Leder, ja an einigen Stellen hornartig. Doch nahm die Härte mit der Tiefe des Geschwürs ab, weil hier die Jauche schon etwas erweicht hatte.

In die Wunde goß ich gewärmten Wundbalsam mit etwas Terpentinöl, und bedeckte die Ränder und das ganze Geschwür mit Arceusbalsam. Den Kräuterumschlag lies ich noch, alle zwey Stunden, warm überschlagen.

Innerlich muste er die Pulver, aus der Rinde und der Rhabarber, alle zwey Stunden ein Quentchen, und bey fehlender Leibesöfnung, den eröfnenden Trank nehmen, oder es wurden ihm Klistiere beygebracht.

Die Leibesöfnung erfolgte nun leichter, auch den ersten Tag, ein zwey stündlicher erquickender Schlaf, und eine gelinde Ausdünstung der Haut, welche den andern Morgen das Fieber etwas gemäßigt hatte.

Aus der Wunde war die Nacht durch, eine große Menge, außerordentlich stinkende, scharfe Jauche ausgeflossen, so, daß sie die gesunden Theile wund äzte, deswegen man diese, dafür genau bewahren muste. Beym Verbinden fand ich gar keinen Eiter,

dagegen in der Tiefe viel von der Jauche. Ich reinigte die Wunde davon, so viel ich, ohne großen Schmerz und Reitz zu verursachen, konnte, und schnitt die faulen, brandigten, aaßhaften Stücken des Geschwürs, so viel er auf einmahl aushalten konnte, mit Hülfe einer anatomischen Zange aus; das Uebrige vollendete ich, die andern Tage, Morgens und Abends, bis die ganze Wunde davon gereinigt war. Denn die einmahl in den Brand gegangene Haut, unterhält immer die Fäulnis der Wunde, und hindert folglich deren Reinigung und Heilung.

Schön war es anzusehen, wie das erste Durchschneiden der Geschwulst, dem Weiterumsichgreifen, mit einmahl Grenzen gesetzt hatte. Rund um hatte nun die Natur das Faule, verdorbene, vom Gesunden getrennt, gerade so, als wenn die braune Geschwulst mit einem Meßer, nach dem Cirkel, von der gesunden Haut losgetrennt, und durchschnitten worden wäre. Und so weit diese Trennung um die ganze Geschwulst reichte, so weit wurde in der Folge das ganze Stück, theils durch die Natur, theils durch die Kunst abgesondert, und fortgeschaft.

Die ersten Tage, streuete ich ein Pulver aus der peruvianischen Rinde, Myrrhe und etwas Kampher, täglich zweymahl in den brandigten Theil der Wunde, und legte Leinwandfasern, mit Terpen-

tinöl

tinöl befeuchtet, drüber; die Ränder der Wunde, welche höchst empfindlich waren, bedeckte ich mit einem milden, gewärmten Wundbalsam, und den ganzen Verband befestigte ich, vom dritten Tage an, mit Weglassung des Breyumschlages, durch einen gehörigen Verband. Innerlich bekam er noch vorige Pulver, und izt auch etwas Rheinwein.

Es fanden sich nun auch täglich, nebst der eigentlichen Hauptabsetzung des Eiters, noch andere, kritische, heilsame Ausleerungen, als Schweiß, und häufiger Bodensatz im Urin. Hierauf verminderte sich täglich das Fieber, und mit dem alle andere Zufälle, außer daß der Schlaf, die ersten acht Tage nicht recht erquickend werden wolte; und daran hatte gröstentheils, der noch fortdaurende Schmerz in der Wunde, da izt eine so große Masse abgesondert, und dadurch ein so weiter Umfang, der Gefäße und Nerven der Haut, entblößet und getrennt wurden, schuld. Deswegen ich auch diesen frischen Rand der Wunde, am Anfange, sorgfältig für allen Druck und Reitz bewahrte, weil sonst im Gegentheil, starker Schmerz, Unruhe und vermehrte Fieberbewegungen folgten. Ich habe daher solche anfänglich blos, mit gleichen Theilen Rosenhonig und süß Mandelöl belegt.

Aller Sorgfalt, und in- und äußern Pflege ungeachtet, erfolgte die gänzliche Absonderung alles

Faulen, Brandigten, erst in vierzehn Tagen, und nun auch Eßlust, Munterkeit, Erhohlung und Stärke der äußerst geschwächten Kräfte. Die Wunde war nun im Umfange, fast nur halb so groß, als wie das brandigte Geschwür vor der Oefnung gewesen war, so weit hatte sich die Haut, während der Absonderung, schon verlängert. Und um dies noch mehr zu befördern, hatte ich beständig an vier Seiten der Wunde, stark klebende Heftpflaster angebracht, um die Haut zu verlängern, und die Wunde zu verkürzen. Dies geschah denn auch in der Folge und leistete guten Nutzen. Auch die Tiefe der Wunde hatte, während der Reinigung und Absonderung, sehr abgenommen; weil nicht nur izt, der vorher so starke Zufluß der Säfte, nach diesem leidenden, äußerst gereitzten Theil aufhörte, sondern weil auch nunmehro, die, in das Zellgewebe ausgetretene, Feuchtigkeit, samt dem Blute, theils durch den Schnitt, theils durch die nachherige Eiterung, ausgeleert war, dadurch denn natürlicherweise, die Zellen wieder näher aneinander gebracht, fester und enger miteinander verbunden, und also ihrem vorigen, natürlichen Zustande, wieder ähnlich werden musten. Um dies auf keine Weise, durch fette, reitzende, die Fäulung begünstigende Salben, zu verhindern, fütterte ich nunmehro die ganze Wunde mit trocknen, feinen, lockern Leinwandfasern gleichmäßig aus, und bedeckte die ganze Wunde, mit einem milden Balsam.

sam. Dies und das Zusammenziehen der Haut durch Heftpflaster, war alles was ich bis zur völligen Heilung, die nach zwölf Wochen erfolgte, brauchte und nöthig fand.

Dies war die ganze Kunst, eine so große, tiefe Wunde, wo wirklich so viel von der Haut und dem Zellgewebe zerstört und verlohren gegangen war, zu heilen. Und mehr bedarfs bey solchen Wunden fast nie. Aber da werden denn, so viel fette, reizende Salben und Pflaster, die sich noch immer in unsern Apotheken erhalten, davon ich aber, Gott sey Dank, sehr wenige bedarf, ein- und aufgeschmiert, daß es der Natur unmöglich ist, ihr eigenthümliches Werk zu vollenden, sondern da entstehen denn nicht selten, große, schmerzende Auswüchse, oder wol gar, alte, langwierige, unheilbare Geschwüre.

Die lezten vierzehn Tage, bediente ich mich noch öfters des Höllensteins, weil nun das neue, lockere Gewebe der Haut, wie alles junge in der Natur, zu stark wächst, daher zu hoch, zu locker wird, als daß es eine Narbe bilden, oder vielmehr von der Oberhaut (Epidermis) bekleidet werden könnte. Durch das fleißige Betupfen mit Höllenstein, und andern zusammenziehenden, austrocknenden Dingen, als Myrrhenessenz, Bleyextrakt, Weingeist u. s. w. nebst einem guten Verbande, wird das lockere Wesen der Wunde zusammengezogen, und der zu starke

Zufluß, des nährenden, bildenden Stofs, zurückgehalten, folglich die Wunde ausgetrocknet, gehärtet, und so endlich die Bildung der Oberhaut bewürkt.

Nach völliger Heilung erhielt der Mensch eine beßere Gesundheit, als wie er vorher seit vielen Jahren gehabt hatte. Und noch izt, anderthalb Jahr nachher, hat er nichts, von den vorigen öftern Flüßen, und besonders dem quälenden, halbseitigen Kopfschmerz empfunden, sondern genießt ein erwünschtes Wohlseyn. Ein Beweis, daß die Materie, lange vorher im Blute gewesen ist, und bey Diätfehlern, oder andern zufälligen Ursachen, bald diesen oder jenen schmerzhaften Zufall, verursachet hat, bis sie vielleicht hier, durch eine äußere Ursache, als Fallen, Stoßen, oder durch andere örtliche Reize, in der Fetthaut abgesetzt wurde. Auch versichert der Geheilte, daß er lange, über vier Wochen vor dem Ausbruch, öftere Schmerzen im Rücken, empfunden hätte, die besonders beym Reiten oder Fahren zugenommen, und bey der Ruhe wieder nachgelassen hätten, auch, daß er glaube, sich durch einen vorherigen Sturz mit dem Pferde, Schaden gethan zu haben.

Ich halte es um so nöthiger hier etwas umständlicher zu seyn, als es viele meiner Leser vielleicht finden möchten, weil diese Art Geschwüre, meines Wissens

nur sehr selten, und in den Lehrbüchern allenfals, unter dem Namen eines Karbunkels, (Carbunculus) beschrieben sind; davon sie, meiner Meinung nach unterschieden werden solten, wie ich noch unten mit mehrerm zeigen werde.

Ich selbst, habe doch auch schon viel Kranke, selbst in großen Hospitälern, aber diesen Fall nur erst zum drittenmahl gesehn, und einmahl nur unter meiner Aufsicht gehabt. Einen in meiner Jugend; den Andern — außer diesem erst beschriebenen — ebenfals hier in Bielfeld. Der erste hatte es auch in der Gegend des Hypochonders; der Letzte im Nacken; jenes war fast so groß, wie das eben beschriebene; dieses kleiner, hatte seinen Sitz über den ersten Halswirbelbeinen, und erstreckte sich bis zur Hälfte des Hinterhauptsbeins hinauf; das Erste nahm schnell an Größe und Bösartigkeit zu; das Letzte entstand langsam, und ohne sichtbarliche Veränderungen im Körper. Vier Wochen, ehe ich bey diesem Lezten zu Rathe gezogen wurde, wandelte dieser alte, wackere Mann, munter in dem Hause umher, und verrichtete immer seine Geschäfte, mit einem Pflaster und Breyumschlag im Nacken, ohne Fieber und ohne andere Zufälle. Ich, und Jedermann, erhielt immer zur Antwort: es sey ein Furunkel, hätte aber nichts zu bedeuten, wollte indeß nicht reif werden. Die lezten vierzehn Tage, nahm der Alte aber an Kräften ab, verlohr etwas von seiner Besinnungskraft, wurde deshalb

selbst furchtsam, und zog mich, nebst noch andern Aerzten zu Rath. Ich erstaunte über die Bösartigkeit des Geschwürs; rieth das Durchschneiden, welches aber aus mancherlei Ursachen, verabscheuet wurde.

Nunmehro verschlimmerte sich der Kranke alle Augenblick. Zwey Tage nach meiner ersten Besichtigung, wurde es mir noch einmahl erlaubt, in Gegenwart des Haußwundarzts, den Schaden in Augenschein zu nehmen. Ich hatte mein Bistouri, verdeckt in der Hand, und schnitt das Geschwür, ohne ein Wort zu sagen, von oben nach unten durch. Er hattte gar kein Gefühl. Ich bemerkte aber, daß das Hinterhauptsbein so zerfreßen war, daß ich mit dem Meßer durchfahren konnte. Ich bedeckte die Wunde, empfahl mich, und prophezeihete der Familie, den unvermeidlichen, nahen Tod, der auch noch diese Nacht erfolgte.

In diesem Fall, glaube ich, hat sich irgend eine Schärfe zuerst, auf das Hinterhauptsbein geworfen, hier den Knochen zerfreßen, und erst spät, die äussere Haut erhoben, entzündet, und endlich darin den Brand verursachet; folglich hätte hier höchst warscheinlich, auch nur das frühere Durchschneiden, allein fruchten können.

Anmerkungswerth ist es, daß dieser alte Mann, seit einigen Jahren, abwechselnd sehr heftige Brustschmerzen, nebst einer namenlosen Beklemmung und

Ban-

Bangigkeit ums Herz, erlitten hatte, so daß er bisweilen, beym Treppensteigen, beym Spatzierenfahren oder Gehen, besonders gegen den Wind, plötzlich solchen Anfall bekam, oft sinnlos, ja auf einige Minuten, ganz unempfindlich und einem Todten ähnlich wurde. Solcher Anfall dauerte selten, über eine halbe Stunde. Nachdem erhielt er seine vorige Munterkeit und Gesundheit wieder.

Ich habe die Zufälle dieses Greisen mit denen, welche Herr Elsner so schön, in der zweyten Beobachtung, seiner Abhandlung über die Brustbräune, S. 43. beschrieben hat, verglichen, und darin etwas ähnliches gefunden, ja den ganzen Anfall, für die itzige, falsch so genannte Brustbräune gehalten. Ich glaube auch, daß er vielleicht durch Aderlässe — denen er sich nie unterwerfen wollen — Kampher und Blasenpflaster, hätte geheilet, oder doch der nachherige, töbtlich ausfallende Furunkel, hätte vermieden werden können. So wie der Furunkel entstand, verlohr sich der Brustanfall völlig, und wurde auch, bis zum Tode nichts weiter davon empfunden. Ich glaube daher, ziemlich warscheinlich folgern zu können, daß jene Materie, welche sich auf die Theile der Brust geworfen hatte, und jene fürchterlichen Zufälle bewirkte, gichtischer Natur gewesen sey, sich nachher, durch mir unbekannte Ursachen, in den Nacken versetzt, und hier den bösartigen Furunkel verursacht habe.

Der Erste starb auch, aber schon nach vierzehn Tagen, vom Anfange an gerechnet. Man hatte ebenfalls kein Meßer ansetzen wollen, sondern das böse Ding, wie auch den unerwarteten Tod, von der Bezauberung einer bösen, zahnlosen, rothäugigten, bucklichten Nachbarin hergeleitet; die, zu ihrem Glück, zu spät gebohren war, weil sie in entferntern Zeiten, gewis ein Raub der Flammen, zu welchen sie der gröste Theil der Stadt verdammte, geworden wäre.

Neuerlich hat Herr Schopper, einen solchen bösartigen Furunkel, und dessen glückliche Heilung beschrieben *), welche der vortrefliche Herausgeber, durch seine wichtigen, lehrreichen Anmerkungen, und durch einige, ähnliche Krankengeschichten, erläutert und gemeinnütziger gemacht hat. Herr Schmucker nennt diese Art Geschwüre mit großem Recht Furunculi gangrænosi, und unterscheidet sie dadurch von allen übrigen äußern Krankheiten, und meiner Meinung nach, auch vom Karbunkel, (Carbunculus, seu anthrax) der Alten, weil diese Art Geschwüre immer nur, bey ansteckenden Krankheiten, bösartigen Fiebern, Pocken u. s. w. beobachtet worden sind, und auch einen andern Anfang und schnellern Fortgang haben, z. B. bey denen mehrentheils gleich, die äußerliche Erhebung der Epider-

mis,

*) S. Schmuckers vermischte, chirurgische Geschichte den 1ten Band. S. 316.

mis, darunter sich eine scharfe Jauche sammelt, die alles herum schleunig zerfrißt, wenn sie nicht bald herausgelassen wird; dagegen niemahls, jene große, anhaltende Härte des beschriebenen Furunkels, und die dabey bemerkten Oefnungen, ohne alle Feuchtigkeit, gefunden und beobachtet worden. Nur könte man ihn, zum Unterschiede, ferner abtheilen, in einen brandigten Furunkel, mit einem Entzündungs- oder Faulfieber, weil Herr Schmucker allemahl, ein heftiges Entzündungsfieber, ich hingegen, im ersten und lezten Fall, ein Faulfieber beobachtet habe. Im zweyten Fall, hatte der siebenzigjährige Greiß, gar kein Fieber, noch andere innere Zufälle, kurz vor seinem Tode aber, da wol wieder etwas von der Jauche des Geschwürs ins Blut gegangen war, Spuren eines wirklichen Faulfiebers.

Diese Eintheilung, oder nähere Bestimmung, ist ungemein nothwendig und, in der Behandlung solcher Kranken, vom gröſten Nutzen; da im ersten Fall, öfters Ader gelassen und Entzündungswiedrige; im lezten aber das Gegentheil, Brech- und abführende und antiseptische Mittel angewendet werden müßen.

Merkwürdig ist es, nach den Erfahrungen des Herrn Schmuckers, daß diese Art Geschwüre immer, an den von ihm bestimmten Stellen, nämlich, im Nacken, und in der Gegend des Rückens und Hypochon-

pochonders, bemerkt worden; auch daß jene immer bösartiger, als diese, gewesen sind.

Dies wird durch des Herrn Schoppers, und meine eigene Erfahrungen, bestätigt, folglich schon bestimmter, und für den pracktischen Wundarzt wichtig, weil dieser bey entstehenden Geschwüren, in benannten Gegenden, aufmerksamer seyn kann, und dann einen sichern Leidfaden, in Erkenntnis und Heilung solcher Geschwüre, in diesen Erfahrungen findet.

Auch ist die Beobachtung des Herrn Schmuckers merkwürdig, daß die mehresten dieser Kranken, vorher von der Gicht gelitten hatten, und nachher davon befreyet worden sind.

Auch mein lezter Kranke, hatte viele Jahre vorher, und in jedem einigemahl hartnäckige Flüße, bald in der Schulter, im Nacken, oder in den Füssen, mit einem heftigen, halbseitigen Kopfschmerz verbunden, davon er nach der Krankheit bis izt gänzlich befreyet ist.

Dritte Beobachtung.

Von einem hartnäckigen Hautausschlage eines achtjährigen Kindes, welcher, von dem so genannten Milchschorf (Crusta lactea) übrig geblieben war, und nun gröstentheils durch äußere Mittel glücklich geheilet wurde; und dann etwas vom Milchschorf überhaupt.

Es verlohnt sich wohl der Mühe, diese Krankheit, welche sich nicht selten ereignet, und zum Unglück der leidenden Kinder meist der Natur überlassen wird, aufzusetzen, und nebst den Heilmitteln wieder dieselbe, bekant zu machen; weil man sie ohnehin so selten, oder doch verworren und verstellt, in den Lehrbüchern antrift. Findet man sie nun auch hie und da, richtig und kenntlich aufgezeichnet; so ist doch die Heilart so weitläuftig, und doch zugleich so unzureichend, daß ein vernünftiger, unbefangener Arzt, schon zum voraus die Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolgs einsieht.

Man würde durch die bisher fast allgemein bekannten Mittel, darunter die ewigen Kräuter- und Holztränke den ersten Platz behaupten, eher die ganze Blutmasse umändern und zerstören, als diesen

sen Ausschlag heilen. Daher ist es auch fast zur Mode geworden, daß sehr viele Aerzte, diese kleinen Kranken öfters verlassen, und bis aufs siebente oder zwölfte Jahr, u. s. w. vertröstet haben. Glück genung, wenn sie denn, die Natur in so fern geheilet hat, daß sie doch, ohne Schauer zu erregen, unter den Menschen umher wandeln könnnen. Oefters aber, fallen denn diese Unglücklichen, in die Hände eines Scharfrichters, und noch ärger, eines hungrigen, alles um sich her freßenden, tödtenden Pfuschers, die in allen Städten und Dörfern, wenn sie kein ehrliches Handwerk mehr dulden, und ihnen keine Büberey ungestraft hingehen will, auf diese Unglücklichen lauern, bis sie, die ohnedem von aller Hülfe der Aerzte entblößten, Eltern und Verwandten berücken, und von ihnen die Erlaubnis erhalten, ihr liebstes in der Welt, ihre Kinder, zu verstümmeln, oder langsam zu tödten.

Es ist noch nicht gar lange, da die Aerzte, alle Arten der Hautausschläge, vom Schedel bis zur Fußsole, für sehr wichtig, viele für unheilbar, und alle äußere Mittel für gefährlich hielten. Man schwitzte und purgirte diese Kranken unaufhörlich, und marterte sie mit häufigen, warmen Tränken, von Kräutern, Hölzern u. d. m. die meiner Meinung nach, eher die Hautausschläge vermehren, oder doch unterhalten, als sie vertreiben solten; einmal weil alles warme Getränk die Fäulung begünstigt,

stigt, und die Nerven des Magens und der Gedärme schwächt, folglich die, bey den Kindern so höchstnöthige Dauung hindert, und dann, weil das zu häufige warme Getränk, endlich die festen Theile überhaupt erschlaft, und die Blutmasse verdünnert, auflöset, folglich deren gehörigen Zusammenhang trennt, und zur Entwickelung der Schärfe, und zu neuen Austretungen derselben, auf der Oberfläche des Körpers, zwischen der Haut und Epidermis, Anlaß giebt, fals auch der alte Schorf abschuppen solte; daher die langsame und verkehrte Heilung der Kräbe, des Grindes, Milchschorfs, Aussatzes, der Flechten, u. d. m. Deswegen gute Aerzte ja auch, izt, in allen dergleichen Krankheiten, das Gegentheil, die Säuren, den Vitriol, Schwefel, die Fieberrinde, Weine u. d. m. rathen, und wohl dabey fahren.

Und doch sind diese innern Mittel, alle, so nothwendig sie auch sind, nicht immer hinreichend, alle Ausschläge der Haut, zu heilen, daher man sich in neuern Zeiten, der äußern Mittel zugleich, und zwar, mit vorzüglichem Nutzen bedient hat. Ohne diese, quält man sich und den Kranken, oft lange vergeblich, untergräbt wol gar des letztern Gesundheit, oder befördert doch die Fortpflanzung des Uebels.

Man erstaunt, wenn man noch izt, von so vielen Aerzten, in der bürgerlichen Praxis — leider bis-

bisweilen auch noch wol in den Lazarethern — die Krätze heilen sieht. Jahre lang werden die Elenden aufgehalten, ob man sie gleich täglich schwitzen, wöchentlich purgiren, und die strengste Diät halten läst. Man freuet sich jeden Morgen, über die neuen Blasen und Schurfen — ob sie gleich dem Leidenden Thränen auspreßen — prophezeiht nun eine glückliche Gesundheit und langes Leben: ja schmeichelt wol gar die Kranken, mit der Gicht u. s. w. behafteten, und die Unfruchtbaren, daß jene nie wieder leiden, und diese sich einer Nachkommenschaft erfreuen sollen.

Ganz anders verfahren wahre Aerzte, neuerer Zeit, mit dieser Art Krankheiten, und erreichen schnell ihren Endzweck.

Man erlaube mir hier etwas, in möglichster Kürze, von der Behandlung meiner Krätzigen zu sagen.

Zuerst bekommen sie, eine Abführung, und dann die ersten acht Tage, täglich dreymahl, ein Quentchen Schwefelblumen, mit drey Gran Kampher, dabei sie eine magere, gröstentheils aus dem Pflanzenreich bestehende, Diät halten müßen. Zeigt sich, nach dieser Zeit, noch immer neuer Ausschlag, der wie Hirsekörner unter der Haut erscheint, und heftig juckt, oder auch in der Gestalt von Bläschen, hervorkömmt; so werden obige Pulver noch acht Tage

fortge-

fortgesetzt. Nach dieser Zeit habe ich den innern Gebrauch des Schwefels, höchst selten, oder doch nur in geringerer Menge nöthig gefunden. Ich fange daher in der dritten Woche, nach abermahligem Laxiermittel, den innern Gebrauch des Vitriolöls, in Wasser, mit einem Syrup versüßt, und äußerlich die Schmierkur an: wobey jedennoch des Abends, eine Dose Schwefel mit Kampher gegeben werden kan.

Meine Salbe besteht blos aus vierzehn Loth, gepülverten Schwefel, sechs Loth weissen Vitriol, und einem Pfunde Schweinschmalz *). – Zu dieser so wol, wie zu den Pulvern, kann etwas Zinnober gesetzt werden, weil die mehresten Kranken, den innern und äußern Gebrauch des Schwefels scheuen, ihn mit einem rothen Kleide lieber, oder doch ohne Eckel nehmen. – Mit dieser Salbe nun wird, jeden Abend, ein Theil des Leibes, so weit sich der Ausschlag auf demselben erstreckt, geschmiert. z. B. der Arm, der Fuß, und so die übrigen Theile des Körpers einzeln, und am Morgen wieder, mit schwarzer Seife und Wasser abgewaschen. Die Reinlichkeit ist hier, wie bey allen Hautausschlägen, höchst nothwendig. Am Tage werden auch die Gliedmaßen, mit

*) Mein Freund, Herr Jasse, hat neuerlich eine, meines Wissens, ganz neue Anwendung, einer besondern Krätzsalbe, bekannt gemacht, die, wegen ihrer Simplicität, Nachahmung verdient. S. Schmuckers rc. vermischte chirurgische Geschichte. B. 3. S. 169.

mit dem Goulardischen Bleywasser und etwas Kampfergeist, einigemahl gewaschen, welches vortreflich das Jucken vertreibt. Der Schorf, der sich bisweilen an verschiedenen Stellen des Körpers, besonders an den Gliedmassen findet, wird mit der Krätzsalbe geschmiert, bis er abfällt; die feuchte Stelle darunter, mit Bleywasser ausgetrocknet, oder mit einer trocknenden Salbe verbunden.

Mit dieser Behandlung bin ich noch bisher immer, bey meinen Krätzigen, so wol der so genannten trocknen als feuchten Krätze, ohne alle Blutreinigende, Schweißtreibende Tränke und Bäder, meist in drey höchstens vier Wochen, ohne alle anderweitige üble Folgen, fertig geworden; es müste denn eine alte, eingewurzelte Krätze gewesen seyn, da wol etwas längere Zeit erfordert wurde.

Bey der völligen Beßerung ist es höchstnothwendig, sich frischer Wäsche und Kleidungsstücke zu bedienen, oder doch die alten wol zu reinigen, und mit Schwefel auszuräuchern, vorzüglich aber äußerlich die Haut rein, und innerlich eine gute Diät zu halten, und den Körper, die erste Zeit fleißig zu bewegen; und da sich nach geendeter Kur, große Eßlust einzufinden pflegt, noch bisweilen eine Abführung zu nehmen, weil sonst, bey Unterlassung dieser Lebensordnung, leicht wieder ein neuer Ausschlag erzeuget werden kann. Im Fall aber auch

die

die vorgeschriebenen Lebensregeln beobachtet werden; so können doch, hin und wieder auf der Haut, neue Bläschens und Schorfen entstehen, wie es denn wirklich öfters geschieht, und Jucken und Brennen verursachen. Man kann nunmehro dreist, ohne allem Nachtheil, obige Salbe, täglich zweymahl, über diese neue ausgeschlagene Stellen einschmieren, ohne für üblen Folgen bange zu seyn, wenn man anders nur die eben vorgeschriebene Diät, treulich und anhaltend befolgt.

Hiedurch bin ich denn auch bewogen worden, bey andern Hautausschlägen, mein Augenmerk, vorzüglich mit, auf die äußern Mittel zu richten, und das um so mehr, weil ich hinreichend beobachtet hatte, daß andere Aerzte, durch den anhaltenden Gebrauch, der wirksamsten innern Mittel, die Heilung derselben lange vergeblich versuchten.

Man hat zwar im Milchschorf, verschiedene specifiсke Mittel erfunden, und neuerlich noch Herr Strack, in einer Abhandlung, vom Freysam der Kinder, das frische Kraut der so genannten Stiefmütterchen (Iacea tricolor) in dieser Krankheit, als specifick, sehr angepriesen; welche so gar die Academie der Wissenschaften zu Lyon, mit dem zweyten, doppelten Preiß gecrönt hat.

Ich habe aber keines von diesen Mitteln, und dies lezte nicht nur deswegen nicht versucht, weil ich von

allen specificken Mitteln, in solchen Krankheiten, die von so verschiedenen Ursachen entstehen können, gar nichts halte, sondern auch noch besonders deswegen, weil ich vor der Bekantmachung dieses Mittels, schon zwey Kinder, am wahren Milchschorf, glücklich geheilet hatte, davon das Eine, zwey, und das Andere, ein Jahr alt war; davon ich auch noch am Ende dieser Geschichte, welche ich izt erzählen will, reden werde.

Es wurde mir 1781, im Frühjahr, ein wohlgewachsenes Mädchen, acht Jahr alt gezeigt, das, vier Monath nach der Geburth, einen Ausschlag, über die ganze Oberfläche seines Körpers bekommen, und solchen bis izt, mehr oder weniger stark, behalten hatte. Er war bey dem vielfältigen, Jahre langen Gebrauch der Arzeneyen, öfters, während dieser Zeit vermindert und gutartiger geworden, doch aber nie ganz vergangen.

Der Trost der Aerzte und guter Freunde, daß der Ausschlag mit den Jahren von selbst vergehen würde, verlor allmählig bey den Eltern seine Wirkung, um so mehr, da dies Jahr, der Ausschlag am heftigsten ausbrach, und das arme Kind erbärmlich marterte.

Der erste Anblick des leidenden Kindes war erschrecklich. Der Ausschlag bedeckte den ganzen Theil des Kopfs, der mit Haaren bewachsen ist,

die

die Stirn und den übrigen Theil des Gesichts; nur mit dem Unterschiede, daß das stark geschwollene Gesicht, von einem dunkelbraunen Schorf, der beständig eine freßende, scharfe Jauche absetzte, dergestalt überzogen war, daß kein Punkt der Haut weiß, und außer den klaren, blauen Augen, und dem rothen Theil der Lippen, kein Theil gesund war. Die hin und wieder vom Schorf entblößten Stellen, waren wund, näßten und schmerzten sehr, und wurden auch bald wieder von einer neuen Rinde bedeckt.

Der Kopf war dagegen, von der Stirn bis in den Nacken, mit einer harten, weißen, hornartigen Rinde überzogen, die an einigen Stellen, einen halben Zoll dick, weniger schmerzend und trockener, aber übelriechend und dem wahren Grinde ähnlich war. Der übrige Theil des Körpers, einige Stellen über der Brust ausgenommen, war ebenfals bis unter die Fußsole, ganz mit Schorf besetzt; der wenig näßte, aber unausstehlich juckte, daher er auch am meisten incommodirte, und am östersten abgekratzt wurde.

Außer diesem Ausschlag, war das Kind völlig gesund und stark, in den Zwischenzeiten des Schmerzes und Juckens, munter und lebhaft Es aß gern und viel, verdauete auch leicht, und war bey guten Kräften; der Abgang durch den Stul und der Aus-

fluß des Harns war natürlicher, und lezterer hatte keinen wiedernatürlichen, und am wenigsten, den üblen Katzengeruch, den er, nach einigen Beschreibungen, in dieser Art Krankheiten haben soll; davon ich aber doch einmahl, bey meinem zweyten kleinen Kranken, etwas ähnliches bemerkt habe, davon ich am Ende noch ausführlicher reden werde.

Aus allem diesem schloß ich sehr natürlich, daß das Kind gesund sey, keine Schärfe im Blute, keine verstopfte Drüsen, keine verstopfte Eingeweide habe, sondern daß die Natur diesen Ausschlag, gleich anfangs, nach der Oberfläche des Körpers ausgeworfen, und dieser die Epidermis zerstört, die Haut eingeäzt, und endlich, wie in andern ähnlichen Fällen, Schorfe und Rinden erzeugt habe.

Bey solchen Umständen, ist der Ausschlag der Haut, gleichsam kritisch und heilsam anzusehen, Inzwischen ist er, wenn er lange, Jahre lang, gewartet und genährt wird, ein groß Uebel, für das Kind und die Eltern, ja kann, wenn er schlecht behandelt, die scharfe, unter dem Schorf entstehende Jauche, plötzlich zurückgetrieben wird, allerley unheilbare Uebel, als Blindheit, Taubheit, ja den Tod selbst zur Folge haben.

Um dies alles zu verhüten, und doch meinen Endzweck zu erreichen, fand ich nur die Erfüllung, folgender Anzeigen nöthig. Erstlich durch innere Mittel

den,

den, etwa noch im Blute gegenwärtigen, Stof dieser Schärfe zu vernichten, und ihn so wol, wie die von der Haut wieder zurücktretende Materie, durch die natürlichen Wege aus dem Körper zu führen. Zweytens, den Ausschlag auf der ganzen Oberfläche des Körpers, durch schickliche Mittel zu erweichen, und den Schorf abzusondern, und endlich drittens, die Heilung der wundgeäzten Stellen zu befördern, und die Haut wieder zu stärken.

Meine erste Absicht glaubte ich am besten, durch den innern Gebrauch des versüßten Quecksilbers mit Kampher, und öftere Abführungen zu erreichen.

Meine kleine Patientin muste demnach, zuerst eine Abführung aus zehn Gran Jallappenpulver und drey Gran Calomel nehmen, und dies die ganze Kur hindurch, welche vier Monath dauerte, alle sieben Tage wiederholen. Die sechs Zwischentage bekam sie alle Abend, ein Pulver aus Calomel, Goldschwefel des Spießglases, jedes ein Gran, Kampher drey und weißen Zucker, zehn Gran. Dabei schrieb ich ihr freilich eine mäßige Diät vor, erlaubte ihr aber doch außer sauren, sehr gesalzenen, gepöckelten, unverdaulichen Speisen, alle gewöhnliche, leichte Nahrungsmittel, und vorzüglich die Milch, welche sie auch mit Wasser, zum gewöhnlichen Getränk, nehmen muste.

Aeußerlich ordnete ich ein Liniment, aus einem Quentchen Kampher, sechs Loth Myrrheneßenz, ei-

nem Quentchen Bleyextrakt und acht Loth Rosenhonig. Hiemit muste zuerst der Kopf, — von dem so viel wie möglich die Haare abgeschoren waren — wie auch das Gesicht, alle zwey Stunden gepinselt, und beyde blos, ohne alle Bedeckung gelassen werden.

Dies erweichte den trocknen Ausschlag sehr, daher ganze Schuppen vom Gesicht abfielen, und vom Kopf, vermittelst eines scharfen Instruments, große Stücke getrennt und abgelöset werden konten. Auch wiederstand es einigermaßen, dem unerträglichen Jucken, daher auch die zweyte Woche die Hände und Füße damit eingesalbet wurden.

Nach vierzehen Tagen hatte ich doch so viel gewonnen, daß der neue Ausschlag, seltener hervorsproß, und alle Borken im Gesicht abgefallen waren. Nur hatte sich die Geschwulst, und braune Farbe des Gesichts, noch in nichts vermindert; auch näßten die wunden, in die Haut geätzten Stellen noch, und verursachten Jucken und Brennen, und dieses Kratzen und Reiben folglich neue Entzündungen und Eiterungen. Ich lies daher nunmehro das Gesicht, alle Stunden, mit einem dünnen Bleywasser mit Kampher betupfen, und Morgens und Abends, folgende Salbe, über die ganze Fläche des Gesichts einschmieren: Mohnsaft, Salmiack, weissen Zucker, jedes zwey Quentchen. Dies wird zu-

sam-

sammengemischt, fein zerrieben, und mit sechs Loth, frischen Goulardischen Bleywachs, und dreyßig Tropfen, Rosenholzöl, zur Salbe gemacht. Wenn diese Salbe zu steif ist, so kan noch etwas Oel, oder frisches Schmalz, zugethan werden, damit sie leicht, ohne Reitz und Schmerz, auf der hier so empfindlichen Haut zu verursachen, eingerieben werden kan.

Auf dem Kopf behielt ich noch voriges Liniment; da aber einige Stellen, auf dem Wirbel und im Nacken, ganz hornartig, undurchdringlich, und doch am schmerzhaftesten blieben: so lies ich diese mit einer Salbe, aus dem Quecksilberpräcipitat und Tutie, jedes zwey Quentchen, Rosenpomade zwey Loth, einigemahl des Tages einschmieren, und auch die Nacht damit bedecken. Die Gliedmaßen wurden von nun an, mit kamphorirten Bleywasser, täglich einigemahl gewaschen.

In der dritten Woche erfolgte wider mein Vermuthen, ein starker Speichelfluß, der auch acht Tage anhielt, den Mund und Rachen sehr wund ätzte, und daher viel Sorgfalt, Jurgeln, Pinseln, und Abführungen erforderte. Ich ordnete nunmehro für jeden Tag, Rhabarber und Austerschaalenpulver, jedes acht Gran. Aeußerlich wurde nichts geändert, vielmehr, alles was ich vorher beschrieben habe, mit allem Eifer und gutem Erfolge fortgesetzt.

Man hatte die Eltern freilich, får allen äußern Gebrauch, zu bange gemacht, als daß sie anfangs

nicht bey dieser Methode, gezittert haben solten; doch verminderte sich diese Furcht, mit jeder neuen Woche, da sie nicht nur die Abnahme des Aussatzes, sondern auch das beßere Befinden des Kindes überhaupt, sichtbarlich bemerkten.

In der fünften Woche war der Speichelfluß völlig gehoben und der innere Mund wieder geheilet. Auch verminderte sich die Geschwulst des Gesichts, und fanden sich an demselben schon einige natürliche Stellen, die aber so zart waren, daß man sie nicht ungestraft, das heist, ohne daß die Haut blutete, und hierauf wieder neuer Schorf erfolgte, mit den Fingern berühren oder dran reiben durfte. Ich lies diese daher, mit dem Bodensatz des Bleywaßers, gröstentheils nach dem Janin, mit einem zarten Federbart, Morgens und Abends, und zwar mit großem Nutzen bestreichen. Dies verhüthete nicht nur einen neuen Ausschlag, und das Jucken völlig, sondern härtete auch die Haut, und machte sie in der Folge ganz natürlich und schön weiß. Ich habe dies Mittel überhaupt, äußerlich, in Zerfreßungen der Haut, Flechten, nassen Ausschlägen, sehr gut befunden, nur muß es, weil es geschwind trocknet, nicht zu häufig, nicht an einer zu großen Fläche, auf einmahl, und ohne abführende, oder Quecksilbermittel, gebraucht werden, weil es sonst das Ausfließen, der, von der Natur dahin abgesetzten Schärfe zu plötzlich hemmt, zurücktreibt, und schädliche Folgen veranlassen

lassen kan. Ich selbst habe, bey meinem ersten, kleinen zweyjährigen Kranken, weil ich es ohne innere Arzeneyen zu reichlich anwendete, aufgetriebenen, verstopften Leib und Fieber entstehen sehen, welches sich alles, nach Abführungen, und dem nachherigen anhaltenden aber gelinden Gebrauch der Rhabarber mit Quecksilber *) glücklich heben lies.

Aus dem Grunde ordnete ich auch hier nach geendetem Speichelfluß, alle Abend, sechs Gran Rhabarber und ein Gran Calomel, welcher immer einige Stüle, und nun nicht mehr den Speichelfluß bewirkte, vielmehr die Kleine munter und wohl erhielt. Dies Mittel hat sie noch über sechs Wochen fortgebraucht, und nachher, bis zur völligen Gesundheit, nichts weiter, als alle acht Tage ein Laxiermittel aus Jalappe und Calomel.

Auch auf dem izt glat abgeschornen Kopf und an den Gliedmassen, wurde nunmehro die Salbe aus Mohnsaft u. s. w. an denen Stellen, wo der Ausschlag näßte und juckte oder auch von neuem hervorsproßte, gebraucht. Diese Salbe wiedersteht dem

*) Nach meiner öftern, richtigen Erfahrung, habe ich die Rhabarber mit dem Quecksilber, in allen Hautausschlägen, solcher Art, und besonders im Milchschorf der Kinder, in den verstopften Drüsen und selbst in der daher entstehenden Wassersucht, vorzüglich heilsam gefunden; doch hierüber werde ich noch in der Folge, meine Beobachtungen mittheilen.

Jucken und der neuen Entzündung vortreflich, daher sie die Absonderung des Schorfs, und endlich auch die Heilung unter diesem befördert.

Nach zwey Monathen war der Kopf völlig rein und ohne allen Ausschlag; um aber den fernern Ausbruch deßelben um so leichter zu verhindern, wurden die ersten Monathe, die Kopfhaare, wöchentlich, mit einem Barbiermeßer glat abgeschoren, auch täglich der Kopf mit kaltem Wasser gewaschen.

Ob sich nun gleich, wie aus dieser Erzählung erhellet, alles zur Beßerung anlies; der Ausschlag vom Kopf ganz, vom Gesicht und an den Gliedmaßen gröstentheils, abgetrocknet war; so konte ich doch noch nicht das Wiederaufbrausen deßelben, oder vielmehr das Jucken der Haut, das Kratzen und folglich Wundwerden derselben verhindern, daher ich vorzüglich bedacht war, die Haut zu stärken, und so, nebst der Ursache, auch ihre Folgen zu heben.

Ich machte daher aus Mohnsaft, und dem vorhin erwehnten Bleyniederschlag *), und etwas Rosenholzöl,

*) Ich schütte zwey Loth, Goulardisches Bleyextrakt, und zwey Quentchen Kamphergeist, unter ein Maaß Brunnenwasser, schüttele dies lange, etwa funfzehn Minuten, stark unter einander, setze dies Gemisch dann sechs bis zwölf Stunden hin, gieße alsdenn das klare Wasser ab, und hebe den Bodensatz zu diesem Gebrauch auf. Dies beweist sich in der That, als ein kräftig trocknendes Mittel, in Hautausschlägen. Doch muß die, oben von mir bemerkte, Vorsicht nicht vergeßen werden.

öl, ein Liniment, und lies damit die Stellen der Haut, die am mehresten juckten, oder auch von neuem näßten, und Schorf erzeugten, durch einen Federbart öfters bestreichen. Die Gliedmaßen wurden täglich im kalten Wasser gebadet, und außerdem mit Bleywasser gewaschen; bey der Entstehung eines neuen Schorfs, wurde auch hier obiges Liniment des Nachts angewendet.

Bey einer langen, guten Anordnung, der beschriebenen Mittel, und der besten Anwendung derselben, wurde endlich dies Kind, das sechs Jahr, gleichsam aussätzig gewesen war, in zweyen Monathen, erträglich, und nach fünfen, völlig geheilet. Auch noch izt, zwey Jahr nachher, ist dies Kind von allem Ausschlag gänzlich befreyet; hat einen reinen, mit langen Haaren besetzten Kopf, eine ungemein weisse, gesunde Farbe der Haut, mit der schönsten Röthe auf seinen Wangen, und genießt überdem, zur Freude der Eltern, die beste Gesundheit. Ich muß gestehen, daß ich es nie, ohne Vergnügen, und Zufriedenheit mit meiner Bemühung sehe, ohne den Beyfall und Dank, in Anschlag zu nehmen, den mir alle die guten Menschen, welche sie kennen, zuwinken.

Der Leser wird aber aus dieser Geschichte einsehen, daß es keine Kleinigkeit sey, solche eingewurzelte Hautausschläge zu heilen, und daß dazu mehr,

als bloßes Raisonnement und Gelehrsamkeit gehöre; daß neben allem diesen, auch noch viel Fleiß, und große Aufmerksamkeit, von Seiten des Arzts, und der Eltern mit erfordert werde, um dies, fast zur Natur gewordene Uebel, mit samt der Wurzel auszurotten.

Wer weiß nicht, wie sehr ein so langjähriger Ausschlag die Haut zerfreßen, tief eindringen, und oft, die ganze organische Bildung derselben zerstören könne! Wenn man nun erwegt, daß die Haut unsers Körpers, gleichsam die Werkstatt unsers Gefühls ist, und deswegen so künstlich gebauet, mit so viel Gefäßen, mancherley Art Drüsen und Nerven durchflochten und versehen ist; so begreift man's leichter, wie schwer solcher Ausschlag, der die Substanz der Haut zum Theil, oder ganz zerstört hat, weggeschaft, und diese höchst organische Haut, wieder dauerhaft geheilet werden kan. Daher die großen Schmerzen, und schlimmen Zufälle, bey tiefen Geschwüren der Haut, da viel Substanz derselben zerstört und verlohren gegangen ist! Daher die langsame höchst mühsame Ersetzung dieser Substanz, und daher endlich, die so beschwerliche Heilung der alten Beinschäden, und andern ähnlichen tiefen Hautgeschwüren, woran so mancher, sonst gute Wundarzt scheitert, und oft lange vergeblich, Zeit und Mühe verschwendet.

Die

Die andern beyden, kleinern Kinder, hatten fast den nämlichen Ausschlag im Gesicht und über dem Kopf, aber weniger an den Gliedmaßen, und am wenigsten auf der Brust und am Unterleibe gehabt. Sie waren daher auch, gröstentheils mit ähnlichen Mitteln, und auf gleiche Art glücklich geheilet worden. Nur war das eine Kind ein Knabe von zwey Jahren, zugleich innerlich krank. Er hatte sichtbar, verstopfte Drüsen im Gekröse, daher aufgetriebenen, steinharten Unterleib, dürre, abgezehrte Gliedmaßen; war immer sehr unruhig, aß viel und verdauete schlecht. Daher, bald verschloßener Leib, bald wäßrichte Durchfälle, auch zuweilen Erbrechen. Dieser hatte immer, bis zur völligen Genesung, einen weißen, trüben Urin, der nach einiger Zeit, einen starken schleimartigen Bodensatz fallen lies. Der Geruch hatte sehr was Widriges, und wirklich etwas Aehnliches mit dem Harn der Katzen.

Bey diesem Knaben fing ich innerlich, die Kur mit dem Brechweinstein, und Goldschwefel des Spiesglases, in sehr kleinen Dosen an, so daß selten Erbrechen folgte. Dies beförderte den Schweiß, hielt den Leib offen, und machte den Bauch endlich weich. In der Folge bekam er ebenfals das Calomel mit Kampher und am Ende mit Rhabarber, auf die vorbeschriebene Art. Nach drey Monathen

war

war der Leib ganz schlang, der Harn natürlich, und das Kind innerlich gesund, außer noch schwach. Aeußerlich aber wurde ebenfals eine Zeit von vier bis fünf Monathen erfordert, ehe der Ausschlag völlig und dauerhaft abtrocknete.

Nach dieser Zeit hatte das Kind, seine natürliche Kräfte und Munterkeit wieder, leidet auch bis izt nichts von Hautausschlägen, und befindet sich samt dem dritten volkommen wohl.

Vierte Beobachtung.

Von zwey Staaroperationen, davon die eine, wider alles Vermuthen, unglückliche, die andere dagegen die erwünschtesten Folgen hatte.

Eine etliche sechszig Jahr alte Frau, in Heerford, verlangte von dem Herrn Doctor Hartog, wegen Schaden an den Augen, seine Hülfe. Er fand das eine völlig unheilbar, das andere, nur durch die Operation heilbar. Er erklärte dies der Frau, und empfahl mich zugleich als tüchtig zur Operation. Die arme Frau, welche sich, wenn sie nicht von Almosen leben wolte, mit ihren Händen ernähren muste, und überdem den Hang jedes Menschen noch recht lebhaft fühlte, ihre Augen an der lebendigen Natur zu weiden, entschloß sich nicht nur zu diesem äußersten, aber einzigen Mittel, sondern bat inständig und dringend, um die baldige Erfüllung.

Ich nahm die Frau in Augenschein, fand das rechte Auge ausgetrocknet, den Apfel ganz zusammen gefallen, und die Augenlieder verwachsen, dagegen am linken, einen reifen, perlfarbenen grauen Staar; die Pupille beweglich; und das Auge noch fähig, das Licht von der Finsternis zu unterscheiben.

Auf

Auf mein Nachfragen, nach der Ursache der großen Verderbnis des rechten Auges, erfuhr ich, daß sie vor fünf Jahren, nach einer Ruhrkrankheit, heftige Schmerzen in diesem Auge empfunden hätte, dawider sie erst allerlei Haußmittel gebraucht, und nachher Aerzte und Wundärzte zu Rath gezogen, von allen aber keine Hülfe erhalten hätte. Im Gegentheil wäre das Auge in Eiter gegangen, und endlich so zusammen gefallen, als ich es eben beschrieben habe. Seit zwey Jahren empfände sie nun, außer dem sie sehr niederbeugenden Mangel des Gesichts, gar keine Schmerzen oder andere Unbequemlichkeit daran.

So sehr mich dies, von einer vorherigen großen Verderbnis der Säfte, und einer besondern Neigung derselben, nach den Augen zu fließen, überzeugte; und ich auch aus der Erfahrung wuste, daß die einmahl sehr gelittenen, geschwächten Theile, besonders solche empfindliche, wie die Augen sind, durch neue Verletzungen und große Reitze, wol wieder in ähnliche Krankheiten, versetzt werden können: so entschloß ich mich doch, auf die flehenden Bitten der Leidenden, ihrer armen Verwandten, und das Zureden meines Freundes, des Herrn Doctor Hartogs, zur Operation, in der nicht unwahrscheinlichen Hofnung, daß vielleicht izt keine solche Schärfe im Körper befindlich sey. Und hiezu hatte ich auch einige Gründe, weil die Frau nicht nur, seit einem

Jahr

Jahr gesund, und ohne alle Zufälle gewesen war, sondern weil ich auch das Auge ganz helle, und überhaupt zur Operation geschickt fand. Ueberdem war nach unsern gegenwärtigen Kenntnißen, kein ander Mittel, zur Herstellung des Gesichts möglich, folglich wählte ich dies Einzige, und halte dies für die Pflicht eines jeden Wundarzts. Dies war wenigstens mein Grundsatz bey dieser und der folgenden Operation; wird es immer bleiben, wenn solche leidende Menschen meine Hülfe begehren, und keine offenbare Zeichen vom unglücklichen Ausgange vorleuchten. Es versteht sich von selbst, daß man, auch selbst in den günstigsten Umständen, nicht die grösten Hofnungen eines gewissen, glücklichen Ausgangs geben, aber auch nicht das Gemüth des Leidenden, mit Furcht erfüllen müße. Ein guter Arzt muß, nebst den gehörigen Kenntnissen, auch die Gabe der Ueberredung, und volles Zutrauen seiner Kranken, und der Welt besitzen. Hat er dies, und die edle, seiner Bestimmuug gemäße, und von seinem Charackter unzertrennliche Absicht, alle seine Kranken, nach seinem besten Wissen, selbst mit Aufopferung seiner Ruhe — und auch die verlassenen, armen, unglücklichen, ohne klingenden Lohn — zu heilen, oder doch ihre Gebrechen zu lindern, oder erträglicher zu machen: so kans ihm nicht an dem Zutrauen der Welt fehlen, wenns auch einzelne Kranken in unheilbaren Uebeln, oder durch Ueberredungen böser, oder unwissender

Menschen, verkennen solten. Mit diesem Zutrauen, und dem Bewustseyn seiner Geschicklichkeit, seinem Eifer und Uneigennützigkeit erfüllt, tritt er vor jedes Krankenbette, dahin ihn entweder sein Amt, oder die Einladung ruft, prüft scharfsinnig, kaltblütig und ohne Groll, oder andere hämische Leidenschaften, die Uebel des vor ihm Leidenden, urtheilt drüber und schließt, auf die mögliche oder gewiße Heilbarkeit des Kranken, oder im Gegentheil, auf den schlechten Ausgang. Hütet sich aber wohl, gerade aus etwas zu bestimmen, welches nicht bestimmungsfähig ist, sondern außer dem Gebiet seiner Erkenntnis liegt, und welchem endlich die Folge wiedersprechen könte. In den lezten Fällen bekömmt sein Zutrauen, wenn es noch nicht gar zu gegründet ist, bey der Welt einen Stoß. Diesen Fehler kann man aber, Dank sey es den aufgeklärten Zeiten, und dem Zuwachs der medicinischen Wissenschaften, und ihren Beförderern! in den mehresten Fällen vermeiden, wenn man nur nicht zu vor schnell urtheilt, und öfters, andern Aerzten zu schaden, die Krankheit verkleinert, sondern im Gegentheil, in zweifelhaften Fällen, zweifelhafte Hofnungen giebt. Er darf sich, in solchen wichtigen, zweifelhaften Fällen nicht fürchten, daß andere ihn verdrängen und glücklicher seyn werden. Wahre, einsichtsvolle Aerzte, thuns nicht, könnens nicht thun, weil ihr Urtheil, mit dem ersten seinem, gröstentheils übereintreffen muß; und böse,

niedrig

niedrig handelnde Aerzte, sind immer unwissend, vermögen dem ersten, wahren, rechtschaffenen Arzt nicht zu schaden, oder doch nicht dauerhaft, sondern sie blamiren sich am Ende selbst, oder bellen doch nur unter dem Pöbel, bis sie auch dieser mit Steinen wirft, und zum Schweigen bringt.

In diese Ausschweifung bin ich, ohne vorher daran gedacht zu haben, ohne alle eigentliche Absicht, auf meiner Seite, oder Feindschaft wieder irgend einen hiesigen Arzt oder Wundarzt, gerathen, sondern blos aus warmen Gefühl, und Enthusiasmus für meine Kunst, und endlich weil es unter den Aerzten, leider so oft statt findet, wie ich nicht selten zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Es wurde auch über diesen Fall, hie und da lieblos geurtheilt, und meine unternommene Operation, selbst von so genannten hohen Personen, zum Theil auch von klugen Männern, doch meines Wissens von keinem Arzte, sehr getadelt, und meine Kenntniße geschmälert; ob diese Menschen gleich, in dieser nämlichen Stadt, von zwey andern, höchst glücklichen Operationen dieser Art, überzeugt sind, oder sich doch, täglich davon überzeugen könnten.

Meinem vorigen Grundsatz getreu, bey allen Menschen, auf ihr Verlangen, und mit einiger Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, die Operation als das einzige Mittel zu versuchen, operirte ich also auch

 diese

diese Frau, nachdem sie Ader gelassen, abgeführt, und diesen Morgen ein Gran Mohnsaft genommen hatte, am fünften Julii, des Morgens, im Beysein des Herrn Doctor Hartogs, und verschiedener Wundärzte.

Die Augenlieder waren, wegen der vorigen grossen Entzündung und Eiterung, etwas zu wenig gespalten; das Auge lag, weil wegen des Alters alles Fett geschmolzen war, tief in der Höhle, daher ich lange warten und zureden muste, ehe ich das Auge zur Operation gehörig gerichtet fand. Ich bediente mich, wegen des kleinen, tiefliegenden Auges, eines kleinern, schmälern Meßers; das gewöhnliche konnte ich nicht zwischen die, auseinander gespannten, Augenlieder bringen, ohne sie zu verletzen. Daher wurde auch der Schnitt etwas zu klein, so, daß nicht völlig die untere Hälfte der Hornhaut durchschnitten wurde, und dennoch folgte der Staar, gleich nach Endigung des Schnitts, leicht, ohne allen Druck aufs Auge, aber nicht das geringste vom Glaskörper.

Der Leser beliebe sich dies zu merken, weil man mich sonst eines zu großen Drucks aufs Auge beschuldigen, und daher die üblen Folgen leiten könnte.

Gleich nach dem Ausfluß, der weichen, zusammenhängenden, unverletzten aber gänzlich undurchsichtigen Linse, bemerkte ich im Auge, an der vorigen

gen Stelle der Linse, noch einige kleine, Eiterähnliche Körperchens, welche ich nach einigen Bemühungen, mit einem kleinen Löffel, ohne alle Empfindung herausbrachte. Gleich darauf sahe die Frau, erkannte sehr deutlich Hände, Fenster u. s. w. und verkündigte dies mit großen Freuden, und lautem Dankgeschrey zu Gott, allen ihren umstehenden Verwandten. Mein Freund, der Herr Doctor Hartog, ward mit mir innigst gerührt, über die große Freude und Dankbegierde dieser armen Frau, und hegte, wegen der glücklichen Operation, und unmittelbaren guten Folgen, mit mir die beste Hofnung zur Genesung.

Ich empfahl sie der Vorsorge des Herrn Hartogs, und der Pflege einer wohlthätigen, vornehmen Dame bestens. Beyde liessens an nichts fehlen, sondern unterstützten die Leidende so gut, als wenn sie reich und groß gewesen wäre. Ein nicht gemeiner, sondern geschickter, Hofnungsvoller Wundarzt vom Regiment, besorgte die innern und äußern Arzeneymittel, und die Erfüllung ihrer nähern Bedürfniße, getreu. Dieser berichtete mir den folgenden Tag, daß die Frau gleich den ersten Abend, große Schmerzen im Auge und im ganzen Kopfe empfunden hätte, daß solche heute zwar, samt dem Fieber nachgelassen hätten; dagegen aber häufiger Eiter aus dem Auge flöße, und daß Er einen schlimmen Ausgang befürchte.

Es wurde von mir und dem Herrn Doctor Hartog alles angewendet, um durch Ableitungen, blutverdünnende, kühlende Mittel, den Zufluß, Entzündung und Eiterung zu verhindern, es war aber alles vergeblich. Es schien, daß sich alle Unreinigkeit aus dem Blute, metastatisch nach dem Auge geworfen, und hier eine Eiterquelle gebildet hätte, welche wir nur durch viel Mühe austrocknen, das Auge fürs gänzliche Ausfaulen schützen, und endlich, leider nur mit dem Verlust des Gesichts heilen konten.

Man werfe mir nicht vor, daß ich bey solchem tiefliegenden, kleinen Auge, und bey so wenig gespaltenen Augenliedern, die Linse nicht hätte ausziehen, sondern lieber niederdrücken sollen. Einmahl hatte die Art der Operation an den üblen Folgen gar keine Schuld, weil sie sehr glücklich, ohne alle Gewalt, Schmerz, und also ohne großen Reiz, zu verursachen, verrichtet wurde. Freilich war sie hier die nächste Ursache der Entzündung und Eiterung; aber dies wäre gewis bey der schmerzhaftern, gewaltsamern Niederdrückung der Linse ebenfals erfolgt: denn die entferntern Ursachen waren im Körper vorhanden; nämlich scharfe, unreine Säfte, und ein oft gelittenes, geschwächtes Auge.

Auch hat sie zum Glück, nach der Operation, weiter nichts verlohren, als was ihr vor derselben fehlte,

fehlte, das Gesicht. Allerdings viel! da sie izt auch der so süssen, alles beruhigenden Hofnung, das Licht der Welt wieder zu erblicken, auf immer beraubt ist. Inzwischen befindet sie sich wohl, ohne Schmerzen, und hat das Auge ziemlich gewölbt erhalten, obgleich die durchsichtige Hornhaut völlig dunkel, und wie mit einer weissen Haut überzogen ist.

Gerade acht Tage darauf, operirte ich einen Mann am rechten Auge, dessen Umstände nicht günstiger, und die Folgen noch zweifelhafter waren. Inzwischen weiß der Leser nun einmahl meinen Grundsatz, in zweifelhaften Fällen, auch das äusserste, letzte Mittel, wenns anwendbar ist, und nicht der Möglichkeit wiederspricht, lieber zu versuchen, als den Elenden hülflos, oder gar Betrügern, die ihm, nebst Verschlimmerung des Uebels, noch sein Gut, folglich seine Pflege, seinen Unterhalt stehlen, zu überlassen: und dem blieb ich auch izt getreu, ob mich gleich der noch gegenwärtige, unglückliche Fall, oft bange, und bisweilen wankelmüthig machte. Mein Kranker hatte dagegen grossen Muth, weil er ein warhaftes Zutrauen in mich setzte; er bat, samt seinen Anverwandten, flehentlich um Hülfe, und ich erhörte seine Bitten gern und operirte ihn.

Dieser Kranke war Soldat in Wesel, beym Regiment von Heßenkaßel, zweyunddreißig Jahr alt,

 und

und von schwächlichem, kränklichem Körper. Er hatte, nachdem ihn einige Jahre, öfters, Flüße und Augenkrankheiten geplagt hatten, voriges Jahr, nach dem Urlaub, auf dem Lande, abermals eine heftigschmerzende, anhaltende Entzündung beyder Augen bekommen, davon er durch verschiedene Hausmittel, mit dem Verlust seines Gesichts geheilet wurde. So kam er im Frühjahr 1782 in Wesel beym Regiment an. Der Herr Regimentsfeldscheer Jänichen, ein in der That geschickter, und Einsichtsvoller Mann, untersuchte ihn und fand auf beyden Augen den grauen Staar völlig reif und zur Operation geschickt. Er wandte, weil Er die Staaroperation damals noch nicht, an lebenden Menschen, versucht hatte, erst alle bekannte Hülfsmittel an, um die Zertheilung des Staars zu bewirken, und die Durchsichtigkeit der Linsen wieder herzustellen, aber vergeblich. Er wurde demnach, durch einen Kunstverständigen Arzt, am linken Auge durch die Niederdrückung operirt. Die Operation soll mühsam und langwierig gewesen seyn, weil die Linse beym Lösen der Nadel, beständig wieder herauf gestiegen ist; auch konnte sie, so viel man sich auch bemühte, am Ende nicht niedergedrückt werden.

Ich habe diesen Fall schon einmahl in der Berliner Charitee bemerkt, da es dem Operateur, der gewis das Handwerk verstand, nicht möglich war, den Staar niederzudrücken, oder ihn vielmehr nie-

niedergedrückt zu erhalten. Ich glaube die Ursache liegt, in der zu großen Dichtigkeit oder zu starken Federkraft des Glaßkörpers.

Neun Wochen nach der Operation, wurde mir der Kranke nach Bielfeld geschickt. Ich fand das linke operirte Auge noch sehr entzündet, die Hornhaut durchsichtig, aber dunkler wie natürlich, gleichsam etwas blaßroth, und die Linse halb gesunken, halb vorragend und blutroth. Die Thränen floßen die Wangen herab, und ätzten diese hin und wieder wund. Auch klagte er über Schmerzen im Auge, welche sich, so wie der Thränenfluß, beym öfnen des Auges, vermehrten. Selbst das rechte Auge war nicht ganz ohne Entzündung, die durchsichtige Hornhaut aber, außer einem kleinen braunen Fleck, wie ich wol in mehrern gesunden Augen gesehen habe, hell und klar. Der Staar war reif, die Pupille sehr empfindlich; das Auge groß, gewölbt, und also zum Ausziehen der Linse vorzüglich geschickt.

Noch bemerkte ich bey dem Kranken, einen beständigen, ihm natürlichen, Speichelfluß, daher er auch einen unerträglichen Gestank aus dem Halse hatte, der aber von dem, welcher auf den Gebrauch des Queckſilbers erfolgt, verschieden war. Auch ist er, so viel ich habe erfahren können, nie venerisch gewesen. Außerdem hatte er, in Vergleich seines

ganzen übrigen Körpers, zu kleine, seine Gliedmassen, und einen starken etwas harten Unterleib. Ich vermuthete daher irgendwo verstopfte Drüsen, und überhaupt einen gehinderten Durchfluß des Bluts, durch den Unterleib, deshalb ich ihm zuerst gelind auflösende, und eröfnende Mittel vierzehn Tage lang; ohne andere Wirkungen ordnete, als daß sich die Röthe und die Schmerzen des Auges, verminderten.

Ich schritt dahero am dreyzehnten Julii zur Operation.

Er hatte schon vorher, nebst dem Gebrauch vieler Arzneyen, einigemahl Ader gelassen und diesen Morgen, einen Gran Mohnsaft mit Zucker genommen. — Dies gebe ich nuhmehro allen meinen Staarkranken, einige Stunden vor der Operation. —

Der Mensch war ungewöhnlich entschloßen, und hatte großen Muth, so schmerzhaft und unglücklich auch die erste Operation, am linken Auge, ausgefallen war. Er brachte sein Auge gleich in die gehörige Richtung, und erhielt es so, mit der grösten Anstrengung, bis ich mit der Spitze des Meßers, im innern Augenwinkel wieder die Hornhaut öfnete. Und auch hier blieb er ziemlich Herr über sein Auge, und wiederstand, der Gewalt meiner Hand, mächtig, die hier, wegen der niemals bemerkten, harten Hornhaut, groß war, ehe ich den Schnitt vollenden

den konte. Dieser Härte der Hornhaut, und vielleicht des etwas zu weichen Meßers, ohngeachtet, vollendete ich ihn dennoch sehr gut und genau. Besonders wars, daß ich die Spitze des Meßers, gerade in den, vorhin beschriebenen, braunen Flecken, in der Hornhaut, einbringen muste, deshalb ich schon besorgt war, und ihn daher gern, wenns möglich gewesen wäre, vermieden hätte. Inzwischen verschwand er gleichsam, indem ich ihn mit dem Meßer durchstieß, und ich bemerkte, samt den Umstehenden sehr deutlich, daß eine röthliche Feuchtigkeit, aus den Cellen der Hornhaut floß, welche sich mit dem gewöhnlichen Augenwasser vermischte, und die Wangen hinunter lief.

Ich glaube also, daß diese Feuchtigkeit, in die Cellen der Hornhaut ausgetreten gewesen ist, und jenen rothen Flecken gebildet hatte. Dies mag wol immer der Fall seyn, wenn man braune Punkte oder Flecken, in dem durchsichtigen Theil der Hornhaut bemerkt, und solche für Entzündungen, oder Stockungen des Bluts in den lymphatischen Gefäßen hält.

Nach vollendetem Schnitt, öfnete ich die Kapsel, die hier ebenfals, wider alle meine vorigen Erfahrungen, ungewöhnlich fest war, so daß ich, bey deren Zerstörung, einen etwas stärkern Widerstand bemerkte. Um so mehr war ich bemüht, sie

gänz-

gänzlich zu zerschneiden. Gleich nachher floß die Linse, nach dem geringsten Druck, aus dem Auge, und sogleich sah und erkannte er alles, und entdeckte dies, mit einer großen Lebhaftigkeit, an alle Zuschauer.

Die ersten drey Tage erfolgte kein Fieber, keine Augenschmerzen, überhaupt gar keine Zufälle. Den vierten Tag klagte er über Kopfschmerzen und großes Brennen im Auge. Ich öfnete es vorsichtig, und fand eine Menge, einer weißen, wäßrichten, aber doch trüben Feuchtigkeit, welche durch das Zukleben der Augenwimpern, abzufließen gehindert war, und daher das Auge gedrückt und gereizt hatte. Ich lies sie ausfließen, und wiederholte dies von nun an täglich einigemal, und tröpfelte eben so oft einige Tropfen meiner schwächern Bähung *) ins Auge.

Den sechsten, wurden die Kopfschmerzen fast unerträglich, auch bemerkte ich heute zum erstenmahl Fieberbewegungen und einen etwas gespannten Puls und aufgetriebenen Leib. Ich ordnete erst eine Aderlas, und dann zwey Loth Glaubersalz mit eben so viel Manna, auf einmahl, und den Abend ein Blasenpflaster in den Nacken.

Den achten, waren alle Fieberbewegungen fort und der Leib schlank, dagegen klagte der Kranke noch über Schmerzen im Kopf, und dem operirten Auge, welche

*) Ein Loth Brunnenwasser und drey Tropfen Bleyextrakt.

welche sich besonders des Abends vermehrten. Die Thränen floßen häufig aus beyden Augen, und äzten, wegen ihrer Schärfe, die Augenlieder und die Wangen wund. Auch war die Hornhaut ganz trübe und undurchsichtig, und die Albuginea, scharlachroth. Der Speichelfluß hielt ebenfals noch ununterbrochen an, äzte den Gaumen und die Lippen wund, und verursachte den heßlichen Gestank aus dem Munde. Alles Zeichen, von innerer, großen Schärfe, und einer besondern Neigung derselben, nach den Augen, der Nase und dem Munde zu fließen. Daher ich nun, mit viel Betrübnis, einen üblen Ausgang befürchtete, und deswegen äußerst bemüht war, die Zufälle zu lindern und wo möglich, die Auflösung der Säfte, wie auch den zu starken Zufluß nach dem Kopf zu verhindern.

Ich muß noch anführen, daß er am ganzen Körper, eine sehr trockene harte Haut hatte; daß ich niemals einen Schweiß, weder nach dem stärkern Zudecken mit Betten, noch nach warmen Geträn-ken oder andern Mitteln, ja nicht einmahl eine Ausdünstung, oder feuchte weiche, Haut, bey ihm bemerkt habe. Diese wieder herzustellen, schien mir eine Hauptanzeige. Ich ordnete ihm daher, alle Abend, warme Fuß- und am Tage, Halbbäder, und innerlich, täglich ein Loth Chinapulver, und Wasser mit Vitriolsäure im Getränk. Das Bla-

sen-

senpflaster im Nacken, wurde über vierzehn Tage offen erhalten. Dies alles leistete die erwünschtesten, heilsamsten Wirkungen. Die Haut wurde weich, und es erfolgte bald nachher, des Morgens, eine gelinde Ausdünstung, dagegen verminderte sich der Thränen- und Speichelfluß, und so almählich jene Zufälle, als Kopf- und Augenschmerz. Eben so verminderte sich, nach und nach, die Röthe beyder Augen, die Hornhaut wurde wieder hell, und durchsichtig, und ich hatte das süsse Vergnügen, nicht nur des armen Menschen sein Gesicht, sondern auch seine Gesundheit überhaupt wieder herzustellen, und die Ursachen zu heben, welche zuerst, die heftigen Augenentzündungen, und die nachherige Verdunkelung der Linsen, bewirkt hatten.

Sechs Wochen nach der Operation, ging er von hier ganz gesund, zu Fuße, in seine Heimath.

Die Hornhaut, welche acht Tage nach der Operation, völlig undurchsichtig, fast wie beschmiert, und hin und wieder eingeäzt war, hatte izt die größte Klarheit, so daß er, große Gegenstände, auf funfzig Schritt erkennen konte.

Das linke Auge, welches vorher durch die Niederdrückung der Linse, operirt worden war, blieb aber noch etwas entzündet und empfindlich, so daß er es nicht, ohne Schmerzen zu empfinden, in der

freyen

freyen Luft öfnen durfte. Die Linse war nunmehro über die Hälfte aufgelöst, folglich der Durchgang der Lichtstralen, durch die Pupille, ziemlich frey, und doch konnte er mit diesem Auge, nicht einmahl Licht und Finsternis unterscheiden.

Fünf=

Fünfte Beobachtung

Einer gewaltsamen Zerschmetterung der Knochen, der Handwurzel, und des darauf erfolgenden kalten Brandes; nebst einigen hieraus gezogenen Folgerungen, zur Wiederlegung, der neuen Lehre vom Scharbock, des Herrn Hofmanns, angewendet.

Ich wurde im Jahr 1781. im November, durch einen Landwundarzt, und den Dorfgeistlichen ersucht, einem siebenzigjährigen, mit dem Tode ringenden Greise, den bereits ganz abgestorbenen Arm, abzuschneiden, weil die Familie des Leidenden darauf bestände, und sich, ohne diesen letzten Versuch, nicht beruhigen könte. Ob ich nun zwar ein Feind vom Absetzen der Glieder bin; auch dieses traurige Geschäft, in meinem Leben, nur einmal zu verrichten, nöthig gefunden habe, und hier überdem, nach den Berichten, alle menschliche Hülfe vergeblich seyn solte: so entschloß ich mich dennoch gleich, diesen Elenden, der langen beschwerlichen Reise ungeachtet, zu besuchen, um mich wenigstens durch den Augenschein zu versichern, ob ich noch, auf irgend

eine

eine Weise, wo nicht Hülfe, doch Linderung oder Trost verschaffen könte.

Der erste Anblick des Verwundeten, war in der That höchst betrübt, und raubte mir alle Hofnung, hier mehr als trösten zu können. Ich fand ihn, sehr abgezehrt, äußerst entkräftet, kalt, ohne Pulsschlag, fast gefühllos, und daher zu sterben willig und bereit. Ein höchst wiederlicher, fast unausstehlicher Gestank, verkündigte mir den höchsten Grad des kalten Brandes, und sein, an der gesunden Hand, unmerklicher Puls, und die Leichengestalt, den nahen Tod. Ja gewis hätte keiner von den Umstehenden, auch selbst der Prediger nicht, ob dieser würdige Mann gleich schöne Kenntniße, und zum Theil, ähnliche Erfahrungen gehabt hatte, geglaubt, daß dieser Elende, den folgenden Morgen erleben würde, desfals man auch nunmehro von mir weiter nichts, als die Bestätigung, daß keine Rettung möglich sey, forderte, und es ungern sahe, daß ich dem Sterbenden, noch seine letzten, ruhigen Stunden, rauben wolte.

Ich redete inzwischen seiner Frau, und den nächsten Anverwandten, einige kraftvolle Worte ans Herz, jagte alle winselnde, weinende, umherstehende Menschen hinaus, und behielt nur den Wundarzt und einige beherzte Männer bey mir. Die ernstliche Vorstellung, daß ich hier durchaus, auch wider ihren

Willen, meine Schuldigkeit thun wolle, ohne eben viel versprechen zu können, beruhigte die Anwesenden und hielt sie zurück.

Ich lies nun den Verwundeten aus dem Bette nehmen, und in einen großen Stul setzen; öfnete den Verband, und fand den ganzen Arm, von den Fingerspitzen bis über das Ellbogengelenk, schwarz, faul, mit Brandblasen besezt, und abgestorben; den übrigen Theil, bis über das Schultergelenk, ausserordentlich geschwollen, aber nur bis unter daßelbe, schwarz, und hin und wieder, blaue und schwarze Flecken und Brandblasen. Die Knochen der Handwurzel waren völlig zerschmettert.

Ich erkundigte mich nach der Ursache, dieser großen Verletzung, und erfuhr, daß der Mann vor zwölf Tagen, mit einem Pferde, zwischen spitzigen Eißstücken, dergestalt gestürzt sey, daß der rechte Arm unter das Pferd, und zwischen das zerbrochene Eis, gekommen, und dadurch so zerschmettert worden wäre. Der große Schmerz, und der kurz vorher zu häufige Genuß des Brandweins, hatten den Mann betäubt, und unfähig gemacht, weiter zu kommen und Hülfe zu suchen, bis er zehn Stunden nach dem Sturz gefunden, und ganz steif gefroren, und ohne Empfindung nach seinem Hause geschaft wurde. Hier ward er, durch Hülfe des Wundarzts, bald wieder erwärmt und ermuntert. Auch entdeckte dieser er-

fahr-

fahrne Mann gleich, die große Zerschmetterung der Hand, und schlug den Anverwandten — nach seiner eigenen Erzehlung — die baldige Absetzung dieses Gliedes, als das einzige Lebenserhaltende Mittel, doch ohne Gehör und Einwilligung vor: man wolte die Zeit erst abwarten, und doch noch lieber den Tod, als solch Mittel wählen.

Aus dieser vorläufigen Erzehlung ersieht der Leser, daß ich nunmehro, auch durch die geschickteste Abnehmung des Gliedes, nichts mehr fruchten, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach, eher den Tod befördern konte; weil die große, harte Geschwulst, Stockungen und blaue Flecken, sich schon bis über das Schultergelenk, und die Brandblasen, bis unter daßelbe erstreckten, wenn ich auch die äußerste Entkräftung und das hohe Alter, nicht hätte in Erwegung ziehen wollen. Der Vorderarm, bis zum Ellbogengelenk, war gar nicht zu retten, weil er völlig abgestorben und faul war; aber die Absetzung bis dahin, konnte auch allein nichts helfen, weil der Brand schon, den ganzen Oberarm, wie ich bereits angeführt, ergriffen hatte; auch wiedersetzten sich die Anverwandten nunmehro, der Armabsetzung durchaus, weil sie den Tod für unvermeidlich hielten, und ich sie auch nicht vom Gegentheil überzeugen konte.

Um nun doch die Absonderung des Brandigten zu befördern, und vielleicht noch wol das Leben des

Menschen zu erhalten, nahm ich mein Bistouri, und machte von der Schulter an, bis zu den Fingerspitzen, große, tiefe Einschnitte, hütete mich aber, große Gefäße, besonders die Armschlagader zu verletzen. Von allem diesen hatte der Verwundete keine Empfindung, bis ich den noch unverdorbenen, obgleich geschwollenen, Deltaähnlichen Muskel durchschnitt. Nun fing er an zu ziehen, und endlich gar zu winseln, desfals auch die vor der verschloßenen Thür, horchenden Verwandten, einbrechen wolten, wenn es nicht, der nunmehro wieder munter gewordene Kranke — der standhaft war, und lange als Soldat gedient hatte — selbst verbeten hätte. Ich lies mich indessen nicht stören, sondern schnitt so viel und so tief, bis endlich noch eine beträchtliche Verblutung erfolgte, und dieser alte Greiß, durch den Schmerz, gleichsam neu belebt wurde. Er sprach wieder, verlangte zu trinken, zeigte überhaupt mehr Empfindlichkeit, und folglich auch ein Verlangen nach Hülfsmitteln.

Ich lies zuerst, in Ermangelung anderer Mittel, Wein über die gemachten Wunden schlagen, und den ganzen Arm damit einwickeln. Alsdann ordnete ich innerlich, jede Stunde, ein halb Quentchen, der peruvianischen Rinde, mit etwas Rheinwein. Aeußerlich, lies ich in die geschnittenen Wunden, das Chinapulver mit Salmiack und etwas Kampher streuen, und über den ganzen Arm, das

China-

Chinapulver in Wein gekocht, und etwas Vitriolsäure ugesezt, mit wollenen Tüchern, fleißig überschlagen.

Ich mußte diesen Abend noch wieder zur Garnison, verlies also den Kranken, seiner größern Lebhaftigkeit ungeachtet, nicht ohne Bekümmernis, und mit sehr geringer Hofnung, zu seiner Genesung.

Erst nach vier Tagen, erhielt ich, der großen Entfernung wegen, von einem Arzte, die angenehme Nachricht, daß er noch lebe und sich beßere. Einige Tage nachher, meldete mir, der ihn besorgende Wundarzt, Herr Witzenrath, daß sein Kranker nicht nur recht munter sey, sondern daß auch die Einschnitte am Oberarm, treflich eiterten, und daß der ganze Arm wieder empfindlicher, schlanker würde, und die Brandblasen verschwunden wären; nur hätte die Natur den Vorderarm, im Ellbogengelenk, größtentheils abgesondert, daher Er und die Verwandten, meine Gegenwart wünschten, um denselben abzulösen, weil der Gestank und die Fäulnis die geschwindere Genesung verhinderten. Ich konnte izt, wegen dringender Ursachen nicht kommen, schickte daher zwey Feldscheer vom Regiment, mit Instrumenten, und meinem Rath versehen hin.

Diese löseten, mit Hülfe des Herrn Witzenrath, wider meinen Willen, den Arm im Ellbogengelenk ab, verbanden den noch unverdorbenen Armknochen, trocken, und die Wunden mit balsamischen Mitteln.

Der innere Gebrauch der Fieberrinde, wurde noch einige Wochen, obgleich nunmehro sparsamer, beybehalten. Von nun an beßerte sich der Alte täglich. Die gemachten Einschnitte heileten, und der Arm bekam wieder seine natürliche Gestalt; nur wolte sich die Wunde nicht schließen, und besonders der Armknochen bedecken, weil die vorstehenden Condyli, des Armknochens, dies vorzüglich hinderten. Der Wundarzt sägte diese daher, auf meinen Rath, an beyden Seiten ab, und glaubte nunmehro seinen Endzweck zu erreichen. Aber auch noch izt wolten sich diese abgesägte Stellen, weder bedecken noch absondern, ob Er sie gleich mit verschiedenen, geistigen Mitteln verbunden, und selbst einigemal angebort hatte. Auch haben sie sich nie abgesondert, sondern sind des Bohrens und Aetzens ungeachtet, endlich, nachdem sie sechs Wochen entblößt waren, mit fleischigten Theilen bedeckt worden. Bald nachher schloß sich auch die Wunde, und vernarbte sich völlig.

Kaum war aber die Wunde ganz zugeheilet, so entstand plötzlich, ein heftiger Schmerz, mit einer geringen Geschwulst, in dem einen Bein, und nach vierundzwanzig Stunden, der kalte Brand.

Da der Mensch, weder Fieber noch andere schlimme Zufälle hatte, sich vielmehr beßer, wie vor diesem Zufall befand; so hatte mir der dortige Wundarzt hievon nichts gemeldet, sondern den Theil gleich

gleich, an verschiedenen Stellen, tief durchschnitten, und überhaupt, jene von mir, am Arm gebrauchten, und schon beschriebenen, äußern und innern Mittel, hier wiederum, obgleich izt ohne allen Nutzen gebraucht; wie ich nachher, von einem Arzte, der mit zugegen gewesen war, zufällig erfuhr. Es wurde also nebst den äußerlichen Mitteln, auf meine Verordnung, noch innerlich der Mohnsaft, erst, zu einigen, nachher täglich zu acht Granen, und zwar mit augenscheinlichem Nutzen gegeben, darauf sich das Brandigte absonderte, die Wunde reinigte, und in der Folge, nach schicklichen Mitteln heilete.

Hier war ebenfals, das ganze Schienbein bloß, gelb, und wie verdorben gewesen, ohne daß sich auch hier etwas vom Knochen abgesetzet hätte; ob der Wundarzt gleich ebenfals, verschiedenemal den entblösten Knochen angebort, und mit Aetzmitteln verbunden hatte. Im Gegentheil wurde der Knochen wieder weiß, natürlich, und endlich wieder von Fleisch bedeckt, auch nach einiger Zeit die völlige Heilung der Wunde bewirkt.

Seit der Zeit genießt dieser Greiß eine erwünschte Gesundheit, und kan, seines verlornen Vorderarms ungeachtet, seinen Dienst als Untervoigt sehr gut verrichten.

Dieser Fall ist mir in mancherlei Betracht, merkwürdig und lehrreich gewesen. Er beweiset nicht nur, daß man, in verschiedenen, gewaltsamen,

äußern Verletzungen des Körpers, als bey gänzlich zerschmetterten Knochen, dem kalten Brande u. s. w. von den gefährlichsten Zufällen begleitet, niemals an der Genesung verzweifeln, sondern noch immer alles, was die Kunst lehrt, versuchen müße; ferner, daß man, in den mehresten äußern Verletzungen, die Gliederabsetzung vermeiden, und durch starke Einschnitte und schickliche Mittel, das Glied erhalten könne. Ich glaube gewis, daß ich, gleich gerufen, das ganze Glied — welches nachher, weils schon ganz abgestorben und zum Theil verfault war, größtentheils die Natur absezte — hätte erhalten können, so wie ich izt noch den Oberarm erhielt, ob sich schon der kalte Brand ebenfals, bis an das Schultergelenk erstreckte, und die mehresten fleischigten Theile, außer dem Deltaähnlichen Muskel, und einige Stellen unter der Achsel, ergriffen hatte. Endlich beweiset er aufs neue, was schon vorher mit mir, viel Wundärzte bemerkt haben werden; daß die Knochen, im menschlichen Leibe, nach äußern Verletzungen, lange entblößet seyn können, ohne allemal zu verderben; ja selbst, daß man diese Knochen anbohren und ätzen kan, ohne daß sie desfals, durchaus ins Verderben gehen und abgesondert werden müßen; noch mehr: daß ein Knochen, so gar aus innern Ursachen, bisweilen lange entblößt, nachher geätzt und gebort, und doch ohne alle Absonderung, und unverdorben, erhalten werden könne.

Wer

Wer sieht nicht, daß dieser richtige Erfahrungssatz, auch noch zugleich, jene Behauptung, des Herrn Geheimenraths Hofmann *), widerlegt „daß „ein jeder Knochen im lebendigen, menschlichen Leibe, „wenn man ihn entblößt nur eine kurze Zeit der freyen „Luft blos stellt, abstirbt, verdirbt, und demnächst „vom Beinfraß angegriffen wird„.

Herr Hofmann nimmt diesen Satz als gewis an, und bauet darauf in der Folge, seine neue Theorie vom Scharbock, nachdem Er (§. 34.) bewiesen hat, wie und auf was für eine Art, der Knochensaft, in dem entblößten Knochen verderbe.

Da nun aber die Erfahrung beweiset, daß der entblößte Knochen, im menschlichen Leibe nicht allemal, oder doch nur unter gewissen Umständen verdirbt, so fällt auch die nachherige Erklärung (§. 34. 35. und 36.) weg.

Man erlaube mir, dies noch durch andere Beyspiele aus der allgemeinen Erfahrung, etwas näher zu beleuchten, und klärer auseinander zu setzen.

Wie oft werden nicht durch eine äußere Gewalt, als stoßen, fallen, durch scharfe und stumpfe Instrumente, die fleischigten Theile mit der Beinhaut, von ihrem Knochen völlig getrennt, ohne daß desfals diese entblößten Knochen verderben, und abgesondert werden müßen? Welcher Wundarzt hat nicht in seinem

*) S. Hofmann vom Scharbock. S. 101. §. 27.

nem Leben, öfters den Schedel und andere Knochen nach äußern Verletzungen, einige Tage, ja Wochen lang bloß gesehen, ohne daß allemal eine Verderbung und Absonderung derselben erfolgt wäre? — Wenn anders der Wundarzt, keine scharfe, freßende Sachen auflegt, und die Säfte des Verwundeten nicht verdorben sind. Im ersten Fall wird der Knochen endlich zerfreßen, mürbe und so zum absondern geneigt; und im letzten, wird ja ein scharfer Nahrungssaft in den Knochen abgesezt, der hier allerdings den Knochen verderben, den Beinfraß u. s. w. erregen kann — Selbst nach der künstlichen Durchbohrung der Knochen, wo ihre organische Bildung zerstört wird, erfolgt nicht immer eine Verderbung und Abblätterung, ob sie hier gleich bisweilen, in einem großen Umfange, von der Beinhaut und allen fleischigten Theilen getrennt sind. Ich setze immer voraus, daß der Knochen nicht, von allen ihn umgebenden, lebendigen Theilen getrennt ist; in diesem Fall muß er freilich, aus Mangel der Nahrung verderben.

Es muß also eine ganz andere Ursache seyn, warum die entblößten Knochen im menschlichen Leibe, erst die Farbe verändern und nachher gar verderben. Gemeinhin sind verdorbene Säfte, scharfes, aufgelöstes Blut, oder bösartige Geschwüre der am Knochen befindlichen Theile, oder mechanische Zerstörungen der Knochen, die Ursache ihres Verderbens. Denn wenn man nur etwas Aufmerksamkeit, auf

die

die im menschlichen Körper entblößten, und verdorbenen Knochen wendet, so findet man die Ursache dieses Verderbens sehr leicht, ohne Hypothesen, ja ohne alle Kunst. Ein Knochen wird nie, als nach einer äußern Gewalt, oder innern Verderbnis der Säfte, entblößt und zum Verderben geneigt. Im lezten Fall leuchtet die Verderbnis desselben jedem, ohne Beweis ein; im ersten wird er aber, entweder durch ein scharfes oder stumpfes Instrument entblößt. Durch beyde, vorzüglich aber, durch lezteres, kan die Substanz des Knochens nicht nur getrennet, sondern sein organischer Bau so zerstört werden, daß nothwendig eine Verderbung, und endliche Absonderung dieses Theils erfolgen muß, welches denn von der gewaltsamen äußern Ursache, und unmittelbaren Verletzung des Knochens selbst, und nicht von der Trennung der Gefäße, der Beinhaut u. s. w. herkömmt. Und diese lezten Fälle, haben auch wol H. H. bewogen, die Ursache des Verderbens eines entblößten Knochens, von der Trennung der Gefäße, und des daher gehinderten und endlich verderbenden Knochensafts, herzuleiten.

Es giebt verschiedene Beinbrüche, da nicht nur der Knochen durchweg zerbrochen, sondern zersplittert, und die fleischigten Theile gequetscht und zerrißen sind. In diesen Fällen geschiehet es unvermeidlich, daß der entblößte Knochen, bald seine Farbe verändert, bis er ordentlich abstirbt, und

durch

durch die Natur, die von der Kunst, nicht selten unterstüzt werden kan, als eine todte Masse abgesondert wird. Wem leuchtet hier aber nicht, die Ursache des Knochenabsterbens ein? Hier ist der ganze Bau des Knochens zerstört, seine Fibern und Gefäße sind gewaltsam zerrißen, daher wird hier aller Durchfluß und Umlauf der Säfte gehemmt, und es entsteht gleichsam ein Brand in diesen Theilen, so wie er hier nicht selten, in den angrenzenden, fleischigten Theilen entsteht; der schon allein vermögend ist, die Knochen mit zu verderben, und einen Theil ihrer Absonderung zu befördern.

Noch ein Beyspiel soll beweisen, wie viel öfters ein gewaltsam entblößter Knochen, im gesunden Leibe, ohne zu verderben, aushalten kan. Oft sägt, wie z. B. bey der gebrochenen Schienbeinröhre u. s. w. der Wundarzt ein Stück dieses zerbrochenen, vorstehenden Knochens ab, um die Einlenkung zu bewirken, wie ich noch voriges Jahr selbst gethan habe; der abgesägte Theil bleibt, bisweilen Wochen lang, entblößt, von den Gefäßen der Beinhaut u. s. w. getrennt, ohne desfals seine Farbe zu verändern, und noch weniger abzusterben. Wie viel, und welche lange Zeit, bemüht sich der Wundarzt nicht oft vergeblich, ehe er, um gewisse Absichten zu erreichen, einen ihm im Wege stehenden, entblößten Knochen, abzusondern vermögend ist? Er muß zu Aetzmitteln, oder zum Boren, seine Zuflucht nehmen; das heißt:

er

er muß den innern organischen Bau des Knochens verderben, ihn austrocknen und so durch Gewalt, die Abblätterung bewirken.

Ich habe, denke ich, nunmehro, ohne Hypothesen, die ich von ganzem Herzen hasse, sondern durch Erfahrungen, die jeder Arzt und Wundarzt, zum Theil gemacht haben wird, und noch bey Gelegenheit machen kan, hinlänglich bewiesen, daß der Knochen nicht deswegen verderbe, und sein Saft faul und scharf werde, weil er auf einer Seite von allen fleischigten Theilen entblößt ist, sondern deswegen, weil die Säfte des Verwundeten verdorben waren, und diese Verderbnis dem Knochensafte mittheilten, oder weil der organische Bau deßelben, durch irgend eine äußere Ursache zerstört wurde Hieraus folgere ich nun, daß der Scharbock wol nicht, aus dem verdickten, verdorbenen Knochensaft, sondern aus einer besondern Schärfe entstehe, die das Blut so stark auflößt, daß es aus seinen Gefäßen, in das ganze Zellgewebe des Menschen, also auch in die Knochen und der Haut austreten, hier natürlicherweise, nicht nur blaue Flecke bilden, sondern auch noch mehr verderben, endlich faulen, die Haut und die Knochen anfreßen, in erster Geschwüre, in leztern Auftreibungen und den Beinfraß erzeugen kan. Warum es am ersten und meisten, die Zähne angreift, kömt wol daher, weil hier ein lockeres Fleisch, ohne Oberhaut, und mit viel Blutgefäßen versehen, dieselben bedeckt.

Hier

Hier kan ja das dünne, scharfe Blut, ganz natürlich, eher austreten, faulen, und die Zähne verderben, als in der Haut, den Knochen u. s. w. Auch lehrt ja die tägliche Erfahrung, daß das Zahnfleisch, selbst bey gesunden Menschen, öfters nach gelindem Reiben, und überhaupt, nach allen, etwas harten Berührungen, leichter blutet als die Haut. Da nun also das Zahnfleisch, ein lockeres Gewebe und weichere Gefäße hat, wie alle übrige Theile des menschlichen Körpers; so muß hier auch, so bald die Blutmasse, durch irgend eine Ursach, aufgelößt und sehr verdünnert ist, eher wie an andern Theilen des Körpers Blut austreten. —

Im §. 56. und in den folgenden dieses Abschnitts, beweiset der H. V. „daß der Knochensaft in den Zähnen nicht früher als in den übrigen Knochen verderbe, sondern daß diese Verderbnis und der daher entstehende Scharbock, hier nur, theils weil die Zähne sichtbar, und theils weil sie empfindlicher, wie alle andere Knochen sind, früher empfunden würde.„ —

Die Zähne erscheinen nicht nur fehlerhaft, sondern schmerzen auch zugleich, und das oft, da noch keine andere Schmerzen, keine andere Spuren des Scharbocks, empfunden werden, folglich muß hier auch wirklich der Scharbock seine ersten Wirkungen äußern. Und hievon ist der Grund abermals, in

dem

dem lockeren, zarten Zahnfleisch, ohne Oberhaut, wie ich schon oben erinnert habe, und in dem verdorbenen Speichel zu suchen. Denn die Zähne sind an und für sich, wol nicht empfindlicher, wie andere Knochen, weil die Erfahrung lehrt, daß sie mehr, von außen angebrachte, scharfe Dinge, als die andern Knochen ertragen können; und dies war auch wegen ihrer Lage und Verrichtung nothwendig, deswegen sie auch die Natur, so weit sie bloß sind, mit einer härtern Glasur überzogen hat; nur werden sie aus sehr bekannten Ursachen, öfterer hohl, und angefreßen wie andere Knochen, daher hält man sie im gemeinen Leben für empfindlicher. Es stirbt kaum ein bejahrter Mensch, ohne daß er einmal in seinem Leben Zahnschmerzen empfunden hätte, aber sehr wenige leiden vom Beinfraß, aufgetriebenen Knochen, u. s. w. Die wenigen Unglücklichen, die davon leiden, wie gräßlich sezt diesen öfters der Schmerz zu? Werden nicht manche Menschen, wegen des Beinfraßes an irgend einem Knochen, ja, einige venerische, für großen Schmerzen, die sie besonders des Nachts in ihren aufgetriebenen Knochen empfinden, fast rasend? Selbst, wie viel leiden nicht einige Scorbutische, wegen den unerträglichen Schmerzen in den Arm- oder Beinknochen? Im natürlichen Zustande, sind die Zähne, nach allen Erfahrungen, eben so wenig empfindlich als alle andere Knochen, aber in gewissen Krankheiten,

da die, in ihnen verbreiteten und die umgebenden Nerven, durch irgend eine, im Körper befindliche Schärfe gereizt werden, werden sie öfters empfindlicher, wie die sie umgebenden fleischigten Theile. Ueberdem wissen wir, daß alles thierische Gefühl, vom Hirnmark und dessen Verlängerungen, also von den Nerven abstammt; jemehr Nerven sich in einem Theile verbreiten, je stärker ist das Gefühl im gesunden und desto heftiger der Schmerz, im kranken Zustande, und daher ist das Auge gewissermassen empfindlicher als die Haut, und diese empfindlicher als die Knochen, weil sich im erstern ein ganzer beträchtlicher Nerve verbreitet, folglich hier mehr Nervenmark, als in der Haut, und in dieser mehr als im Knochen, gefunden wird. Dies lehrt die Anatomie und den Nutzen, die Physiologie.

Im §. 62 sagt H. H. „andere nehmen an, daß beym Scharbock, dem Knochensaft eine besondere Schärfe, beygemischt werde, und frägt: wenn sie diese besondere Materie, die scorbutische Materie nennen, aus welchem Safte des menschlichen Leibes, denn diese besondere Schärfe gemacht werden soll?„ — Ich antworte, aus dem Blute. Ist dies mit zu viel laugenhaften Theilen geschwängert; so muß auch der aus diesem Blute abgesonderte Knochensaft, davon durchdrungen seyn.

Ferner behauptet H. H. in eben diesem §. „daß nach der Regel nur einzig und allein der Kno-

chen-

chensaft in die Knochen abgesondert wird.„ Dies auch zugegeben, so kan ja dieser Knochensaft, wie ich schon oben erwiesen habe, so scharf seyn, daß er alle die, beym Scharbock bemerkten, Veränderungen im Knochen hervorbringen kan. Allein, warum solten nicht ebenfals mit dem Nahrungs- oder Knochensaft, auch etwas von der im Blute befindlichen, überhand genommenen Schärfe, oder von genommenen Arzneymitteln, so gut wie die Färberröthe, nach dem Knochen hingehen? Es geht ja, wie die Erfahrung lehrt, das Quecksilber in die Knochen, und dann auch das Gift der Venusseuche u. s. w.

In den drey folgenden Absätzen, bestimmt H. H. die scorbutische Materie deutlich und sezt sie so lange in den verdorbenen Knochensaft, bis ihm einer zeigen wird, „was die scorbutische Materie wol „außerdem seyn könte oder möchte?„

Ich denke dies läßt sich, ohne Hypothesen, auf eine ganz natürliche, faßliche Weise zeigen, und dann zugleich alle Wirkungen des Scharbocks erklären.

Da ich nun ein abgesagter Feind von allen Hypothesen bin; so muß ich abermals meine Zuflucht zur Erfahrung nehmen. Diese lehrt, daß alle scorbutische Menschen, ein sehr flüßiges aufgelöstes Blut haben, welches hie oder da aus den Gefäßen tritt, und nicht selten, aus der Nase, dem Rachen, ja

wie ich gesehen habe, aus der Haut fließt; ferner lehrt sie, daß dies aus ganz natürlichen Ursachen hervorgebracht wird. Die Erfahrungen aller Zeiten und aller Völker beweisen, daß diejenigen Menschen, welche in feuchten Gegenden leben, und sich mit harten, trockenen, unverdaulichen Speisen, und besonders mit eingepöckelten, zum Theil faulen Fleisch und Fischen nähren, dagegen des reinen, frischen Wassers und aller Vegetabilien beraubt sind, daß diese Menschen endlich scorbutisch werden. Hieraus folgt deutlich, daß aus diesen Speisen, zu viel salzigte und besonders alcalische Theile, ins Blut kommen, und dies, nach ihrer Natur, nicht nur zu stark auflösen, sondern auch zugleich mit ähnlichen scharfen Theilen schwängern. Da nun aus dem Blute, alle andere Säfte im menschlichen Leibe abgesondert werden; so müßen ja diese abgesonderte Säfte, ebenfals etwas von der alcalischen Natur, aus der Quelle, an sich haben, und an den Ort ihrer Bestimmung mitbringen. Folglich wird der Nahrungssaft, Speichel, die Galle, der Drüsensaft, Knochensaft u. s. w. fehlerhaft seyn, und nicht ihre von der Natur bestimmten Verrichtungen leisten können. In diesem Fall wird bald der Körper etwas leiden, und der erste Grad vom Scharbock als Zahnbluten, und Müdigkeit der Glieder erfolgen. Kömt dieser Mensch in eine andere Gegend, mit trockener elastischer Luft versehen, und genießt

wieder

wieder andere Speisen, vorzüglich aus dem Pflanzenreich und frisches Wasser; so zernichten die Theile der frischen Speisen, die Säure, und das frische Wasser, vermittelst der Bewegung in einer gesunden Luft, die im Blute befindlichen laugenhaften Theile, und heilen auf diese Weise, ohne alle Arzney, den angehenden Scharbock. Die Erfahrung lehrt dies auch häufig, daß das scorbutische Schifsvolk, zuweilen in einer veränderten Gegend, auf dem trocknen Lande, nebst dem Gebrauch frischer Speisen und Kräuter, ihre Krankheit, ohne alle Beyhülfe der Kunst, in kurzem völlig geheilet haben. Geschieht dies aber nicht, bleiben die Menschen vielmehr bey voriger Lebensart und in feuchter Luft; so erfolgt gerade das Gegentheil: das Blut erhält immer mehr laugenhaftes, wird folglich immer aufgelößter, schärfer, zur Fäulung geneigter, und zur Ernährung des Körpers untüchtiger. Wird nun das Blut immer aufgelöster, schärfer, und zur Fäulniß geneigter; so müßen ja auch die aus ihm abgesonderten Säfte, aus gleicher Ursache, immer fehlerhafter und endlich, so scharf werden, daß sie in ihren eigenen Organen, eine Verderbung und Zerstörung anrichten Dies bemerkt man auch deutlich bey allen Scorbutischen. Das Fett im Körper schmilzt, geht theils wieder ins Blut, und befördert dessen Verderbnis noch mehr; der Speichel, der Drüsensaft, die Galle, werden, obgleich noch nicht so voll-

kommen, doch gröstentheils aus dem Blute abgesondert, haben folglich ebenfals zu viel laugenhafte Bestandtheile; ersterer trägt nicht nur mit zur Verderbung des Zahnfleisches, und der Zähne, und zur Vermehrung des Gestanks im Munde bey, sondern vermischt sich auch samt der Galle u. s. w. mit den Speisen, und dem daraus bereiteten Chylus, und vermehrt in diesem, die bereits aus den Speisen erhaltene Alcalescens; daher dieser, anstatt die Auflösung des Bluts zu hemmen, vielmehr solche vermehrt. — Durch den scharfen Speichel und ähnlichen Drüsensaft, wird auch die Eßlust, öfters bis an den Tod, unterhalten. — Was nun von obigen Säften gilt, das muß von allen aus dem Blute abgesonderten Säften, folglich auch vom Knochensaft gelten. Dieser scharfe, wiedernatürliche, mit laugenhaften Theilen versehene Saft, kan nun nicht mehr den Knochen ernähren, und dessen Abgang ersetzen, sondern wird eher das Gegentheil bewirken, nach seiner Natur, den Knochen verderben und endlich zerstören. Bey so allgemeinen verdorbenen Säften, muß ein Theil der Masse, der Knochensaft noch mehr verderben und faulen, weil dieser Saft nicht nur in dem Knochen langsamer bewegt wird, sondern auch, da er sich hier länger aufhält, vermöge seiner Schärfe, leicht Gefäße zerfrißt, austritt und so noch mehr ins Verderben geht, und dadurch zugleich den neuen Umlauf hindert, und die Gemeinschaft mit dem

Her-

Herzen und den größern Gefäßen aufhebt. Dies ist auch wol die Ursache, warum die Knochen, in den Leichen, so oft verdorben angetroffen, und selbst bey Lebendigen, bisweilen so mürbe werden, daß sie leicht und ohne große Gewalt zerbrechen.

Dauert nun also jene erst beschriebene Lebensart fort; werden immer mehr laugenhafte Theile ins Blut gebracht, und wird dabei eine unreine faule Lebensart geführt; oder doch keine Gegenmittel, als aus dem Gewächsreich, besonders vegetabilische und mineralische Säuren, reines Wasser, gesunde Luft, mäßige Leibesübung und stärkende antiseptische Mittel angewendet: so entsteht eine völlige Auflösung des Bluts, so, daß dies bisweilen häufig aus der Nase und dem Munde fließt, und plötzlich das Leben endet; oder es tritt in dem Zellgewebe der Haut aus, bildet große, schwarze Flecken, zerfrißt wol selbst die Haut, verursachet große blutige Geschwüre, die nie eitern, weil das Blut zu scharf und aufgelößt ist: oft fließt das helle Blut aus diesen Geschwüren der Haut, und tödtet plötzlich, wie ich selbst einen Fall, gesehen und in meinem Buch von der Ruhr beschrieben habe. Da nun in einem so hohen Grade des Scharbocks, das Blut so sehr aufgelößt und zur Fäulnis geneigt ist; so muß ja auch natürlicherweise, der Koth, der Urin und das Blut, ausser dem Körper, leichter, als dasjenige von andern gesunden Menschen faulen.

Aus allen diesen, aus der Erfahrung hergenommenen Sätzen, folgt nun von selbst: daß die scorbutische Materie, laugenhafter Natur sey, und von zu häufigem, anhaltenden Genuß dieses Salzes, im Körper hervor gebracht werde; dazu allerdings, noch eine besondere Neigung der Säfte zur Fäulnis und eine unreine, faule, fehlerhafte Lebensart, das ihrige mit beytragen, und als disponirende = und Gelegenheitsursachen, angesehen werden können. Dennoch, ist das Laugensalz keine scorbutische Materie, sondern nur die Ursache, daß der Scharbock im menschlichen Leibe erzeugt wird. Warum man endlich diese Krankheit den Scharbock nennt, mag der beantworten, der gewisse widernatürliche Veränderungen im Körper, ein Fieber genannt hat. Die Benennungen verschiedener Krankheiten sind willkührlich und entscheiden nichts.

Die Erfahrung, wird man sagen, lehrt aber auch, daß sehr arme Menschen, aus Mangel des Fleisches, und weil sie sich blos, vom groben Brod, saurer Milch und Mehlspeisen genährt, einen geringen Grad vom Scharbock bekommen haben. Ich zweifele sehr, daß dies auch nur ein Grad vom wahren Scharbock gewesen sey. Es kan aus solchen schlechten, zum Theil verdorbenen Nahrungsmitteln, allerdings kein guter Nahrungssaft, folglich vielmehr schlechtes Blut erzeugt werden, daher der Körper, zumal bey mangelnder Bewegung, feuchter

Luft,

Luft, und einer äußern Unreinigkeit, von allerlei Krankheiten, Geschwüren, der Krätze u. s. w. geplaget werden, und selbst die Auszehrung und den Tod erleiden kan, wie ich in dem siebenjährigen Kriege, häufig beobachtet habe. Höchstens würde also, meiner Meynung nach, aus solchen schlechten, verdorbenen, Speisen, aus dem Pflanzenreich, nebst einer schlechten Lebensart überhaupt, der langsame, und aus dem anhaltenden Genuß der verdorbenen, zum Theil verfaulten Speisen, aus dem Thierreich und einem fehlerhaften Verhalten, der schnelle Scharbock entstehen.

In dem §. 143. sagt H. H. im ganzen Ernst: „die Flecken, welche man bey den scorbutischen Men„schen antrift,' werden durch die verdorbenen Haut„säfte hervor gebracht„ Und dies schließt Er daraus, weil man bey der Zergliederung der Kadaver fand, daß diese Flecken, nicht wie die Zuhörer vermutheten, die darunter liegenden Theile und Muskeln mit angegriffen hatten, sondern wo? — dies bleibt unbeantwortet — warscheinlich in dem Zellgewebe der Haut, oder doch in den feinsten Blutädерchen ihren Sitz hatten.

Dies geschieht, nach meiner Beobachtung, in ähnlichen Fällen allemahl; und ich hoffe, die richtigen Beobachtungen anderer Aerzte werden dies bestätigen.

Alle Absetzungen im menschlichen Körper, es sey nun Eiterstof, Blut, Serum, Milch, oder irgend eine Flüßigkeit, die die Natur vom Blute absondern will. — wenn sie nicht unmittelbar aus dem Körper, als der Nase, Mund, dem After u. s. w. geschafft wird — geschehen, in das, hiezü geschickte, Zellgewebe. Dies kan nun an allen den Orten, wo sich Zellgewebe befindet, folglich in allen Eingeweiden, in der Haut, zwischen den Muskeln, ja in den Röhrknochen geschehen. Nur geschieht es hier und in den Muskeln am allerseltensten, weil hier das Zellgewebe, im natürlichen Zustande, zu dichte, und die Muskeln fast in einer beständigen Bewegung sind. Daher lehrt auch die Erfahrung, daß hier *nur höchst selten* eine Absetzung, sondern mehrentheils in der Haut, den Eingeweiden, und etwa unter der Haut, und zwischen den Muskeln gefunden wird. In der Substanz der Muskeln, sind solche Absetzungen, irgend einer Flüßigkeit, äußerordentlich selten; ich habe sie wenigstens niemals gesehen, ob ich gleich die Muskeln, durch äussere Ursachen, als, Hauen, Stechen u. s. w. und bey einer großen Verderbnis der Säfte, wie selbst im hohen Grad des Scharbocks, brandigt und zerstört gesehen habe.

Hieraus folgere ich nun: daß alle Flecken der Haut, aus ihren Gefäßen getretene, oder doch vom Blute abgesonderte Säfte, und seltener, Stockungen

gen in den kleinsten Blutäderchen sind; diese können hier freilich noch mehr verderben, und denn, nach ihrer Natur, verschiedene Erscheinungen und Wirkungen hervorbringen, wenn sie nicht auf irgend eine Weise, wieder aus dem Körper weggeschaft werden.

Aus der Farbe dieser Flecken, und ihren Wirkungen, schließt man auf die Art der ausgetretenen Feuchtigkeit, als z. B. auf Blut, Blutwasser, Eiter, Jauche, Milch u. s. w. Die Oefnungen der Haut lehren, daß wir uns selten geirrt haben.

Nach gewaltsamen Verletzungen des Körpers, als Fallen, Stoßen, Quetschen u s. w. entstehen die bekannten Sugillationen, an allen Orten wo sich Zellgewebe befindet, folglich auch in und unter der Haut. — Die Anatomie lehrt, daß diese aus Gefäßen, Nerven, Drüsen, und Zellgewebe besteht. — Hier zeigen sich blaß- oder dunkelbraune, und bey großen Blutaustretungen, schwarze Flecken. Eben so ists im Schorbock; ob hier gleich die Ursachen verschieden sind. Ist das Blut noch wenig aufgelößt; so tritt auch nur hin und wieder etwas aus den Gefäßen ins Zellgewebe der Haut und bildet hier kleine blaßbraune Flecken; nimt die Krankheit aber zu, das heißt: wird das Blut immer aufgelößter und flüßiger; so tritt auch, besonders wenn noch Gelegenheitsursachen hinzukommen, mehr davon

von aus den Gefäßen, und es entstehen größere, dunklere, und endlich schwärzliche Flecken. Am Anfange der Krankheit, wenn kleine Flecken zum Vorschein kommen, empfinden rc. die scorbutische Menschen noch gar keine, oder doch nur ganz geringe Schmerzen, die aber mit der Vergrößerung und Verdunkelung der Flecken zunehmen. Dies ist auch ganz natürlich. Kleine Flecken zeigen wenig ausgetretenes Blut, daher weniger Druck und Reitz, in die hier zertheilten Hautnerven, folglich weniger Schmerz, als bey großen Flecken. Dazu kömt noch, daß dies ausgetretene, an sich scharfe Blut, da es sich nun außer der Bewegung des Herzens, und der Gefäße befindet, noch mehr verderben, immer schärfer werden, und also größere Schmerzen verursachen müße Wird die Blutmasse, durch Bewegung, Diät und Arzeneyen verbeßert, die Schärfe deßelben, theils eingewickelt, theils durch die natürlichen Wege, oder nach H. H. durch die reinigende Organen ausgeführt, und das Blut wieder dichte gemacht, und die Spannkraft der festen Theile hergestellt; so wird das ausgetretene Blut in der Haut, auch wieder, von den nunmehro wirksamern Einsaugungsgefäßen, ins Blut gebracht und die blauen Flecken verschwinden. Dies geschieht auch öfters, bey allen Arten von ausgetrenen Säften im menschlichen Körper. Ich schließe also hieraus: daß die Flecken beym Scharbock, nicht von zurück gehalte-

halte-

haltenen Hautsäften — die im natürlichen Zustande ausdünsten müßen — verursacht, sondern hier im Zellgewebe der Haut, vom ausgetretenen Blute entstanden sind, das nicht ausdünsten kan, sondern wieder nach und nach in die Blutmasse eingesogen werden muß, wenn es hier nicht mehr verderben, faulen, die Haut anfreßen, und offene Geschwüre erzeugen soll.

Im § 150. sagt H. H. „Wenn diese scorbutische „Materie in der Haut zurück gehalten wird: so ent„stehen auch manchmal an diesen Orten, blaue Kno„ten, welche, wenn sie aufbrechen, ein verdorbenes „Blut geben, und gleichfals in garstige Geschwüre „übergehen."

Hier zeigt ja der Augenschein, selbst nach der Erfahrung des H. H. ganz deutlich, und unwiedersprechlich, daß diese Flecken und Knoten, von ausgetretenem Blute, und nicht von verdorbenen Hautsäften, entstanden sind; so wie ja, bey diesen Scorbutischen, das Blut oft so dünne und scharf wird, daß es unaufhaltsam, aus den Gefäßen, der Nase, der Lungen u. s. w. fließt.

Nachdem ich diese Beobachtungen schon rein abgeschrieben hatte, wurde mir, eine kranke Soldatenfrau, mit heftigen, anhaltenden Nasenbluten gemeldet. Da ich mich nach der Ursache erkundigte, erhielt ich zur Antwort, daß sie schon lange gekränkelt,

kelt, und dafür allerlei Haußmittel gebraucht, überhaupt aber wegen großer Armuth, eine schlechte Lebensart geführt hätte.

Ich besuchte die Frau selbst, fand sie schlecht und fast ohne Hofnung zur Genesung. Das dünne, wäßrigte Blut, floß noch unaufhörlich aus der Nase, und konte auch, aller Mühe und Anwendung, der mir bekanten Mittel ohngeachtet, die ersten vierundzwanzig Stunden, nicht anhaltend gestillt werden. Die Kranke war, des bereits großen Blutverlustes wegen, nicht nur eißkalt, und äußerst entkräftet, sondern auch überhaupt, geschwollen, und hatte am ganzen Körper, theils kleine, theils sehr große, schwarze Flecken, doch mehrere und größere, an den Händen und Füßen. Einige Flecke am Leibe, waren klein und dunkelbraun, andere an den Händen und Füßen groß, einige wie ein Thaler, und schwarz, beynahe so, aber noch dunkler, als wenn nach einer großen äußern Gewalt, als Schlagen, Fallen, Quetschen u. s. w. solche starke Sugillationen in der Haut erscheinen. Der Pulß war sehr klein und langsam, und der Bauch aufgetrieben und gespannt.

Da sie zugleich über Uebelkeit klagte, und ich geronnen Blut im Magen vermuthete, weil ihr das Blut aus der Nase, auch häufig in den Mund floß; so ordnete ich ihr die Ipecacuanha mit einem Gran Mohnsaft, darauf sie sich bald nachher heftig

erbrach,

erbrach, und eine große Menge geronnen Blut aus, leerte. Ich brachte nunmehro, mit einer Alaunauflösung und Vitriolsäure, befeuchtete Tempons in die Nase, und ordnete innerlich alle Stunden, vierzig Tropfen Vitriolsäure, mit etwas versüßten Salpetergeist in Wasser, und viel Ruhe nebst einem kalten Verhalten.

Dem ohngeachtet drang das Blut, nach einiger Zeit wieder durch, und floß besonders in den Mund, deswegen ich diesen, mit Alaun und Eßig fleißig gurgeln ließ.

Ich versuchte den Lerchenschwam, aber mit noch wenigern Nutzen, daher ich die Tempons von Scharpie, wieder anwendete; sie beständig mit vorerwehnter Auflösung befeuchtete, und überdem, durch Jemand unaufhörlich, fest andrücken lies.

Den folgenden Tag, floß äußerlich kein Blut aus der Nase, bisweilen aber noch, obgleich sehr wenig in den Mund. Die Frau war äußerst entkräftet, lag meist in der Ohnmacht, ohne Bewustseyn, und schien stündlich, ihren Geist auszuhauchen.

In der Behandlung wurde nichts geändert, auch ihr, außer der Säure mit Wasser, Johannisbeersaft und etwas Rheinwein, nichts weiter gereicht, dagegen die vorige Ruhe und das kalte Verhalten beybehalten.

Den

Den dritten Tag stand das Blut völlig; die Frau hatte mehr Munterkeit, folglich ihr völliges Bewustseyn, und zugleich wieder Liebe zum Leben und zur Erhaltung; und da ihr die wohlthätige Natur, nach einem — lange geflohenen — izt ruhigen, erquickenden Schlaf, mit der Begierde zur Erhaltung, auch wieder Eßlust eingepflanzt hatte; so wurden ihr schleimigte, leicht verdauliche Speisen aus dem Pflanzenreich, nebst etwas Rheinwein, oft, aber in kleinen Portionen erlaubt. Innerlich bekam sie nun das Pulver der peruvianischen Rinde mit Vitriolsäure. Die Arme und Beine, wurden mit trocknen, gewärmten Tüchern gerieben, und nachher mit langen Binden, eingewickelt.

Diese Frau, die wirklich, einen hohen Grad vom Schorbock und so eine große Menge Blut verlohren hatte, daß Jederman an ihrer Genesung verzweifelte, wurde endlich, nach und nach völlig wieder hergestellt.

Die Austretung des Bluts, unter der Haut, besonders an den Beinen, war so groß, so sichtbar, daß ich immer den Durchbruch und böse Geschwüre befürchtete; auch glaube ich, daß einige große, sehr schmerzende Flecken, wol ohne die täglich, erneuerten, fest angelegten Binden, durchgebrochen wären.

Diese Geschichte beweiset abermals sehr deutlich und sinnlich, daß beym Scharbock, ein so dünnes auf-

aufgelöstes Blut zugegen ist, welches nicht nur aus den Gefäßen ausfließt, sondern auch in dem Zellgewebe austritt, große, schwarze Flecke in der Haut bildet, und endlich, daß dies wieder, wenn die Masse des Bluts, durch schickliche Mittel wieder verbeßert und dichte gemacht wird, von den Gefäßen aufgenommen, und in die Blutmasse geführt werden kann; welches durch das äußerliche Reiben der Haut, und durch fest angelegte Binden, noch sehr befördert wird.

Diese Frau hatte lange vor dem Nasenbluten gekränkelt, doch am Anfange, gar keine Schmerzen in den Gliedmassen, und noch weniger in den Knochen, dagegen immer, blutendes, schmerzendes, faules Zahnfleisch, und einen sehr üblen Geruch aus dem Munde gehabt. Da sie aber, bis zu dem heftigen Nasenbluten, noch immer starke Eßlust hatte, auch mit unter, ihre Arbeit verrichten konnte; so hat sie sich, vor dem Nasenbluten nicht gemeldet.

Zu bewundern ist es, daß bey so sehr aufgelöstem Blute, die Knochen so frey von aller Verderbnis geblieben, und selbst keine beträchtlichen Fehler der Eingeweide, entstanden sind. Der glückliche Ausgang der Krankheit, zeigt dies ganz deutlich, auch, daß der verdorbene Knochensaft, hier wol am allerwenigsten, die Ursache des Scharbocks gewesen ist; weil die Kranke, weder Reißen noch Schmer-

zen, in den Knochen der Beine u. s. w. wol aber, von dem ausgetretenen Blute, zwischen den Muskeln und in der Haut lezterer empfunden hat.

Sonderbar ist es, daß die medicinische Geschichte, aller Zeiten und Völker beweiset, daß die Scorbutischen alle, auch bey den bösesten, schrecklichsten Zufällen, ihren Verstand bis zum Tode behalten, wie besonders jene unglücklichen Menschen dies bestätigen, die in den äussersten Nordländern überwintern mußten, und in dieser Zeit alle, ihr Leben am Scharbock verlohren. Ihre von Tage zu Tage, aufgezeichnete Krankengeschichte, enthält alle möglichen, schrecklichen Zufälle des Scharbocks, aber nichts von Raserei, oder nur einem Mangel des Verstandes. Der Lezte von diesen Elenden, endigte diese Geschichte mit den Worten: ich sterbe. Ein überzeugender Beweis, daß er und seine Gefährten, den richtigen Verstand bis ans Ende behalten haben, und daß die scorbutische Materie nicht leicht ins Hirnmark wirkt, sondern nur in den übrigen weichen und festen Theilen der Menschen, gleichsam mechanische Zerstörungen anrichtet. —

Im §. 156. frägt H. H. „Wie die scorbutische Gicht hervorgebracht werde, und wie es zugehe, daß bey dieser so oft die Schmerzen von Ort und Stelle verändert werden?„ Hier widerspricht H. H. allen denen, die sich fast allgemein einbilden, daß

in

in diesem Falle die Gichtmaterie, ihren Ort verändere, das eine Bein manchmal verlasse, und in das andere, und von hier in den Arm u. s. w. versetzt werde; glaubt daß diese Lehre den deutlichsten Beweisen, von dem Umlaufe unserer Säfte, und den hydraulischen Gesetzen offenbar wiederspreche, und will endlich überhaupt, von allen Metastasen im menschlichen Körper nichts wissen, sondern hält alle diejenigen, die dergleichen behaupten, für Schlummerköpfe und Träumer, die sich blos durch das griechische Wort μεταστασις, eine solche wiedersprechende Lehre anzunehmen, haben verleiten lassen. H. H. erklärt nun hier zwar nicht, auf was Art und Weise, bey vielen Krankheiten, plötzlich jene Geschwülste, mit Eiter, Jauche, Blut, Milch u. s. w. entstehen, und unmittelbar darauf, alle Fieberbewegungen nachlassen, und die oft Gefahr drohende Krankheit gehoben wird, sondern begnügt sich blos zu zeigen, wie die herumziehende Gicht hervorgebracht werde*). Er hält nämlich dafür „daß sich „die scorbutische Materie, welche mit dem Blute „vermischet ist, allenthalben, nach den Gesetzen „der Hydraulick, mit der Blutmasse bewegt; daß „sie aber bald hie und da einen Krampf erregt, zu„rück

*) Sydenham hat beobachtet, daß die scorbutische Gicht, am meisten die Weiber und schwächlichen Männer befällt, welchem aber meine noch bisherige Erfahrung wiederspricht.

„rück gehalten wird, und dann an diesen Orten einen „Schmerz hervorbringt„ u. s. w.

Mit dieser Erklärung bin ich nicht im Stande, die dunkelsten Begriffe zu verbinden. Wie und wo erregt die scorbutische Materie einen Krampf? In den Blutgefäßen? Das muß sie, nach den, im vorhergehenden Absatz, angeführten Worten des H. H. Aber dann würde ja wol nicht die scorbutische Materie „welche mit dem Blute vermischet ist, und allenthalben, nach den Gesetzen der Hydraulick, mit der Blutmasse bewegt wird„ allein, sondern mit einem Theil des Bluts, mit dem sie vermischet ist, durch den Krampf zurück gehalten werden müßen. Dies streitet aber wider die Erfahrung. Diese lehrt, daß die *Knoten und Geschwülste*, in allen Arten von Gicht, aus einer, bereits von der Blutmasse abgeschiedenen, und in das Zellgewebe, hie oder da, und zwar am öftersten in den Gelenken, abgesetzten Feuchtigkeit bestehen; die man durch kalte Umschläge, also durch, den Krampf unterhaltende Mittel, wegbringen, das darin enthaltene, wieder in die Blutmasse zurücktreiben; durch warme, erschlaffende Ueberschläge, also durch Krampflindernde Mittel, gerade das Gegentheil bewürken könne.

Ich stelle mir daher, die Entstehung der scorbutischen Gicht so vor, daß das flüßige, aufgelößte Blut bey einigen scorbutischen Menschen, die vorher schon von der Gicht gelitten hatten, entweder selbst,

oder

oder der dünnere, schärfere Theil desselben, in denen einmahl geschwächten Stellen, und am öftersten, in den hiezu geschicktern Gelenken, entweder vermöge seiner großen Flüßigkeit, oder auch wol, weil es die ohnehin morschen Gefäße zerfrißt, austritt, hier noch mehr verdirbt, und jene Schmerzen, und dadurch noch einen größern Zufluß, stärkere Geschwulst u. s. w. verursacht.

Bey den gewöhnlichen Gichtgeschwülsten, gehet erst, eine mehr oder weniger heftige Entzündung vorher, die man aber in der scorbutischen Gicht, aus der Ursache höchst selten bemerkt, weil das Blut der Scorbutischen, wegen seiner großen Auflösbarkeit und Schärfe, keine wahre Entzündung, hervorbringen kan, sondern im Gegentheil, leicht die Theile, da sie austritt und sich aufhält, zerfrißt, zerstört und endlich blutige Geschwüre, ja wol gar den Brand verursacht.

Jene Gichtgeschwülste können nun, wie ich schon gesagt habe, durch stark zusammenziehende Dinge, auch durch heftiges Binden, kaltes Wasser u. s. w. wieder in die Masse des Bluts gebracht werden, in andern Gelenken gleiches Uebel verursachen, oder auch im Blute bleiben, dies noch mehr verderben, und die Krankheit unbezwingbarer machen, ja selbst, in den Eingeweiden abgesetzt werden, hier die fürchterlichsten Zufälle und endlich den Tod verursachen. Ich habe hier zwey frappante, mir ewig zur War-

nung dienende Beyspiele, von zwey Officiers im Regiment, davon der eine, die scorbutische Gicht, und der andere ein einfaches Podagra hatte. Diese wurden beyde, durch den unvernünftigen Gebrauch des Meinberger Bades, in Zeit von sechs Wochen, nachdem der Eine mit der Gicht, an allen Gelenken gelitten, und beyde namlose Martern ausgestanden hatten, getödtet. Ich berufe mich auf das Zeugnis des Herrn Hofrath Möllers, in Bielfeld.

Wie oft entstehen nicht, bey den gichtischen Menschen, nach Fieberbewegungen, hie oder da, in einem oder mehrern Gelenken, große schmerzende Geschwülste, darauf das Fieber und alle Zufälle, sogleich nachlassen, und der Kranke, ausser der äussern Geschwulst, sich völlig gesund befindet. Hieraus, und aus dem ruhigen Umlauf des Bluts, erhellet doch wol ganz offenbar, daß die vorher im Blute befindliche Materie, — die durch das Fieber wol erst von der Blutmasse geschieden wurde — völlig nach aussen abgesetzt ist. In diesem Zustande, bleiben einige Gichtische, öfters Wochen, ja Monathe lang, ehe die äussere Geschwülste vertheilt, und das geschwächte Glied, wieder stark und brauchbar gemacht werden kan, ohne daß der Kranke von innern Beschwerden leidet. So bald man aber diese Geschwulst unrecht behandelt, kalte, stark zusammenziehende und die Ausdünstung hemmende Mittel drüber legt: so verschwindet diese Geschwulst öfters plözlich

lich, und der Kranke leidet innerlich, bald im Bauch, bald im Kopf, öfterer in der Brust, und will ersticken. Legt man reitzende Sachen über die vorige Geschwulst, oder in deren Gegend, als Blasenpflaster, oder reitzende Umschläge, oder läßt Blutigel ansaugen u. s. w. so ist man zuweilen so glücklich, die schmerzende Geschwulst wieder herzustellen, und der Kranke athmet wieder frey und wird plötzlich gesund, ob er dann zwar, für dies Vergehen, länger von der Gicht leiden muß. Aber nicht selten, wird diese, so plötzlich zurückgetriebene Materie, auf äusserlich angebrachte reitzende Mittel, noch in andere Gelenke abgesetzt; erreget auch hier Schmerzen, Geschwülste und zuweilen ordentliche Knoten: und dies um so eher, wenn der Kranke schon vorher, an diesen Gelenken, von der Gicht gelitten hatte. Dies alles beweiset nun doch wol ganz deutlich und unwiedersprechlich, daß die einmal aus dem Blute abgesonderte, äußerlich abgesetzte, gichtische Materie, so wie jede andere, wieder ins Blut zurück getrieben, und nach andern Theilen, so wol in- als äußerlich des Leibes, abgesetzt werden kan; wie dies auch meine obige Krankengeschichte *) treflich bestätigt.

Richtig angestellte Erfahrungen und Beobachtungen, in der praktischen Arzney- und Wundarzneykunst, sind, selbst den scharfsinnigsten Theorien und Demonstrationen vorzuziehen, desfals ich hier noch

*) S. Das Ende der ersten Beobachtung.

kürzlich, einer Krankengeschichte, eines hiesigen, betagten Gichtbrüchigen, dabei ebenfals Herr Möller zugegen war, Erwehnung thun will.

Dieser Mann hatte lange vom Podagra gelitten, befand sich aber ausserdem nun ziemlich wohl, deswegen er die lästige Geschwulst der Füße, durch äussere Mittel vertreiben wolte. Dies glaubte er um so sicherer wagen zu können, weil er schon lange Zeit, das Guaiacgummi in Zuckergeist aufgelößt, nach der bekannten Art, innerlich gebraucht hatte und noch brauchte. Nachdem er nun seine beyden Füße, einige Tage, mit zusammenziehenden Mitteln gewaschen, und sie am dritten zugleich, bey einer feuchten Witterung sehr erkältet hatte, verlor sich plötzlich die Geschwulst und aller Schmerz, dagegen überfiel ihn, ein heftiges Fieber, nebst Spannen in der Brust, kurzem Athem, und einem anhaltenden trocknen Husten Nach den besten, mir bekannten einhüllenden, Brustlösenden, Krampflindernden, und den Auswurf befördernden Mitteln, erfolgte nicht die allergeringste Wirkung und Linderung, vielmehr schlug sein Puls, den folgenden Tag, 150mal in einer Minute; der Kranke ward sinnlos, röchelte, konnte fast gar nichts mehr aufhusten, noch weniger auswerfen, deswegen man sehr für sein Leben besorgt war. Nichts destoweniger wolte die Familie nicht in die Auflegung der Spanischenfliegenpflaster willigen. Der gewöhnliche

Arzt

Arzt war verreiset. Ich verordnete Senfumschläge unter die Fußsolen und an die Waden, und innerlich starke antiphlogistische Abführungen, nebst reitzenden Klistieren, um so viel möglich den Reitz in der Brust zu heben, und die Gichtmaterie von den Lungen nach dem Darmcanal zu leiten, und sie hier endlich auszuführen. Auch schaften diese Mittel einige Linderung; doch blieb der trockene Husten, nebst dem kurzen Athem, daher der izt wieder etwas ermunterte Kranke, meist aufgerichtet sitzen muste. Der Puls schlug noch 150mal in einer Minute.

Endlich kam der Haußarzt wieder zurück, pflichtete meiner Verordnung überhaupt, und endlich auch der Anwendung der Blasenpflaster bey. Es wurden zwey große Blasenpflaster an die Waden gelegt, und innerlich nunmehro, Pulver aus der Baldrianwurzel mit Kampher, und häufiges warme Getränk geordnet. Am Morgen waren große Blasen an den Waden, die Füße unten ums Gelenk, wie auch die Knie und Hände, obgleich weniger, geschwollen, und der Kranke gesund. Auffallend und erfreulich, war wirklich die schnelle Genesung, allen gegenwärtigen Menschen. Der Puls war am Morgen natürlich, die vorher trockene, harte Haut, des ganzen Körpers, weich und ausdünstend; der vorher blasse geruchlose Harn *), gelb mit einem Bodensatz verse-

hen,

*) Man hat schon mehrmal bemerkt, daß bey rheumatischen, gichtischen Menschen, ein klarer, Geruchloser

hen, und der vor zwölf Stunden, so gefährliche Kranke, hungrig und gutes Muths, ausser an den mehresten Gelenken gelähmt: davon er auch noch bis izt, nicht gänzlich befreyet ist, ob er gleich seine Taffia, wie sie in den Samlungen auserlesener Abhandlungen *) beschrieben ist, bereits anderthalb Jahr, unausgesetzt gebraucht hat. Doch hat er seit dieser Zeit keine so empfindlichen Schmerzen erlitten, und sich, ausser der bald mehr oder weniger einfindenden Geschwulst, an den Händen und Füßen, gesund befunden.

loser ungesalzener Harn abgegangen ist, und daraus, auf die im Blute zurück gehaltene Salze geschloßen, und diese für die Ursache der Gicht u. s. w. gehalten.

*) S das vierte Stück des dritten Bandes.

[library stamp]

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mursinna, Christian Ludwig, 1744-1823

Medicinisch-chirurgische Beobachtungen nebst einigen Anmerkungen darüber

Bd.: 2

Berlin (1783)

Path. 877 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473702-4
VD18 90239016